Luther
Deutsche Briefe Schriften · Lieder Tischreden









Schicksal und Abenteuer

Lebensdokumente vergangener Jahrhunderte

Dreizehnter Band

Luther

1 · 5 · 1 · 7



Ein feste Burg ist unser Gott / ein gute Wehr und Waffen / Er hilft uns frei aus aller Not / die uns jetzt hat betroffen / Der alt böse Feind / mit Ernst ers jetzt meint groß Macht und viel List / sein grausam Rüstung ist / auf Erd ist nicht seins Gleichen

München=Ebenhausen=Leipzig

Luther
Deutsche Briefe Schriften · Lieder Tischreden

Ausgewählt und lebensgeschichtlich verbunden von Dr. Tim Klein

Wilhelm Langewiesche-Brandt

Es ist keine verachter Nation, denn die Deutschen. Italiener heißen uns Bestien; Frankreich und England spotten unser und alle andere Länder. Wer weiß, was Gott will und wird aus den Deutschen machen. Martin Luther.

Alter Spruch zu dem auf der umstehenden Titelseite wiedergegebenen Wappen Luthers:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

Erstes bis fünfzigstes Tausend: Sommer 1917.
Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.



Lutherlied

von

Conrad Ferdinand Meyer

Ein Knabe wandert über Land
in einem schlichten Volksgewand,
Gewölke quillt am Himmel auf,
er blickt empor, er eilt den Lauf,
stracks fährt ein Blitz mit jähem Licht
und raucht an seiner Ferse dicht —
so ward getauft an jenem Tag
des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.

Schmal ist der Klosterzelle Raum,
drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
er fleißigt sich der Möncherei,
daß er durch Werke selig sei,
ein Vöglein blickt zu ihm ins Grab,
„Luthere," singt's, „wirf ab, wirf ab!
Ich flattere durch die lichte Welt,
derweil mich Gottes Gnade hält."

In Augsburg war's, daß der Legat
ein Mönchlein auf die Stube bat,
er war ein grundgelehrtes Haus,
doch kannt er nicht die Geister aus,
des Mönchleins Augen brannten tief,
daß er: „Es ist der Dämon!" rief —
du bebst vor diesem scharfen Strahl?
So blickt die Wahrheit, Kardinal!

Jetzt tritt am Wittenberger Tor
ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
die Bulle schmeißt hinein er flink,
wie Paulus schlenkert' in den Brand
den Wurm, der ihm den Arm umwand,
und über Deutschland einen Schein
wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In Worms sprach Martin Luther frank
zum Kaiser und zur Fürstenbank:
„Such, Menschenherz, wo du dich labst!
Das lehrt dich nicht Conzil noch Papst!
Die Quelle strömt an tiefrem Ort:
Der lautre Born, das reine Wort
stillt unsrer Seelen Heilsbegier —
hier steh ich und Gott helfe mir!"

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
den Luther fandest du gemein —
gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
wie unsrer Kinder Angesicht,
wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
wie die Geburt und wie der Tod —
Er atmet tief in unsrer Brust,
und du begrubst dich in Sankt Just.

„Ein feste Burg“ — im Lande steht,
drin wacht der Luther früh und spät,
bis redlich er, und Spruch um Spruch,
verdeutscht das liebe Bibelbuch.
Herr Doctor, sprecht! Wo nahmt ihr her
das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft ich von des Volkes Mund,
das schürft ich aus dem Herzensgrund.“

Herr Luther, gut ist eure Lehr,
ein frischer Quell, ein starker Speer:
Der Glaube, der den Zweifel bricht,
der ewgen Dinge Zuversicht,
des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
Ein blankes Schwert in offnem Streit! —
Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann
und jeder Zoll ein deutscher Mann.

In Freudenpulsen hüpft das Herz,
in Jubelschlägen dröhnt das Erz,
kein Thal zu fern, kein Dorf zu klein,
es fällt mit seinen Glocken ein —
„Ein feste Burg“ — singt Jung und Alt,
der Kaiser mit der Volksgewalt:
„Ein feste Burg ist unser Gott,
dran wird der Feind zu Schand und Spott!“

Jetzt tritt am Wittenberger Tor
ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
die Bulle schmeißt hinein er flink,
wie Paulus schlenkert' in den Brand
den Wurm, der ihm den Arm umwand,
und über Deutschland einen Schein
wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In Worms sprach Martin Luther frank
zum Kaiser und zur Fürstenbank:
„Such, Menschenherz, wo du dich labst!
Das lehrt dich nicht Conzil noch Papst!
Die Quelle strömt an tiefrem Ort:
Der lautre Born, das reine Wort
stillt unsrer Seelen Heilsbegier —
hier steh ich und Gott helfe mir!"

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
den Luther fandest du gemein —
gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
wie unsrer Kinder Angesicht,
wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
wie die Geburt und wie der Tod —
Er atmet tief in unsrer Brust,
und du begrubst dich in Sankt Just.

„Ein feste Burg“ — im Lande steht,
drin wacht der Luther früh und spät,
bis redlich er, und Spruch um Spruch,
verdeutscht das liebe Bibelbuch.
Herr Doctor, sprecht! Wo nahmt ihr her
das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft ich von des Volkes Mund,
das schürft ich aus dem Herzensgrund.“

Herr Luther, gut ist eure Lehr,
ein frischer Quell, ein starker Speer:
Der Glaube, der den Zweifel bricht,
der ewgen Dinge Zuversicht,
des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
Ein blankes Schwert in offnem Streit! —
Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann
und jeder Zoll ein deutscher Mann.

In Freudenpulsen hüpft das Herz,
in Jubelschlägen dröhnt das Erz,
kein Thal zu fern, kein Dorf zu klein,
es fällt mit seinen Glocken ein —
„Ein feste Burg“ — singt Jung und Alt,
der Kaiser mit der Volksgewalt:
„Ein feste Burg ist unser Gott,
dran wird der Feind zu Schand und Spott!“



Martin Luthers
Deutsche Briefe, Schriften
Lieder, Tischreden

Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen.

Goethe 1832 zu Eckermann.



in bräunlicht Volk, kleine und kurze Personen — war das Bauerngeschlecht der Luther in Mohra bei Salzungen, von wo aus Hans Luther sich dem aufblühenden mansfeldischen Erz- und Silberbergbau zuwendete. In Eisleben ward ihm von seiner Ehefrau Margarethe am 10. November 1483 der erste Sohn geboren, den er am 11. auf den Namen des Tagesheiligen taufen ließ: Martin. Ein halbes Jahr danach verzog Hans Luther nach Mansfeld, wo er's in harter Arbeit zu Ansehen und Wohlstand brachte und Mitglied eines hohen Rates ward.
Schon war 1440 die Buchdruckerkunst erfunden, schon waren, um nur einige Namen zu nennen, in Italien Ariost, Michel Angelo, Tizian und Lionardo da Vinci, in Nürnberg Albrecht Dürer und Peter Vischer geboren. Eine neue, auf Schönheit und Freiheit gerichtete Kultur war, zuerst in Italien, aus der wiedergewonnenen Kenntnis des klassischen Altertums erblüht: die Renaissance.
Aber in Deutschland nahm unter Friedrich III. das Faustrecht überhand, und Martin Luthers Eltern waren Kinder des ausgehenden Mittelalters und seiner von Aberglauben und Angst durchsetzten Frömmigkeit. Kobolde, Teufel und Hexen trieben ihr Wesen unter, auf und über der Erde, indessen der Herr Jesus irgendwo fern im Himmel saß und mit den Höllenstrafen drohte. Sechs Jahre nach Martin Luthers Geburt erschien in Köln der Hexenhammer, ein Buch, das die strafrechtliche Verfolgung der Hexerei regelte.
In seinem siebenten Lebensjahr ward der kleine Martin daheim geistlicher Schulzucht ausgeliefert. Er lernte die zehn Gebote, das Credo, das Vaterunser, etliche Kirchenlieder, auch deutsche, und ein wenig Latein — das war um die Zeit, da Kolumbus Amerika entdeckte und Maximilian I., „der letzte Ritter", den römisch-deutschen Kaiserthron bestieg. — Mit vierzehn Jahren gab der Vater ihn nach Magdeburg zu den „Brüdern vom gemeinsamen Leben", ein Jahr später nach Eisenach in die Schule, vielleicht weil dort Verwandte der Mutter lebten. Aber die waren arm und konnten nicht viel für ihn tun. „Keiner verachte mir", sagt Luther später einmal, „die Gesellen, die vor den Türen panem propter deum (Brot um Gottes willen) sagen und den Brotreigen singen. Ich bin auch ein solcher Parteken-(Brocken-)Hengst gewesen und habe das Brot vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach in meiner lieben Stadt."
Bald aber soll ihn die fromme und begüterte Kaufmannsfrau Ursula Cotta „um seines Singens und herzlichen Betens in der Kirche willen" in ihr Haus aufgenommen haben, wo er feinere Sitten erlernte und für immer eine tiefe Freude an der Musik gewann.

Im Sommer 1501 ließ sich „Martinus Luther ex Mansfelt" auf der kurmainzischen Universität zu Erfurt einschreiben. Sein Vater wollte einen Rechtsgelehrten aus ihm machen. „Er hielt mich mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauren Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, da ich hingekommen bin." Die Stadt war reich und lag in ihrer fruchtbaren Umgebung wie in einer „Schmalzgrube". Und „es war eine große Herrlichkeit, wenn man Magister promovierte, ihnen Fackeln vortrug und sie verehrte, oder wenn man Doktoren machte und hiebei mit besonderen Kleidern geschmückt in der Stadt umherritt ... Ich halte, daß keine zeitliche weltliche Freude größer gewesen sei."

Noch stand über der Wissenschaft die Kirche. Aber schon war aus der vermehrten Kenntnis des klassischen Altertums eine freiere geistige Bewegung erwachsen, deren Vertreter, die Humanisten, zwar gelegentlich Schäden der Kirche und des Mönchswesens tadelten, dem deutschen Volksgeiste aber fremd gegenüberstanden. Der Student Luther, der zunächst einen Kursus in der Philosophie durchzumachen und in Dialektik und Rhetorik sich zu üben hatte, trat zu den Erfurter Humanisten in Beziehung, ohne sich ihnen anzuschließen. Auch er las die Alten, weil deren Sprachen ihm die Quellen der christlichen Offenbarung erschlossen, für den Stolz der Humanisten, die „elegante" Handhabung des Lateinischen in Vers und Prosa fehlte ihm der Sinn, und jene, die „Poeten", nannten ihn, der sich zuweilen in „dornigspitzfindigen" Begriffsspielereien, Streitsucht und Rechthaberei zu verlieren schien, den „Philosophen". — Unablässig aber ängstigte ihn, während er äußerlich „als ein fröhlicher und hurtiger Gesell" lebte, die bange Frage: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?" Und der Geist der Traurigkeit herrschte in seiner Seele.

Im Jahre 1502 erlangte Luther den ersten philosophischen Grad und wurde Baccalaureus, 1505 stieg er zur Magisterwürde in der philosophischen Fakultät auf. Nun wollte er sich der Rechtsgelehrsamkeit zuwenden, für die der Vater ihn bestimmt hatte.

Am Abend des 17. Juli 1505 saß der Magister Luther mit seinen Freunden noch lange auf, musizierte mit ihnen und ermunterte sie zur Fröhlichkeit. Am nächsten Vormittag pochte er an das Tor des Klosters der Augustiner-Eremiten: er wolle ein Mönch werden. Der äußere Anlaß war ein Gelübde, das er getan, als der Blitz, „ein Schrecken vom Himmel her", dicht neben ihm niederfuhr, der Sage nach seinen Freund erschlagend. Aber in Wahrheit war es die Not seines Herzens, die ihn zwang, Gott und den Frieden dort zu suchen, wo allein noch er sie zu finden hoffen konnte, und der Dämon seiner gewaltigen Willensnatur, der ihn „den Himmel stürmen" hieß. Schwer und langsam verzieh Hans Luther seinem Sohne diesen Schritt. „Mein Vater wollte darüber toll werden, war übel zufrieden und wollte mir's nicht gestatten."

Nach einem Probejahr ward Luther im September 1506 eingekleidet und gehörte damit unwiderruflich dem Orden an. Er war ein vorbildlicher Mönch: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen, und habe so strenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt' ich auch hineingekommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit."
Um diese Zeit begann Bramante in Rom unter Papst Julius II. den Bau der neuen Peterskirche. Am 2. Mai 1507 wurde Luther zum Priester geweiht. Sein Vater tat ihm die Ehre, zu seiner ersten Messe zu erscheinen, war aber nur halb ausgesöhnt.
Vier lange Jahre lebte Bruder Martin im Kloster zu Erfurt. Sie erzählen von vielen Gewissensnöten, Stürmen der Angst und Verzweiflung. Der Ordensvikar Johann von Staupitz, ein edler und milder Geist, erbarmte sich seiner: „Wo mir Vater Staupitz nicht aus den Anfechtungen herausgeholfen hätte, so wäre ich drinnen ersoffen und in der Hölle."
Vor allem ergriff ihn aber die heilige Schrift und ließ ihn nicht mehr los. „Keine Arznei und kein Rat hätte mir geholfen, wenn nicht Christus gekommen, die Bibel aufgeschlagen und somit durch sein Wort Rat und Trost geworden wäre." Forschend, lehrend, predigend wirkte er in seinem Orden.

Luther über seine Kämpfe im Kloster.

...Einige Lebendige haben diese Strafe, nämlich die Hölle, geschmecket... Und auch ich kenne einen Menschen, der es versichert hat, er habe diese Strafen öfters erlitten, sie hätten zwar eine sehr kurze Zeit gedauert, sie wären aber so groß und höllisch gewesen, daß deren Größe keine Zunge aussprechen, keine Feder beschreiben, noch jemand, der es nicht erfahren, glauben könne, also, daß wenn sie sollten ihren vollkommenen Grad erlangen oder eine halbe Stunde, ja nur den zehnten Teil einer Stunde anhalten, so müßte er gänzlich zugrunde gehen, und alle seine Gebeine würden in Asche verkehret werden.
Hier erscheint Gott erschrecklich zornig, und mit ihm zugleich die gesamte Kreatur. Alsdann weiß man nicht wo aus noch ein, da ist kein Trost, weder von innen noch von außen, sondern alles ist ein Ankläger. Alsdann sagt ein solcher mit vielen Tränen den Vers 23 aus dem 31. Psalm: „Ich bin vor deinen

Augen verstoßen." Er untersteht sich nicht einmal zu sagen: „Ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm ..." Hier ist die Seele mit Christo ausgedehnet, daß man gleichsam alle ihre Gebeine zählen kann; und es ist kein Winkel in ihr, der nicht mit der bittersten Bitterkeit, Schrecken, Zittern und Traurigkeit angefüllt wäre, und zwar so, daß diese alle ewig sind.

Erklärung und Beweis der Thesen.

Rückblicke in den späteren „Tischreden".

„Da ich ein Mönch war, schrieb ich Doctor Staupitzen oft, und einmal schrieb ich ihm: O meine Sünde, Sünde, Sünde! Darauf gab er mir diese Antwort: ‚Du willst ohne Sünde sein, und hast doch keine rechte Sünde; Christus ist die Vergebung rechtschaffener Sünden, als die Eltern ermorden, öffentlich lästern, Gott verachten, die Ehe brechen 2c., das sind die rechten Sünden. Du mußt ein Register haben, darinnen rechtschaffene Sünden stehen, soll Christus dir helfen; mußt nicht mit solchem Humpelwerk und Puppensünden umgehen und aus einem jeglichen Bombart eine Sünde machen!'"

*

„Doctor Staupitzen habe ich oft gebeichtet, nicht von Weibern, sondern die rechten Knoten. Da sagte er: Ich verstehe es nicht! Das heißt recht getröstet! Kam ich darnach zu einem Andern, so ging mirs auch also. In Summa, es wollt es kein Beichtvater nichts drum wissen. Da gedacht ich: die Tentatio und Anfechtung hat Niemand denn du. Da ward ich als eine todte Leich. Zuletzt hub D. Staupitz an zu mir über Tisch, da ich so traurig und erschlagen war, und sprach: Wie seid Ihr so traurig, Frater Martine? Da sagte ich: Ah, wo soll ich hin? Sprach er: Ah, Ihr wisset nicht, daß Euch solche Tentatio gut und noth ist, sonst würde nichts Guts aus Euch! Das verstand er selbst nicht, denn er gedachte, ich wäre gelehrt, und wenn ich nicht Anfechtung hätte, so würde ich stolz und hoffärtig werden. Ich aber nahm es an, wie Paulus sagt: Mir ist ein Pfahl ins Fleisch gegeben, daß ich mich der hohen Offenbarung nicht überhübe.

Darum nehme ichs auf als ein Wort und Stimme des Heiligen Geistes.

Ich war sehr fromm im Papsttum, da ich ein Mönch war, und doch so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig! Da hielt ich Messe und betete und hab kein Weib, da ich im Orden und ein Mönch war (so zu reden), forder gesehen noch gehabt. Jetzt muß ich andere Gedanken vom Teufel leiden. Denn er wirft mir oft vor: O, wie einen großen Haufen Leute hast du mit deiner Lehre verführt! Bisweilen tröstet mich und machet mir wieder ein Herz ein schlecht Wort in der Anfechtung. Es sagte ein Mal mein Beichtvater zu mir, da ich immer närrische Sünde vor ihn brachte: Du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit ihm; Gott ist nicht zornig auf dich, sondern du bist auf ihn zornig! Ein theuer, groß und herrlich Wort, das er doch vor diesem Licht des Evangelii sagte!

Darum wer mit dem Geist der Traurigkeit geplaget wird, der soll aufs Höchste sich hüten und vorsehen, daß er nicht alleine sei. Denn Gott hat die Gesellschaft in der Kirche geschaffen, und die Brüderschaft geboten, daß sich ihre Glieder sollen zusammen halten, wie die Schrift sagt: Weh dem Menschen, der allein ist; denn wenn er fällt, so hat er nicht, der ihm aufhilft. Auch gefällt Gott die Traurigkeit des Herzens nicht, ob er wohl weltliche Traurigkeit zuläßt; er will aber nicht, daß ich gegen ihn betrübt sei, wie er spricht: Ich hab nicht Lust am Tode des Sünders. Item: Freuet euch im Herrn. Er will nicht einen solchen Diener haben, der sich nichts Guts zu ihm versiehet. Wiewohl ich aber das weiß, doch werd ich einen Tag wohl hundert Mal anders gesinnet, widerstehe aber dem Teufel.

•

Da ich ein junger Mensch war, begab sich's zu Eisleben am Tage Corporis Christi in der Procession, da ich auch mit ging und ein Priesterkleid an hatte, daß ich für dem Sacrament, das Doctor Staupitz trug, so hart erschrak, daß mir der Schweiß ausbrach und nicht anders zu Sinn war, ich würde vergehen für großer Angst. Da nun die Procession aus war, beichtet und klagt ich mein Anliegen Doctor Staupitzen; der

saget: ‚Ei, Euer Gedanken sind nicht Christus‘. Dies Wort nahm ich mit Freuden an und war mir sehr tröstlich.
Ist's aber nicht zu erbarmen, daß wir so schüchtern und schwachgläubig sind? Christus ergibt sich uns selber mit Allem, das er ist und hat, beut uns an seine himmlische, ewige Güter, Gnade, Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, heißt uns seine Brüder und Miterben: noch fürchten wir uns in der Noth und fliehen vor ihm, da wir seiner Hilfe und Trostes am meisten bedürfen!
Es gemahnet mich gleich, wie mir's einmal in der Jugend ging, da ich und sonst ein Knabe daheim in der Fastnacht, wie Gewohnheit ist vor den Thüren sangen, Würste zu sammeln. Da scherzte ein Bürger mit uns, und schrie laut: ‚Was macht ihr bösen Buben? Daß euch dies und das bestehe!‘ Kömmt zu uns gelaufen mit zweien Würsten und will sie uns geben. Ich und mein Gesell aber erschraken vor dem Geschrei, flohen vor dem frommen Mann, der uns kein Leid, sondern Gutes gedacht zu thun. Und daß es je an ihm nicht fehlete, rief er uns nach, gab uns gute Worte, daß wir wieder zurückkehrten und die Würste von ihm nahmen.
Eben so stellen wir uns gegen unsern lieben Gott, ‚welcher seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn für uns dahingegeben und uns Alles mit ihm geschenkt‘; noch fliehen wir vor ihm und denken, er sei nicht unser gnädiger Gott, sondern unser strenger Richter!“

•

„Als ich,“ sprach D. Martin Luther, „noch im Kloster ein Mönch war, hatte ich so viel zu schaffen mit Lesen, Schreiben, Predigen und Singen in der Kirche, daß ich dafür meine horas canonicas nicht beten konnte. Darum wenn ich sie die sechs Tage über in der Woche nicht beten konnte, so nahm ich den Sonnabend für mich und blieb ungegessen den Mittag und auf den Abend, und betete den ganzen Tag über. Also waren wir arme geplagte Leute mit den Decretis und Satzungen des Papstes. Davon wissen jetzt die jungen Leute nichts!“

•

Berufung nach Wittenberg. Wieder in Erfurt. Romreise. Wieder in Wittenberg.

Im Jahre 1508 erschloß sich Luther ein neuer Wirkungskreis: zu Wittenberg hatte einige Jahre vorher Kurfürst Friedrich der Weise eine neue Universität für den Kurkreis Sachsen gegründet. Staupitz empfahl „wegen sonderlicher Geschicklichkeit und Frömmigkeit" den Magister Luther als Professor der Philosophie. Im Herbst 1508 zog Luther in Wittenberg ein, ein bleicher, abgehärmter Mönch. Im Augustinerkloster fand er eine Zelle und seinen Unterhalt. Zunächst hatte er philosophische Vorlesungen zu halten, aber seine Liebe gehörte der Theologie, die „den Kern der Nuß und das Mark des Weizens und das Mark der Knochen erforscht". Im Frühling 1509 wurde er Baccalaureus der Theologie. Und bald verbreitete sich sein Ruf.

Aus unbekannten Gründen wurde Luther auf anderthalb Jahre nach Erfurt zurückversetzt. Dann trat er im Herbst 1511 von Wittenberg aus in Sachen seines Ordens eine Reise nach Rom an, wo unter dem gewaltigen Papst Julius II. alle Künste in Blüte standen und der üppigste Lebensgenuß herrschte. Luther ging an der Pracht und Schönheit des alten und neuen Rom unergriffen vorüber, aber er stieg in die Katakomben hinab, besuchte die Kirchen und Kapellen mit den hochberühmten Heiligtümern. Wohl stieß er sich an manchem Schaden der Kirche, aber sein Glaube blieb unerschüttert. „Ich glaubte alles." Erst in späteren Jahren gewannen die in Rom gesammelten Eindrücke Kraft in ihm, und „er wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß er nicht auch Rom gesehen hätte". Nach seiner Rückkehr aus Rom promovierte Luther zum Doktor der heiligen Schrift. „Da habe ich das Doktorat müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen." Seine Vorlesungen bestanden im Auslegen biblischer Bücher. Die Psalmen waren sein Lieblingsbuch. Im Studium des Römerbriefs ging ihm mit höherer Klarheit das Wort auf, das ihn zu Rom von der Pilatustreppe weggescheucht haben soll: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Er glaubte im Paradiese zu sein. Immer ausschließlicher gründete er sich in der reinen Botschaft des Heiles. „Was dem Vieh die Weide, dem Menschen ein Haus, dem Vogel ein Nest, den Gemsen ein Fels und den Fischen der Strom ist, das ist die Heilige Schrift den gläubigen Seelen." Er vertiefte sich in die deutschen Mystiker und gab eine Schrift, die er für ein Werk Taulers hielt, unter dem Titel „Ein deutsch Theologia" neu heraus. „Ich danke Gott," sagt er in der Vorrede, „daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, wie ich ihn anher nicht gefunden habe, weder in lateinischer noch in griechischer Zunge." Luthers ungewohnte Lehrweise erregte über Wittenberg hinaus Aufsehen. Auch im Orden stieg sein Ansehen, und er wurde mit höheren Ordensämtern betraut. Staupitz sah mit Bewunderung seinen Aufstieg. „Ich preise Christum in dir."

Rückblick auf Rom in den späteren „Tischreden".

Da Licentiat Liborius von Magdeburg, und M. G. Spalatinus, gewesener kurfürstlicher sächsischer Hofprediger, gegenwärtig und bei D. Martin Luther waren, sprach er: „Weil mich unser Herr Gott in den häßlichen Handel und Spiel gebracht hat, wollte ich nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Papst Gewalt und Unrecht; aber was wir sehen, das reden wir.

Bembus, ein überaus gelehrter Mann, da er Rom wol gesehen und nachgetrachtet hatte, soll gesagt haben: ‚Rom wäre ein stinkender Pfuhl, voll der allerböseſten Buben in der ganzen Welt'. Und einer hat geschrieben:

> ‚Wer christlich leben will und rein,
> Der zieh aus Rom und bleib daheim.
> Hier mag man thun, was man nur will,
> Allein fromm sein gilt hier nicht viel'.

Zu dieser Zeit des Evangelii sind wol Etliche zu Rom gewesen, die ihre Büberei und Bosheit angestochen und gestraft haben, wie Herr Ludovicus, ein Barfüßermönch, und Egidius, ein Augustiner, desgleichen andere zween Predigermönche, die des Papstthums Irrthum gestraft und getadelt haben. Aber bald des andern Morgens sind sie todt gefunden worden, und die Zungen sind ihnen ausgeschnitten und in Hintern gesteckt worden. Man pflegt ihnen ein Strapechorde [Geißelhiebe] zu geben, die man auf der Gasse bei der Nacht erwischt, oder sonst am Leben nicht straft, wer nur ein Wort sich wider den Papst vernehmen läßt; denn sein Name heißt ‚Noli me tangere' greif mich nicht an. Rom, wie ich's gesehen habe, ist groß, in das Gevierte umfangen, eine gute Meile Wegs, so weit als von Wittenberg auf den Poltersberg. Daraus ein Jeglicher wol abnehmen kann, was es für ein großer Platz in die Runde muß gewesen sein." Er verlas auch aus den Chroniken die Zahl der Bürger zu Rom, der wären hundert Jahre vor Christus Geburt da gewesen in einundvierzigmal hunderttausend; aber nicht lang hernach wären ihr gezählet

neunzigmal hunderttausend. Das sollte ja ein Volk sein, da es anders wahr ist."
Da sagte der Magdeburgische Licentiat, „daß sie noch fünfhunderttausend Mann vermöchte; Venedig dreimal hunderttausend Schorrstätte oder Kamine; Erfurt achtzehntausend Feurmauren. Nürnberg ist kaum halb Erfurt."
„Des alten Roms Fußstapfen kann man kaum noch erkennen, da es gestanden ist. Das Theatrum siehet man, und die Thermas Diocletianas, das warme Bad des Diocletiani, welches geleitet ist in fünfundzwanzig deutsche Meilen, von Neapolis in ein schön herrlich gebauet Haus. Ah, da sind der Welt Schätze und Reichthümer gewesen, darum nahmen sie auch vor und thaten, was sie gelüstete."
Ein alter Pfarrherr aß auf den Abend mit D. Martin Luthern; der sagte viel von Rom, denn er hätte zwei Jahre lang da gedient, und wäre viermal dahin gegangen; und da man ihn fragte, warum er so oft wäre dahin gegangen? sprach er: „Erstlich suchte ich einen Schalk da. Zum Andern, fand ich ihn. Zum Dritten, bracht ich ihn. Zum Vierten, trug ich ihn wieder hinein, und setzte ihn hinter den Altar S. Peters."
„Das Gebäu und Kirche, S. Peters Münster, hat über dreizehnhundert Jahre gewährt. Es ist eine große Summe Geldes darauf gewandt. Denn der Papst gebot den Engeln, daß sie die Seelen derer, die auf dem Romwege stürben, von Stunden an in Himmel sollten tragen. Darum schrieb Johannes Huß wider den Papst, denn er hätte keine Gewalt über die Engel, ihnen zu gebieten. So gewaltig nahm der römischen Päpste Tyrannei überhand.
Die römische Unbußfertigkeit hat sehr viel groß Unglück und Strafe verdient. Ich wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte; wiewol ich die großen, schändlichen Gräuel noch nicht recht weiß. Da ich's erst sah, fiel ich auf die Erde, hub meine Hände auf, und sprach: „Sei gegrüßt, du heiliges Rom. Ja, rechtschaffen heilig, von den heiligen Märtyrern und ihrem Blut, das da vergossen ist."
Da sagte der Licentiat von Magdeburg: „Diese Prophezei wäre zu Rom lange Zeit gewesen, nehmlich: es muß brechen." Item,

„der Traum des Barfüßermönchs, den Doctor Staupitz Anno 1511 zu Rom gehört hat, nehmlich, es würde ein Eremit unter Papst Leone dem Zehenten aufstehen und das Papstthum angreifen ꝛc. Das haben wir zu Rom nicht können erkennen. Und ich, D. Martinus Luther, habe nicht damals gedacht, daß ich derselbe Eremit sein sollte; denn Augustinermönche werden auch Eremiten genennet.

Rom ist jetzt nur ein todt Aas und Haufen Schutt. Anno 1527 ist sie mit Sturm vom Herzog von Bourbon, mit einem geringen Haufen Kriegsvolk, am allerfestesten Ort erobert und eingenommen, da die Römer und der Papst selbst sicher waren in der Kirche. Der Papst entrann kaum, und floh davon in die Engelsburg. Es war ein solcher großer, dicker Nebel, daß die Feinde die Mauern erstiegen, ehe man's gewahr und inne ward; plünderten die Cardinäle; den Papst nahmen sie gefangen, der lösete sich mit dreihunderttausend Ducaten, die er dem Kriegsvolk gab; da gaben sie ihn los und ließen ihn ziehen. Die besten Bücher wurden in den Libereien zerrissen und kamen um. Die Copisterei ward zum Pferdestall gemacht. Viele Römer kamen jämmerlich um, ausgenommen die da kaiserisch waren, und die Columneser. Es war eine sonderliche Strafe von Gott über die Stadt.

Zu Rom ist ein trefflich hart Regiment. Denn der Parasel, der Hauptmann und Richter, reitet alle Nacht mit dreihundert Dienern in der Stadt umher, hält die Schaarwache stark. Wen er auf der Gasse erwischt, der muß herhalten; hat er eine Wehre bei sich, so wird er entweder gehängt oder ertränkt und in die Tiber geworfen, oder ein Strapechorde gegeben. Noch ist ein wüstes Leben und Morden allda. Wo aber Gottes Wort lauter und rein gelehret wird, da ist auch Einigkeit ohne Gesetz und Ordnung.

Rom wie es jetzund ist und gesehen wird, ist wie ein todt Aas gegen die vorigen Gebäude. Denn da jetzt Häuser stehen, sind zuvor die Dächer gewesen, so tief liegt der Schutt; wie man bei der Tiber wol siehet, da sie zween Landknechts-Spieß hoch Schutt hat. Jetzund hat es sein Gepräng. Der Papst triumphirt mit hübschen geschmückten Hengsten, die vor ihm herziehen, und

er führet das Sacrament (ja, das Brod) auf einem hübschen, weißen Hengst. Nichts ist da zu loben, denn das Consistorium und Curia Rotä, da die Händel und Gerichtssachen fein rechtmäßig gehört, erkannt, verrichtet und erörtert werden."

Tischreden.

Der Ablaßstreit.

Luther stand im vierunddreißigsten Lebensjahre. Neben seiner akademischen Tätigkeit hatte er an Stelle des altgewordenen Wittenberger Stadtpfarrers zu predigen, er war Unterprior seines Klosters und hatte als Vikar des Meißener und Thüringer Distrikts elf Klöster zu visitieren. Aller Voraussicht nach war er zu hohen kirchlichen Würden berufen. Da geschah es, daß er mit der geistlichen Gewalt zusammenstieß, als er in die Erörterung über den Ablaß eingriff. Geldbußen waren ursprünglich Ablösungen von Kirchenstrafen gewesen. Durch die Gewohnheit des römischen Hofes waren sie jedoch zu einer reichlich fließenden Geldquelle geworden, und die bedenklichste Verwirrung der Gewissen war entstanden, weil das Volk, dem es so leicht gemacht ward, sich von Strafen zu lösen, die Vergebung der Sünden und die Befreiung von Strafen heillos vermengte. Daran trug das Treiben der Sendlinge des römischen Hofes die Hauptschuld. Sie zogen mit dem Geldkasten durch die Lande und verkauften den Ablaß, der immer häufiger vom römischen Hof ausgeschrieben wurde. Weltliche Fürsten fühlten sich durch diese Mißwirtschaft beschwert und verboten den Ablaßhändlern ihre Lande. Aber auch innerhalb der Kirche selbst war die Ablaßfrage im Fluß. Luther war nicht der erste, der den Mißbrauch untersuchte. Wiederum hatten nun die kunstliebenden Päpste Julius II. und sein Nachfolger Leo X. Ablässe ausgeschrieben, deren Ertrag dem Bau der neuen Peterskirche in Rom zugute kommen sollte. Ein deutscher Reichsfürst, der Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Albrecht von Hohenzollern, waltete als betriebsamer Oberkommissar für die deutsche Kirchenprovinz und erhielt dafür die Hälfte der Einnahmen. Das ganze Unternehmen war ein Geldgeschäft, wie es schon Walther von der Vogelweide gegeißelt hatte. Einer der unternehmendsten Ablaßprediger war der Dominikaner Johann Tetzel, ein auch sonst anrüchiger Mann. Er schlug seinen Kram zu Jüterbogk auf, ein paar Meilen von Wittenberg, denn im Kursächsischen durfte er nicht handeln.

Luther hatte schon im Herbst 1516 gegen den Mißbrauch des Ablasses gepredigt. Nun trat er im Beichtstuhl seinen bösen Wirkungen entgegen. Und er entschloß sich, Klarheit zu schaffen. Seine persönlichen Schreiben an einige Bischöfe blieben ohne Erfolg. Da beschritt er den für einen Lehrer der Theologie in strittigen Sachen gewiesenen Weg und machte den Ablaß zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Disputation.

Am Tage vor dem Feste der Schloßkirchweihe, am 31. Oktober 1517, mittags um zwölf Uhr, heftete Luther fünfundneunzig Sätze (Thesen) über den Ablaß, in lateinischer Sprache geschrieben, an die Türe der Schloßkirche zu Wittenberg: Der Christ müsse aus seinem ganzen Leben eine Buße, nämlich eine wahre Änderung seines Sinnes und Wandels machen. Der päpstliche Ablaß dürfe nicht auf Strafen, die Gott selber auferlege, bezogen werden. Dem wahrhaft Reuigen sei Schuld und Strafe auch ohne päpstlichen Ablaß erlassen. Am nämlichen Tage schrieb er an den Erzbischof von Mainz einen bittenden Brief, der Verführung des Volkes zu steuern. Luther ging in diese Sache ohne das Bewußtsein ihrer Tragweite. Er war fest überzeugt, im Sinne des Papstes selbst zu handeln, als er schwere Schläge gegen einen so offenkundigen und oft beredeten Mißbrauch führte. Gottes Willen glaubte er zu tun. „Er hat mich genötigt, diese Sätze aufzustellen." Die Thesen drangen gegen Luthers Absicht schnell ins Volk. Sie durchliefen in vierzehn Tagen ganz Deutschland, „in vier Wochen die ganze Christenheit". Die Deutschen horchten auf. Da war einer, der ein offenes Wort wagte. In Luthers Umgebung zwar „ging's in der Erste gar schwächlich". Sein Freund Hieronymus Schurf hielt ihm vor: „Was wollt Ihr machen? Man wird's nicht leiden!" Luther erwiderte: „Wie, wenn man's müßte leiden?"

Tetzel verbrannte Luthers Thesen, dafür verbrannten die Wittenberger Studenten die Gegenthesen Tetzels, auf die hin die Universität Frankfurt an der Oder den Ablaßkrämer zum Doktor promoviert hatte. „Die Bischöfe und Doktores schwiegen stille, und niemand wollte der Katze die Schelle anhängen." Aber schon regte sich Luthers gefährlichster Gegner, Dr. Leonhard Mayr von Eck, kurz Eck genannt, Professor an der Universität Ingolstadt. Luther erklärte seine Thesen dem ungelehrten Volk, Tetzel schrieb eine „hahnebüchene" Streitschrift. In Luthers Antwort vernahmen die Deutschen zum erstenmal die Stimme des streitbaren Kämpfers, derb, grob, rücksichtslos, zornig, von gesundem Humor, reich an Bildern und vor allem volkstümlich: Scheltreden, die vor keinem Throne der Erde an Freimut verloren. In Rom, wo alles Streben auf Macht und Pracht und verfeinerten Lebensgenuß gerichtet war, hielt man das Ganze zunächst für ein Mönchsgezänk. Auf eine Anzeige des Kardinals Albrecht erging an Luther eine „liebevolle Ermahnung". Im Februar 1518 denunzierte ihn der Dominikanerorden wegen Ketzerei. Auf einem Ordenskapitel zu Heidelberg, wo Luther erschien, mißlang der Versuch, seine Sache von Ordens wegen zu unterdrücken. Schon ging die Rede, daß Luther nach Rom gefordert werden sollte. Er erwartete „Christi Urteil vom römischen Stuhl" und schickte die Erläuterungen seiner Thesen mit einem Brief an den Papst. „Widerrufen kann ich nicht." — „Habe ich den Tod verdient, so weigere ich mich nicht zu sterben." Am Schlusse der Schrift sagt er: „Daß ich es kurz und getrost heraussage: Die Kirche hat eine Reformation vonnöten; und das ist nicht das Werk

eines einzigen Menschen als der Papst ist, noch auch vieler Kardinäle, — sondern der ganzen Welt, ja, ein Werk, das Gott allein gehört. Die Zeit aber, wenn solche Reformation vor sich gehen wird, die weiß derjenige allein, der die Zeiten geschaffen hat. Unterdessen können wir so offenbare Fehler nicht leugnen. Die Schlüssel werden gemißbraucht und müssen dem Geld- und Ehrgeize dienstbar sein. Der Damm hat einmal ein Loch gewonnen, und es stehet nicht bei uns, die ausbrechende Flut aufzuhalten."

Und an Staupitz: „Ich habe weder Gut noch Geld, begehre auch der keins; habe ich Gerücht und Ehre gehabt, der mache es nun zu nicht, der damit schon angefangen hat. Der eine, nichtige Leib, durch viel und stete Beschwerde geschwächt, ist noch übrig; richten sie denselben hin, durch List oder Gewalt Gott zu Dienst, so machen sie mich ärmer um eine Stunde oder zwei meines Lebens: mir genügt mein süßer Erlöser und Erbarmer Jesus Christus, dem will ich singen, so lange ich lebe. So aber jemand nicht mit mir singen will, was geht's mich an? Beliebt es ihm, so heule er bei sich selbs allein."

Luther über sein Hervortreten mit den Thesen.

Aus der Vorrede zu einer späteren Ausgabe der Sätze vom Ablaß.

Ich war allein und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen, und weil ich nicht konnte zurückeweichen, räumete ich dem Papst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an. Denn wer war ich elender, verachteter Bruder, der dazumal mehr einer Leich, denn einem Menschen ähnlich, der sich sollte wider des Papstes Majestät setzen, für welchem nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, sondern auch Himmel und Hölle (daß ich so rede) sich entsatzten, und allein nach seinen Winken sich alle richten mußten. Was, und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden hat, und in waserlei Demuth, die nicht falscher und erdichteter, sondern rechter Art war, wollte schier sagen Verzweifelung ich da schwebete, ach! da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papstes Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angegriffen. Ich aber, der ich allein in der Fahr steckte, war nicht so fröhlich, getrost und der Sache so gewiß. Denn ich wußte viel nicht, welches ich, Gottlob, nun weiß. Ich disputirte nur und war begierig, mich belehren zu lassen. Und weil mich die todten und stummen

Meister, das ist der Theologen und Juristen Bücher, nicht genugsam berichten konnten, begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen, und die Kirche Gottes selbst zu hören. Da funden sich zwar viele fromme Männer, die groß Gefallen an meinen Propositionen hatten und viel davon hielten; aber es war mir unmöglich, daß ich dieselben für Gliedmaßen der Kirchen, mit dem heiligen Geist begabt, hätte können ansehen und erkennen, sahe allein auf den Papst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche, Pfaffen. Daher erwartete ich des Geistes, denn ich hatte ihre Lehre so gierig angenommen, daß ich gar dumm davon war und nicht fühlte, ob ich schlief oder wachte. Und da ich alle Argumenta, die mir im Weg lagen, durch die Schrift überwunden hatte, hab ich letzlich dies eine, nämlich daß man die Kirche hören sollte, mit großer Angst, Mühe und Arbeit, durch Christus Gnade kaum überwunden. Denn ich hielte mit viel größerm Ernst und rechter Ehrerbietung (und thats von Herzen) des Papsts Kirche für die rechte Kirche, denn diese schändliche, lächerliche Verkehrer, die des Papsts Kirche wider mich hochrühmen.

Meurer, Luthers Leben, aus den Quellen erzählt. 1. Ausgabe. 1843.

Rückblicke in den späteren „Tischreden".

Doctor Luther sagte einmal: „Hätte ich in der Erste gewußt, da ich anfing zu schreiben, das ich jetzt erfahren und gesehen habe (nämlich, daß die Leute Gottes Wort so feind wären und setzten sich so heftig dawider), so hätte ich fürwahr stille geschwiegen; denn ich wäre nimmermehr so kühn gewesen, daß ich den Papst und schier alle Menschen hätte angegriffen und sie erzürnet. Ich meinte, sie sündigten nur aus Unwissenheit und menschlichen Gebrechen, und unterstünden sich nicht, vorsetzlich Gottes Wort zu unterdrücken; aber Gott hat mich hinan geführet wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er die nicht sehe, so zu ihm zurennen."

•

„Meine Einfalt und arme geringe Person, will nicht sagen, gerechte Sache," sprach D. Martinus, „hat dem Papst den Schaden gethan. Denn da ich anfing zu predigen und zu schreiben,

verachtete mich der Papst. Denn er gedachte: Es ist ein einzelner Mann, ein armer Mönch usw. Hab ich doch diese Lehre vertheidiget vor vielen Königen und Kaisern, Fürsten und Herrn, was sollt denn nun ein einzelner Mann thun? Hätt er aber mein geachtet, so hätte er mich bald in der Erste konnt ausrotten und dämpfen."

An Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen.

Gnädigster Herr und Fürst. Als mir Euer Fürstliche Gnaden vor diesem die Zusage thät durch den Hirsfelder, ein neu Kleid zu geben; so komme ich nue und bitt Euer Fürstliche Gnaden desselben eingedenken zu sein.
Bitt aber, gnädiger Herr, wie vormals, so der Pfeffinger das ausrichten soll, daß er es mit der That und nit mit freundlicher Zusagung ausrichte; er kann fast gute Wort spinnen, wird aber nit gut Tuch daraus...
Auch, gnädigster Herr, daß ich mein Treu Euer Fürstlichen Gnaden auch erzeige, und mein Hofekleid verdiene: ich hab gehört, wie daß Euer Fürstliche Gnaden nach Abgang dieses Aufsatzes [Steuer] wollte eine andere und vielleicht schwerer aufsetzen. So Euer Fürstliche Gnaden nit wollt verachten eines armen Bettelers Gebet, bitt ich, wollts umb Gottes Willen nit lassen dahin kummen, dann mirs von Herzen leid ist und vielen Euer Fürstlichen Gnaden Günstigen, daß auch diese Schätzung Euer Fürstlichen Gnaden letzten Tagen so viel gutes Gerüchts, Namen und Gunst beraubt hat. Gott hat Euer Fürstliche Gnaden wohl mit hoher Vernunft begnadet, daß Sie in diesen Sachen weiter sieht, denn ich oder vielleicht alle Euer Fürstlichen Gnaden Unterthanen; aber mag doch wohl sein, ja Gott will es so haben, daß groß Vernunft zuweilen durch weniger Vernunft gewiesen werde, auf daß Niemand auf sich selb sich verlasse, sundern alleine auf Gott unsern Herrn, welcher spar [erhalte] Euer Fürstliche Gnaden gesund uns zu Gute, und darnach Euer Fürstlichen Gnaden Seelen zur Seligkeit. Amen.
Euer Fürstlichen Gnaden unterthäniger Capellan, D. Martinus Luther, zu Wittenberg. [November 1517]

Augsburg 1518. Miltitz.

Der Kardinal Thomas de Vio von Gaëta, genannt Cajetan, der die Türkensteuer erheben sollte, erhielt von Leo X. den Auftrag, während seines deutschen Aufenthaltes „in Böhmen und in den benachbarten Gegenden die Ketzereien zu unterdrücken". Denn in Rom sah man Luther als den Fortsetzer des Hussitentums an. Zu Augsburg war eben ein Reichstag versammelt. Kurfürst Friedrich von Sachsen setzte es durch, daß Luther nicht nach Rom abgeführt, sondern zu einem „väterlichen Verhör" nach Augsburg vor den Kardinal gefordert wurde.
Ende September 1518 reiste Luther durch den rauhen Herbst nach Augsburg. „Auch in Augsburg herrscht Jesus Christus, Christus lebe, Martinus sterbe!" Am 7. Oktober langte er an. Dreimal, am 12., 13. und 14. Oktober, stand Luther vor dem Kardinallegaten, einem der gelehrtesten und eifrigsten Theologen der Kirche. Die Verhöre verliefen stürmisch. Der Legat forderte Widerruf ohne Bedingung. Luther gab mündlich und schriftlich kund, daß er Belehrung seines Irrtums erwarte, nur „daß man ihn nicht zwinge, etwas wider sein Gewissen zu tun". Schließlich drohte Kajetan mit dem Bannfluch; Vollmacht dazu hatte er. Als Luther festblieb, brach der Legat ab und rief ihm nach: „Geh und komme mir nicht wieder vor die Augen, außer wenn du widerrufen willst." Luthers Lage wurde gefährlich. Am 20. Oktober, in dunkler Morgenfrühe, entwich er aus Augsburg. Zwei Tage nach seiner Abreise wurde seine Berufung „von dem schlechtunterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst" am Dom zu Augsburg angeschlagen. Am 31. Oktober 1518, am Jahrestage des Thesenanschlages, kehrte Luther nach Wittenberg zurück, im Geruche der Ketzerei, aber weithin in Deutschland mit Begeisterung begrüßt. Er erwartete täglich den Bannfluch und rüstete sich, Sachsen zu verlassen. „Ich weiß nicht wohin, oder vielmehr ich weiß es ganz gewiß wohin — denn Gott ist überall." Er appellierte vom Papst an ein künftiges rechtmäßiges Konzil.
Noch hoffte man zu Rom, Luther zum Widerruf zu bewegen. Der sächsische Edelmann und päpstliche Kämmerer Karl von Miltitz wurde beauftragt, Luthers Landesfürsten zu bewegen, daß er die Hand von ihm abziehe. Zugleich sollte Miltitz Luther umstimmen. Beide Versuche mißlangen. Nur zu schweigen erbot sich Luther wenn die Gegner schwiegen.

Rückblick in den späteren „Tischreden".

Doctor M. Luther erzählte und sagte, wie es gegangen wäre zu Augsburg Anno 1518 und wie des Papstes Legat daselbst mit ihm gehandelt und umgegangen wäre. „Erstlich," sprach er, „da ich citirt und gefordert ward, erschien und kam ich, aber mit einer großen Custodien und Verwahrung des Churfürsten

zu Sachsen usw. Herzog Friederichs, der mich an die von Augsburg verschrieben, und ihnen befohlen hatte. Dieselben hatten sehr fleißig Achtung auf mich, und warneten mich, daß ich je nicht mit den Italiänern wollte umgehen, keine Gemeinschaft mit ihnen haben, noch ihnen vertrauen; denn ich wüßte nicht, was ein Wale [Welscher] wäre.
Drei ganze Tage war ich zu Augsburg ohne des Kaisers Geleite. Indeß kam ein Wal oft zu mir, foderte mich zum Cardinal, und hielt fleißig bei mir an, ich sollte revociren und widerrufen, ich sollte nur ein Wort sagen, Revoco; so wird Dich, sprach er, der Cardinal dem Papst commendiren und befehlen, und also wirst Du mit Ehren wieder zu Deinem Fürsten kommen.
Nach dreien Tagen kam der Bischoff von Trient, und zeigte von des Kaisers wegen dem Cardinal an mein Geleite. Da ging ich in aller Demuth zu ihm, fiel erstlich nieder auf die Knie; zum Andern, auf die Erde, so lang ich war liegend; zum Dritten, da ich also lag, hieß mich der Cardinal dreimal aufstehen. Da stand ich auf, das gefiel ihm sehr wohl, und hoffte, ich würde mich eines Bessern bedenken.
Da ich des andern Tages wieder zu ihm kam, und gar nichts widerrufen wollte, sprach er zu mir: Was meinest Du, daß der Papst nach Deutschland frage? Meinest Du, die Fürsten werden Dich mit Waffen und Kriegsvolk vertheidigen? O nein! Wo willt Du bleiben? Unterm Himmel, sprach ich. So stolz und hoffärtig war der Papst. Drum ist seine Dignität, Herrlichkeit und Majestät in Verachtung kommen, welches ihm viel werscher thut, denn der Tod. Sie könnens nun nicht wehren.
Darnach demüthigte sich der Papst, und schrieb der Kirchen, ja Magistro Spalatino und Pfeffinger, des Churfürsten Hofprediger und Kammerrath, sie wollten mich ihm überantworten, und daran sein, daß sein Mandat und Befehl ausgerichtet und exequirt würde. Dem Churfürsten aber schrieb er auf diese Meinung: Wiewohl Du mir für Deine Person unbekannt bist, doch hab ich Deinen Vater, Herzog Ernsten, zu Rom gesehen, der war ein gar gehorsamer Sohn der Kirche, visitirte und besuchte aufs Andächtigste unsere Religion, die hielt er in großen

Ehren, wünschte und wollte, daß auch Deine Serenität und Durchlauchtigkeit in seine Fußstapfen treten usw.

Der Churfürst aber merkte des Papsts ungewöhnliche Demuth und sein bös Gewissen, sah auch die Kraft und Wirkung der heiligen Schrift wohl; drum ließ ers bleiben. Meine Resolutiones [Erklärung der Thesen] und Büchlein gingen, ja flohen in wenig Tagen durch ganz Europa, das dritte Theil der Welt; drum ward der Churfürst confirmirt und gestärkt, wollte die Mandata und Befehle des Papsts nicht exequiren und vollstrecken, und unterwarf sich der Erkenntniß der Schrift.

Wenn der Cardinal vernünftiger und mit besserer Bescheidenheit [Einsicht] mit mir zu Augsburg wäre umgegangen und gehandelt hätte, so wäre es nimmermehr dahin kommen. Denn zur selben Zeit sah ich noch sehr wenige Irrthümer des Papsts. Hätte er stille geschwiegen, so hätte ich auch leichtlich geschwiegen.

Das war der Stylus und Brauch des römischen Hofs in dunkeln und verwirreten Sachen, daß der Papst sagte: Wir nehmen aus päpstlicher Gewalt diese Sache zu uns, vertilgen und löschen sie ganz und gar aus. Alsdenn mußten beide Theil weinen. Ich halte, der Papst gäbe drei Cardinäle drum, daß es in dem Fasse wäre, darinnen es dazumale war." Tischreden.

An Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen.

Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Euer Fürstlichen Gnaden unterthäniglich zu dienen, eröffne ich meine Meinung und Gutdünken auf die Artikel und Mittel, so mir durch Euer Fürstlichen Gnaden angezeigt, hinzulegen den schweren Handel zwischen mir und dem päpstlichen Ablaß.

Zum ersten bin ich bereit, die römische Kirchen in aller Demuth zu ehren, und derselben Nichts fürziehen, weder im Himmel noch Erden, denn allein Gott selber und sein Wort; darumb ich gern ein Widerruf thun will, in welchem Stücke mein Irrthum angezeigt wird. Denn alle Stück stracks zu widerrufen, mag [kann] nicht geschehen.

Zum andern möcht ich nicht allein leiden, ja, auch wollte [ich nicht leiden], daß ich nimmer dürft predigen oder lehren. Denn

mir darin weder Lust noch Liebe, weder Gut noch Ehre gelegen ist. Denn ich auch wohl weiß, daß Gottes Wort handeln, nicht leidlich ist auf Erden [unleidlich]. Aber Gottes Geboten und Willen bin ich in dem bisher und noch unterworfen.

Zum dritten einen unverdächtigen Richter in der Sachen zu haben, ist all mein Begierd, und für mich [günstig]; dazu auch nenne ich den Hochwürdigsten in Gott ꝛc. Erzbischof zu Trier oder zu Salzburg, oder aber den Durchleuchtigen Herr Philipps ꝛc. Bischoffen zu Freisingen und Naumburg.

Zum vierten hat mich wohl längst bewegt, daß bei Papst Julius Zeiten neun Cardinäl mit allen ihrem Anhang nicht haben durchdringen mügen, und auch sonst vielmals Kaiser und Könige gedemüthiget sind: so hat mich doch wiederumb gestärkt, daß ich mich festiglich versehen, die römische Kirche würde und möchte nicht leiden die ungeschickten und schädlichen Predigten, so durch mein Disputation vom Ablaß angezeigt, sie auch nicht dulden oder handhaben, noch also das arme Volk Christi mit des Ablaß Schein verführen lassen.

Auch ist das ein schlecht Wunder, ob zu unsern Zeiten einer oder zween unterdruckt werden, in diesen letzten bösen Zeiten; so wir doch finden, daß zur Zeit Arii, des Ketzers, da die heilige Kirche noch neu und rein war, alle Bischoffe von ihren Kirchen verjagt, und die Ketzer, mit Anhang des ganzen Reichs durch alle Welt, den einigen heiligen Athanasium verfolgeten. So denn Gott zur selben seligen Zeit solch in der Kirchen verhängt, ist mirs auch nicht groß Wunder, ob ich armer Mensch unterliegen muß. Aber die Wahrheit ist da blieben, und wird ewig bleiben...

Ich fürchte auch, Gnädiger Herr, daß, dieweil zu unsern Zeiten die Schrift und alten Lehrer wieder herfürdringen, und man nu in aller Welt anhebt zu fragen, nicht was, sondern warumb dieß oder das gesagt, ob ich schon solche bloße Wort aufnähme und einen Widerruf thät, würde es nicht allein unglaubwürdig, sondern auch für einen Spott angesehen, und eine öffentliche Unehre der römischen Kirchen. Denn was sie ohn Grund sagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund uberkommen [nicht Gründe bekommen].

Ich mag Euer Fürstlichen Gnaden auf mein Gewissen sagen, daß ich, alle Ehre unangesehen, gerne wollt widerrufen, so ich nur Ursach meins Irrthums oder ihrer Wahrheit hören möcht. Ohn welche, so ich je widerrufen muß, will ichs mit Worten thun, und daneben sagen, daß ichs doch anders gläube im Herzen. Das wird ihnen aber eine schlechte Ehre sein.
Euer Kurfürstlichen Gnaden unterthäniger Diener, D. Martin Luther. [Wittenberg. Januar 1519]

Leipzig 1519.

Nun begab es sich, daß der Professor Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, der wie Luther Professor zu Wittenberg war, und ihn an neuen reformatorischen Ideen zu überbieten trachtete, mit Dr. Johann Eck von Ingolstadt in Streit geriet. Zu Leipzig sollten beide öffentlich disputieren. Eck forderte Luther auf, an der Disputation teilzunehmen. Er lechzte nach dem Ruhm, den großen Ketzer mundtot zu machen. Am 4. Juli 1519 trat Luther in den Redekampf ein. Er bestieg das Katheder mit einem Blumenstrauß in der Hand. Seine äußere Erscheinung und sein Wesen schildert ein junger Humanist, Peter Schade (genannt Mosellanus) folgendermaßen: „Martinus ist von mittlerer Gestalt, hagerem Körper, durch Sorgen und Studien abgemattet, so daß man fast die Knochen durch die Haut zählen kann, aber noch in männlichem, frischem Alter und hat eine klare und durchdringende Stimme. Im Leben und Umgang ist er freundlich und höflich, hat nichts Stoisches oder Sauertöpfisches an sich; ja er kann sich in alle Zeiten schicken. In Gesellschaft ist er heiter, zum Scherz aufgelegt, lebhaft und immer freudig, immer munter und fröhlichen Angesichts, wenn ihm auch die Widersacher noch so sehr drohen, so daß man schwerlich denken kann, daß der Mann so schwierige Dinge ohne göttlichen Beistand unternehme. Aber den einzigen Fehler tadeln alle an ihm, daß er im Schelten etwas zu keck und bissig ist." Es gelang dem vierschrötigen, lauten und doch geschickten Dr. Eck, Luther dahin zu bringen, wo er ihn haben wollte. In dem Streit über Recht und Herkommen der geistlichen Gewalt erklärte Eck, Luthers Behauptungen seien hussitische Ketzerei und schon von Papst und Konzilien verdammt. Luther gab in Gegenwart des Herzogs Georg von Sachsen den Bescheid, Hus habe viele christliche und evangelische Sätze aufgestellt, und folgerichtig: auch Konzile könnten irren. Eck faßte Luther bei diesem Bekenntnis. „Wenn Ihr glaubt, daß ein ordentlich berufenes Konzil irren könne oder geirrt habe, so seid Ihr mir wie ein Zöllner oder ein Heide."
Der Friede zwischen Luther und dem römischen Stuhl war unmöglich geworden. Luthers Anhang in Deutschland aber wuchs, auch in den ro-

manischen Ländern wurden seine Schriften viel gekauft. An der Universität Wittenberg ward Philipp Melanchthon von ihm ergriffen, der vielseitigste und gelehrteste unter den jüngern Humanisten, der seit 1518 einen philologischen Lehrstuhl innehatte, und die Zahl der Studenten, die diese beiden Lehrer nach Wittenberg zogen, wuchs beträchtlich.
Luther ging in der heftig entbrannten Fehde nicht auf. Er legte dem ungelehrten Volk die Hauptstücke des christlichen Glaubens aus, erklärte die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, und gründete im „Sermon von den guten Werken" das ganze irdische Leben, Ehe und Familie, Arbeit und Gemeinschaft auf die Gesinnung der Liebespflicht.

Die Bannbulle. 1520.

Eck war nach Rom geeilt, und am 15. Juni 1520 unterschrieb Leo X die Bannbulle (Bulle der Androhung des Bannes). Luther wurde zu Widerruf und Gehorsam aufgefordert und, falls er binnen sechzig Tagen nicht widerriefe, mitsamt seinem Anhang als öffentlicher und halsstarriger Ketzer verdammt. Am 21. September schlug Eck die Bulle zum erstenmal an, und zwar an die Tür des Meißener Domes. Aber Luther war entschlossen, dem Bannfluch zu trotzen. Miltitz veranlaßte ihn, sich vor dem Papste zu rechtfertigen. Luther entwarf ein Schreiben von unerhörtem Freimut, das nie in die Hände des Papstes gelangt ist. Wes Geistes Kind aber der Mann war, den die Kurie auszutilgen im Begriff stand, erwies ein Büchlein, das er seinem Brief beilegte. Es ist das friedfertigste und reinste Bekenntnis seines neugewonnenen Glaubens: „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Kurfürst Friedrich von Sachsen aber, der angesehenste Reichsfürst, ließ Luther trotz der Bulle unbehelligt.

In den Kaiserlichen Erblanden und zu Köln, Mainz und Dresden waren Lutherische Schriften öffentlich verbrannt worden. Luther tat einen Gegenschlag, der zum völligen Bruch führte. Am 10. Dezember 1520 zogen Bürger, Professoren, Studenten vor das Elstertor von Wittenberg. Luther legte mit eigener Hand die päpstlichen Rechtsbücher auf den Holzstoß. Als die Flammen emporschlugen, warf er die Bannbulle hinein mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn [Christum] verstört hast, so verstöre dich das ewige Feuer!" Am Tage darauf sagte er zu seinen Hörern: „Mögen die andern tun, was sie wollen — es ist Zeit, daß wir uns besinnen."
Luther stand jetzt im siebenunddreißigsten Lebensjahre. Gewaltige Aufgaben warteten auf ihn. Er griff sie hochgemut an. Die Haupttöne seiner Briefe und Bekenntnisse sind Streitrufe, Siegesrufe, Mahnungen, in dem geistigen Kampfe ohnegleichen auszuharren. In allen Stürmen der kommenden Zeit sah das Volk diese Feuerseele in Haß und Liebe ungebrochen am Werke.

Rückblick in den späteren „Tischreden".

Doctor Martin Luther sagte Anno 1546 zu Eisleben: „Wenn man zu Rom einen in Bann thut, so sitzen bei zwanzig Cardinäle, und schießen brennende Fackeln von sich und löschen sie im Werfen aus, damit anzuzeigen, daß der verbannten Personen Glück und Heil mit den ausgelöschten Fackeln auch sollte ausgelöscht sein; und man hat's genennet ‚beleucht und beläutet'. Und also ging's auch zu im deutschen Lande in den Pfarrkirchen; wenn man einen in Bann thäte, so hatte der Pfarrherr auf dem Predigtstuhl ein Wachslicht, das warf er herunter, daß es ward ausgelöscht, und läutete dazu mit einem kleinen Glöcklein.

Zu Rom pfleget man alle Jahre am grünen Donnerstage, quando Christus instituit coenam [als Christus das Abendmahl einsetzte] die Ketzer zu verbannen, darunter ich, D. M. Luther, denn der erste und vornehmste bin! Und hat der Papst einen eigenen Kirchhof dazu bauen lassen. Da hat der Papst einen schönen großen Stuhl, und die Cardinäle einen schönen Transitum, da sie auf stehen. Das geschieht auf den heiligen Tag, da man Gott für seine große Wohlthat des Abendmahls, auch seines Leidens und Sterbens danken sollte! Da sitzt denn der Papst obenan, die Cardinäle blasen die Fackeln aus und werfen die Verbannten alle in die Hölle. Ich bin vor achtundzwanzig Jahren in die Hölle geworfen, als vom 1518. Jahre her, und lebe dennoch noch! Ich bin beleuchtet und beläutet!"

Tischreden.

Luthers „Sendbrieff an den Leo den zehenten".

Wittenberg. Herbst 1520. Am Schluß widmet Luther dem Papst die Bekenntnisschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen".

Dem Allerheiligsten in Gott Vater Leo dem Zehnten, Papst zu Rom, alle Seligkeit in Christo Jesu, unserm Herrn. Amen.

Allerheiligster in Gott Vater! Es zwingt mich der Handel und Streit, in welche ich mit etlichen wüsten Menschen dieser Zeit nu bis ins dritte Jahr kommen bin, zuweilen nach Dir zu sehen und Dein zu gedenken. Ja, dieweil es dafürgehalten wird,

Du seiest die einzige Hauptsach dieses Streites, so kann ich's nit lassen, Dein ohn Unterlaß zu gedenken. Denn wiewohl ich von etlichen Deiner unchristlichen Schmeichler, welche ohn alle Ursach auf mich erhitzt sind, gedrungen bin, mich auf ein christlich frei Konzil von Deinem Stuhl und Gericht in meiner Sach zu berufen, so hab ich doch meinen Muth [Gemüt] noch nie also von Dir entfremdet, daß ich nit aus allen meinen Kräften Dir und Deinem römischen Stuhl das Beste allzeit gewünscht und mit fleißigem, herzlichem Gebet, so viel ich vermocht, bei Gott gesucht habe. Wahr ist es, daß ich die, so bisher mit der Höhe und Größe Deines Namens und Gewalt zu bedräuen sich bemüht haben, gar fast [sehr] zu verachten und zu überwinden fürgenommen habe. Aber eins ist nu vorhanden, welches ich nit wage zu verachten, welches auch die Ursach ist, daß ich abermals zu Dir schreibe, und ist nämlich, daß ich vermerke, wie ich versprochen [verschrien] und mir übel ausgelegt werde, daß ich soll auch Deiner Person nit verschonet haben.

Ich will aber frei und öffentlich das bekennen, daß mir nit anders bewußt ist, denn so oft ich Deiner Person habe gedacht, allzeit das Ehrlichste und Beste von Dir gesagt habe, und wo ich das irgend nit hätte gethan, könnt ich's selbst in keinem Weg loben und müßte meiner Kläger Urtheil mit vollem Bekenntniß bekräftigen und wollt nit Lieberes, denn solches meines Frevels und Bosheit das Widerspiel singen und mein sträflich Wort widerrufen. Ich hab Dich genennet einen Daniel zu Babylon, und wie ich Dein Unschuld so fleißig habe beschützt wider Deinen Schändler Sylvester [Prierias, der ungeschickt wider Luther geschrieben], mag ein jeglicher, der es liest, überflüssig verstehen.

Es ist ja Dein Gerücht und Deines guten Lebens Namen in aller Welt berufen, durch viele Hochgelehrte herrlicher und besser gepriesen, denn daß es jemand möcht mit irgend einer List antasten, er sei ja wie groß er möge. Ich bin nit so närrisch, daß ich allein den angreife, den jedermann lobet, dazu hab ich allzeit die Weise gehabt und fortan haben will, auch die nit anzutasten, die sonst vor jedermann ein böses Geschrei haben. Mir ist nit wohl mit des anderen Sünde, der ich wohl weiß,

wie ich auch einen Balken in meinem Auge habe, und freilich der erste nit sein kann, der den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfe.
Ich hab wohl scharf angegriffen, doch in der Gemein hin [im allgemeinen], etliche unchristliche Lehre, und auf meine Widersacher beißig gewesen nit um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und [deren] Schutzes willen, welches mich so gar nicht reuet, daß ich mir's auch in Sinn genommen hab, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen, wie mir dasselbe etliche auslegen, so ich hie Christus' Exempel hab, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennet Schlangenkinder, Gleißner, Blinde, Teufelskinder und Sankt Paulus den Magus heißet ein Kind des Teufels, und der voll Bosheit und Trügerei sei, und etliche falsche Apostel schilt er Hunde, Betrüger und Gottes Worts Verkehrer. Wenn die weichen, zarten Ohren solches hätten gehöret, sollten sie auch wohl sagen, es wäre niemand so beißig und ungeduldig als S. Paulus. Und wer ist beißiger denn die Propheten? Aber zu unsern Zeiten sind unsere Ohren so gar zart und weich worden durch die Menge der schädlichen Schmeichler, daß, sobald wir nit in allen Dingen gelobt werden, schreien wir, man sei beißig. Und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nit erwehren mögen, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichtete Ursach der Beißigkeit, der Ungeduldigkeit und der Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nit scharf beißet? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nit scharf ist zu schneiden? Sagt doch der Prophet: „Der Mann sei vermaledeiet, der Gottes Gebot obenhin thut und zu sehr verschonet".
Darum bitt ich, heiliger Vater Leo, wollest diese meine Entschuldigung Dir gefallen lassen und mich gewiß für den halten, der wider Deine Person nie nichts Böses habe vorgenommen, und der also gesinnet sei, der Dir wünsche und gönne das Allerbeste, der auch keinen Hader noch Gezänk mit jemand haben wolle um jemandes bösen Lebens, sondern allein um des göttlichen Wortes Wahrheit willen. In allen Dingen will ich jedermann gerne weichen, das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlassen noch verleugnen. Hat jemand einen andern

Wahn von mir, oder meine Schriften anders verstanden, der irret und hat mich nit recht verstanden.
Das ist aber wahr, ich habe frisch angetastet den römischen Stuhl, den man nennet römischen Hof, von welchem auch Du selbst noch niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er sei ärger und schändlicher denn je kein Sodom-Gomorrha oder Babylonien gewesen ist. Und soviel ich merk, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen. Es ist alles überaus verzweifelt und grundlos da worden. Darum hat michs verdrossen, daß man unter Deinem Namen und der römischen Kirchen Schein das arme Volk in aller Welt betrog und beschädigte. Dawider hab ich mich gelegt und will mich auch noch legen, solang in mir mein christlicher Geist lebt. Nit, daß ich mich vermesse solcher unmöglichen Dinge oder verhoffte, etwas auszurichten in dem allergreulichsten römischen Sodom und Babylonien, zumal dieweil mir soviel wüthende Schmeichler [des Papstes] widerstreben, sondern daß ich mich als einen schuldigen Diener erkenne aller Christenmenschen; daher gebührt mir, ihnen zu rathen und warnen, daß sie ja in weniger Zahl und mit geringerem Schaden verderbet würden von den römischen Verstörern.
Denn das ist Dir selbst ja nit verborgen, wie nu viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts anderes denn Verderben des Leibes, der Seele, der Güter und aller bösen Stücke die allerschädlichsten Exempel gleich geschwemmet und eingerissen haben; welches alles öffentlich am Tag jedermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, die vorzeiten die allerheiligste war, nu worden ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und ein Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammnis, daß nit wohl zu denken ist, wie die Bosheit hie möge zunehmen, wenn gleich der Endchrist selbst käme.
Indes sitzest Du, heiliger Vater Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen und gleichwie Daniel unter den Löwen und mit Ezechiel unter den Skorpionen. Was kannst Du Einziger wider so viel wilde Wunder, und ob Dir schon drei oder vier gelehrte, fromme Kardinäle zufielen, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr

müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr vornähmet, der Sache zu helfen. Es ist aus mit dem römischen Stuhl! Gottes Zorn hat ihn überfallen ohn Aufhören. Er ist feind den allgemeinen Konzilen, er will sich nit unterweisen noch reformieren lassen und vermag doch sein wüthendes, unchristliches Wesen nit zu hindern, damit er erfülle, was gesagt ist von seiner Mutter, der alten Babylon (Jeremias 51, 9): „Wir haben viel geheilet an der Babylon, dennoch ist sie nit gesund worden. Wir wollen sie fahren lassen."

Es sollt wohl Dein und der Kardinäle Werk sein, daß Ihr diesem Jammer wehret, aber die Krankheit spottet der Arzenei, Pferd und Wagen geben nichts auf den Fuhrmann. Das ist die Ursach, warum es mir allzeit ist leid gewesen, Du frommer Leo, daß Du ein Papst worden bist in dieser Zeit, der Du wohl würdig wärest zu besseren Zeiten Papst zu sein. Der römische Stuhl ist Deiner und Deines gleichen nit wert, sondern der böse Geist sollt Papst sein, der auch gewißlich mehr denn Du in der Babylon regiert.

O wollt Gott, daß Du, ledig von der Ehre (wie sie es nennen, Deine allerschädlichsten Feinde), etwa von einer Pfründe oder Deinem väterlichen Erbe Dich erhalten möchtest! Fürwahr, mit solcher Ehre sollt billig niemand denn Judas Ischarioth und seinesgleichen, die Gott verstoßen hat, geehret sein. Denn sag mir: Wozu bist Du doch nutz in dem Papsttum, denn daß, je ärger und verzweifelter einer ist, je mehr und stärker er Deiner Gewalt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschädigen an Gut und Seele, Sünd und Schand zu mehren, den Glauben und Wahrheit zu dämpfen. O Du allerunseligster Leo, der Du sitzest auf dem allerfährlichsten Stuhl, wahrlich, ich sag Dir die Wahrheit, denn ich gönn Dir Gutes!

So Sankt Bernhard seinen Papst Eugenius beklagt, da der römische Stuhl, wiewohl er schon auch zu derselben Zeit aufs ärgste war, doch noch in guter Hoffnung der Besserung regierte, wie viel mehr sollen wir Dich beklagen, dieweil in diesen dreihundert Jahren die Bosheit und das Verderben so unwiderstehlich hat überhand genommen. Ist's nit wahr, daß unter dem weiten Himmel ist nichts Ärgeres, Vergifteteres, Häß-

licheres, denn der römische Hof, denn er übertrifft weit der Türken Untugend, daß es wahr ist, Rom sei vorzeiten gewest eine Pforte des Himmels, und ist nu ein weit aufgesperrter Rachen der Hölle und leider ein solcher Rachen, den durch Gottes Zorn niemand kann zusperren, und kein Rath mehr übrig ist, denn daß wir möchten etliche warnen und erhalten, daß sie von dem römischen Rachen nit verschlungen würden.
Siehe da, mein hl. Vater, das ist die Ursach und Bewegung, warum ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl gestoßen habe. Denn so wenig hab ich mir vorgenommen wider Deine Person zu wüthen, daß ich auch gehoffet habe, ich würde bei Dir Gnade und Dank verdienen und für Dein Bestes gehandelt erkannt werden, so ich solchen Deinen Kerker, ja Deine Hölle nur frisch und scharf angriffe. Denn ich achte, es wäre Dir und vielen andern gut und selig alles, was alle vernünftigen, gelehrten Männer wider die wüsteste Unordnung Deines unchristlichen Hofes vermöchten aufzubringen. Sie tun fürwahr ein Werk, das Du solltest tun, alle, die solchem Hof nur alles Leid und alles Übel tun. Sie ehren Christus alle, die den Hof aufs allermeiste zuschanden machen. Kürzlich, sie sind alle gute Christen, die schlechte Römische sind.
Ich will noch weiter reden. Es wäre mir auch dasselbe nie in mein Herz kommen, daß ich wider den römischen Hof hätte rumoret oder etwas von ihm disputirt; denn dieweil ich sah, daß ihm nit zu helfen, Kost und Mühe verloren war, hab ich ihn verachtet, ihm einen Urlaubsbrief geschenkt und gesagt: Ade, liebes Rom! Stinke fortan, was da stinkt, und bleib unrein für und für, was unrein ist; hab mich also begeben in das stille, geruhige Studieren der hl. Schrift, damit ich förderlich wäre denen, bei welchen ich wohnte. Da ich nu hie nit unfruchtbarlich handelte, thät der böse Geist seine Augen auf und ward des gewahr. Behend erweckte er mit seiner unsinnigen Ehrgeizigkeit seinen Diener Johannes Eck, einen sonderlichen Feind Christi und der Wahrheit, gab ihm ein, daß er mich unversehens riß in eine Disputation [zu Leipzig] und ergriff bei einem Wörtlein, vom Papstthum gesagt, das mir von ungefähr entfallen war. Da warf sich auf der große ruhmredige Held,

sprühte und schnaubte, als hätte er mich schon gefangen, gab vor, er wollt Gott zu Ehren und zu Preis der heiligen römischen Kirche alle Dinge wagen und ausführen, blies sich auf und vermaß sich Deiner Gewalt, welche er dazu gebrauchen wollt, daß er als der oberste Theologus in der Welt berufen würde, des er auch gewiß wartet mehr denn des Papstthums, ließ sich dünken, es sollt ihm nit wenig dafür zuträglich sein, wo er Doktor Luthern im Heerschild führte [im Siegeszug]. Da ihm nu das mißlungen, will der Sophist unsinnig werden, denn er fühlt nu, wie durch seine Schuld allein des römischen Stuhles Schande und Schmach an mir sich eröffnet hat.

Laß mich hie, heiliger Vater, meine Sach auch einmal vor Dir handeln und Dir Deine rechten Feinde verklagen. Es ist Dir ohne Zweifel bewußt, wie mit mir gehandelt habe zu Augsburg der Kardinal S. Sixti [Kajetan], Dein Legat; fürwahr, unbescheiden und unrichtig, ja auch untreu. In dessen Hand stellete ich um Deinetwillen alle meine Sach also, daß er Friede gebieten sollt; ich wollt der Sache ein Ende lassen sein und stille schweigen, so meine Widersacher auch still stünden, welches er leicht mit einem Wort hätte gemocht ausrichten. Da juckte ihn der Kitzel zeitlichen Ruhmes zu sehr, verachtete mein Anerbieten, unterstand sich, meine Widersacher zu rechtfertigen, ihnen nur länger Zaum zu lassen und mir zu widerrufen zu gebieten, des er keinen Befehl hatte. Also ist's geschehen durch seinen muthwilligen Frevel, daß die Sach ist seitdem viel ärger geworden, die zu der Zeit an einem guten Ort war. Darum, was weiter danach ist gefolgt, ist nit mein, sondern desselben Kardinals Schuld, der mir nit gönnen wollt, daß ich schweige, wie ich so höchlich bat. Was sollt ich da mehr thun?

Darnach ist kommen Herr Carol von Miltitz, auch Deiner Heiligkeit Botschafter, welcher mit vieler Mühe hin und her reisend und allen Fleiß verwendend, die Sach wieder auf einen guten Ort zu bringen, davon sie der Kardinal hochmüthig und freventlich verstoßen hatte, zuletzt durch Hilfe des Durchlauchtigsten, Hochgeborenen Kurfürsten Herzogs Friedrich zu Sachsen usw. zuwege gebracht etliche Male mit mir zu besprechen.

Hie hab ich abermals mich lassen weisen und Deinem Namen zu Ehren zu schweigen, die Sach dem Erzbischof zu Trier oder Bischof zu Naumburg verhören und entscheiden zu lassen bewilligt, welches also geschehen und bestellt worden ist. Da solches in guter Hoffnung und Frieden stand, fället einher Dein größter rechter Feind, Johannes Eck, mit seiner Disputation zu Leipzig, die er hatte sich vorgenommen wider Doktor Karlstadt, und mit seinen wetterwendischen Worten findet er ein Fündlein von dem Papstthum und kehret auf mich unversehens seine Fahnen und sein ganzes Heer und hat damit des vorgenommenen Friedens Vorschlag ganz zerstört. Indes wartet Herr Carolus [von Miltitz], die Disputation ging vor sich, Richter wurden erwählet, ist aber nichts ausgerichtet, welches mich nit wundert. Denn Eck mit seinen Lügen, Sendbriefen und heimlichen Praktiken die Sache also verbittert, verwirret und zerschellet, daß, auf welche Seite das Urtheil auch gefallen wäre, ein größeres Feuer ohne Zweifel sich entzündet hätte. Denn er sucht Ruhm und nit die Wahrheit. Also hab ich allezeit gethan, was mir ist auferlegt worden, und nichts nachgelassen, das mir zu thun gebührt hat. Ich bekenne, daß aus dieser Ursach nit ein klein Theil des römischen unchristlichen Wesens ist an den Tag kommen; aber was daran verschuldet, ist nit meine, sondern Ecks Schuld, welcher einer Sach sich unterwunden, der er nit Manns genug gewesen, und durch sein Ehrsuchen die römischen Laster in aller Welt zu Schanden gesetzt hat.

Dieser ist, hl. Vater Leo, Dein und des römischen Stuhles Feind. Von seinem einzigen Exempel mag ein jedermann lernen, daß kein schädlicherer Feind sei denn ein Schmeichler. Was hat er mit seinem Schmeicheln angerichtet, denn nur solches Unglück, das kein König hätt mögen zuwege bringen. Es stinkt itzt übel des römischen Hofes Name in aller Welt; die päpstliche Acht ist matt, die römische Unwissenheit hat ein böses Geschrei. Das alles wäre nicht gehört worden, so Eck Carols und meinen Vorschlag des Friedens nit hätte verrückt. Welches er auch nu selbst empfindet und, wiewohl zu langsam und vergebens, unwillig ist über meine ausgegangenen Büchlein.

Das sollt er vorher bedacht haben, da er nach dem Ruhm wie ein muthiges geiles Roß wieherte und nichts mehr denn das Seine mit Deinem großen Nachtheil suchte. Er meinte, der eitle Mann, ich würde mich vor Deinem Namen fürchten, ihm Raum lassen und schweigen (denn der Kunst und Geschicklichkeit, halt ich, hab er sich nit vermessen). Nu, so er siehet, daß ich noch getrost bin und mich weiter hören lasse, kommt ihm die späte Reue seines Frevels und wird inne (so er anders inne wird), daß einer im Himmel ist, der den Hochmüthigen widersteht und die vermessenen Geister demüthigt.
Da nu nichts durch die Disputation ward ausgerichtet, denn nur größere Unehr römischen Stuhles, ist Herr Carolus zu den Vätern meines Ordens kommen, hat Rath begehrt, die Sache zu schlichten und zu schweigen, als die denn aufs allerwüsteste und fährlichste stand. Da sind etliche Tapfere von denselben zu mir gesandt, dieweil es nit zu vermuten, daß mit Gewalt gegen mich möge etwas geschafft werden, haben begehrt, daß ich doch wollte Deine Person, hl. Vater, ehren und mit unterthäniger Schrift Deine und meine Unschuld entschuldigen, vermeinend, es sei die Sach noch nit im Abgrund verloren und verzweifelt, wo der hl. Vater Leo wollte nach seiner angeborenen hochberühmten Gütigkeit die Hand daran legen. Dieweil aber ich allzeit hab Frieden angeboten und begehrt, auf daß ich stillen und bessern Studierens warten möchte, ist mir das eine liebe, fröhliche Botschaft gewesen, hab sie mit Dank aufgenommen und mich auf das Willigste lenken lassen und für eine sondere Gnade erkennet, so es also, wie wir hoffen, geschehen möchte. Denn ich auch aus keiner andern Ursach so mit starkem Mut, Worten und Schreiben gewebt [mich gerührt] und gerumort hab, daß ich die niederlegte und stillete, die, wie ich wohl sah, mir weit zu gering sind.
Also komme ich nu, hl. Vater Leo, und zu Deinen Füßen liegend bitte ich, so es möglich ist, wollest Deine Hände daran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind und doch Frieden vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollt widerrufen meine Lehre, da wird nichts draus, darf's sich auch niemand vornehmen, er wollte denn die Sach noch in ein grö-

ßeres Gewirr treiben. Dazu mag ich nit leiden Regel oder Maße die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nit soll noch muß gefangen sein. Wo mir diese zwei Stücke bleiben, so soll mir sonst nichts auferlegt werden, das ich nit mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizt sein. Werd ich aber gereizet, will ich, ob Gott will, nit sprachlos noch schriftlos sein. Es mag ja Deine Heiligkeit mit leichten, kurzen Worten alle diese Haderei zu sich nehmen und austilgen und daneben Schweigen und Frieden gebieten, welches ich allzeit zu hören ganz begierig bin gewesen.

Darum, mein hl. Vater, wolltest ja nit hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seiest nit ein lauterer [bloßer] Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Ding zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nit so geschehen; Du wirst's auch nit ausführen. Du bist ein „Knecht aller Knechte Gottes“ und in einem fährlicheren, elenderen Stand, denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nit betrügen von denen, die Dir lügen und heucheln, Du seiest ein Herr der Welt; die niemand wollen lassen jemand Christ sein, er sei denn Dir unterworfen; die da schwätzen, Du habest Gewalt in den Himmel, in die Hölle und ins Fegefeuer. Sie sind Deine Feinde und suchen Deine Seele zu verderben. Wie Jesajas (3, 12; 9, 16) sagt: „Mein liebes Volk, welche Dich loben und erheben, die betrügen dich.“ Sie irren alle, die da sagen, Du seiest über das Konzil und die gesamte Christenheit. Sie irren, die Dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen. Sie suchen allesamt nicht mehr, denn wie sie unter Deinem Namen ihr unchristliches Vornehmen in der Christenheit stärken mögen, wie denn der böse Geist, leider, durch viele Deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich, glaub nur niemand, der Dich erhebt, sondern allein denen, die Dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht: „Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen“.

Siehe, wie ungleich sind Christus und seine Statthalter, so sie doch alle wollen seine Statthalter sein, und ich fürwahr

fürchte, sie seien allzu wahrhaftig seine Statthalter. Denn ein Statthalter ist in Abwesenheit seines Herrn ein Statthalter. Wenn denn ein Papst in Abwesenheit Christi, der nit in seinem Herzen wohnet, regieret, ist derselbe nit allzu wahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufen sein denn eine Sammlung ohne Christo? Was mag denn aber auch ein solcher Papst sein denn ein Endchrist und Abgott? Wie viel besser thaten die Apostel, die sich nur Knechte des in ihnen wohnenden Christus, nit Statthalter des abwesenden nenneten und sich nennen ließen.

Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich scheine eine solche Hoheit zu belehren, von welcher doch jedermann soll gelehret werden und, wie etliche Deiner giftigen Schmeichler Dich aufwerfen, daß alle Königs- und Richterthrone von Dir Urteil empfangen. Aber ich folge hierin S. Bernhard in seinem Buch an den Papst Eugenius, welches billig sollten alle Päpste auswendig können. Ich thue es ja nit in der Meinung, Dich zu lehren, sondern aus lauter treulicher Sorge und Pflicht, die jedermann billig zwingt, auch in den Dingen für unsern Nächsten uns zu bekümmern, die doch sicher sind, und läßt uns nicht acht haben auf Würde oder Unwürde, so gar fleißig nimmt sie wahr des Nächsten Gefahr und Ungefahr. Dieweil ich denn weiß, daß Deine Heiligkeit webt und schwebt zu Rom, das ist auf dem höchsten Meere, mit unzähligen Fährlichkeiten an allen Orten wüthend, und in solchem Jammer lebt und arbeitet, daß Dir auch wohl not ist des allergeringsten Christen Hilfe, so hab ich's nit für ungeschickt angesehen, daß ich Deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausgerichtet. Ich mag nit schmeicheln in solcher ernsten, fährlichen Sache, in welcher, so mich etliche nit wollen verstehen, wie ich Dein Freund und mehr denn unterthan sei, so wird er sich wohl finden, der es versteht.

Am Ende, daß ich nit leer komme vor Deine Heiligkeit, so bring ich mit mir ein Büchlein [„Von der Freiheit eines Christenmenschen"], unter Deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus Deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Ge-

schäften ich gerne wollt und auch fruchtbarlich mocht umgehn, wenn mir's vor Deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summa eines christlichen Lebens darinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, hab nichts anderes, damit ich meinen Dienst erzeige, so bedarfst Du auch nit mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die sich behalt ewig Jesus Christus. AMEN.

An den christlichen Adel.

Alles was Luther auf dem Herzen hatte, was Bürger und Bauern, Adel und Fürsten beschwerte, faßte er in seiner großartigen Streitschrift zusammen „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung". Denn auch die neue humanistische Bildung hatte beim Adel Eingang gefunden, der, durch die zunehmende Macht der Fürsten und den wachsenden Reichtum der Städte bedrängt, neuen Ideen und Reformen zugänglich war. So wandte sich Luther vom Klerus weg an das Laientum. Dieses rief er auf zur Reformation der Kirche. Das allgemeine Priestertum war seine umwälzende, aus dem Evangelium geschöpfte Forderung. Damit hatte er grundsätzlich den Boden der Priesterkirche verlassen. Er wußte, was er tat: „Was meine Person angeht, so verachte ich Roms Wut und Roms Gunst. Die Demut, die ich bisher vergeblich gezeigt habe, wird ein Ende nehmen."

An Nicolaus von Amsdorf, Domherrn zu Wittenberg.

Zueignung der Schrift „An den christlichen Adel", die im Juni 1520 geschrieben, aber erst im August gedruckt wurde.

Gnad und Fried Gottes zuvor, achtbar wirdiger, lieber Herr und Freund. Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist kommen, als Ecclesiastes sagt. Ich hab unserm Fürnehmen nach zusammentragen etlich Stuck, christlichs Stands Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation fürzulegen, ob Gott wollt doch durch den Laienstand seiner Kirchen helfen, seintemal der geistlich Stand, dem es

billiger gebührt, ist ganz unachtsam worden. Sende das alles Eur Würden dasselb zuzurichten, und wo es Noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mirs nit wird unverweist bleiben, als vermeß ich mich zu hoch, daß ich verachter, begebner Mensch solche hohe und große Stände dar [wage] anreden in so trefflichen, großen Sachen, als wäre sonst niemand in der Welt dann Doktor Luther, der sich des christlichen Stands annehme, und so hoch verständigen Leuten Rath gebe. Ich laß mein Entschuldigung anstehen, verweis mirs, wer do will. Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir itzt fürgenommen, so mirs gelingen mag, redlich zahlen, und auch einmal Hofnarr werden. Gelingt mirs nit, so hab ich doch ein Vortheil, darf mir niemand eine Kappen kaufen, noch den Kamp bescheeren. Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknupft. Ich muß das Sprichwort erfullen: was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Munch bey seyn, und sollt man ihn dazu mahlen. Es hat wohl mehrmal ein Narr weislich geredt, und vielmal weise Leut groblich genarret; wie Paulus sagt: wer do will weis seyn, der muß ein Narr werden. Auch dieweil ich nit allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doktor der heiligen Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narre Weise gnug zu thun. Ich bitt, wollet mich entschuldigen bey den mäßig Verständigen, denn der Überhochverständigen Gunst und Gnad weiß ich nit zu verdienen, welch ich so oft mit großer Muhe ersucht, nu fort auch nit mehr haben noch achten will. Gott helf uns, daß wir nit unser, sondern allein sein Ehre suchen, Amen. Zu Wittenberg im Augustinerkloster am Abend S. Johannis baptistae. Im tausend funf hundert und zwänzigsten Jahr.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung.

1520. Nach Zimmermann, Die reformatorischen Schriften Dr. M. Luthers.

Jesus! Der Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Kaiserlichen Majestät und christlichem Adel deutscher Nation. Dr. Martin Luther.

Gnade und Stärke von Gott zuvor. Allerdurchlauchtigste, gnädigste, liebe Herren. Es ist nicht aus lauter Vorwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, vor euern hohen Würden zu reden. Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland drückt, nicht allein mich, sondern jedermann beweget hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat mich auch jetzt bezwungen, zu schreien und rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Concilien etwas vorgewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger geworden; welche Tücke und Bosheit ich jetzt, Gott helfe mir, zu durchleuchten gedenke, auf daß sie, erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Gott hat uns ein junges, edles Blut [Karl V.] zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer, guter Hoffnung erwecket; daneben will sichs ziemen, das Unsere dazu zu thun und der Zeit und Gnade nützlich brauchen.

Das Erste, das in dieser Sache vornehmlich zu thun, ist, daß wir uns je vorsehen mit großem Ernst und nicht etwas anheben mit Vertrauen großer Macht und Vernunft, ob gleich aller Welt Gewalt unser wäre; denn Gott mag und will es nicht leiden, daß ein gutes Werk werde angefangen in Vertrauen eigener Macht und Vernunft, er stößet es zu Boden, da hilft Nichts dafür, wie im 33. Psalm V. 16 stehet: „Es wird kein König bestehen durch seine große Macht und kein Herr durch die Größe seiner Stärke.“ Und aus dem Grund, sage ich, sei es vor Zeiten gekommen, daß die theuern Fürsten, Kaiser Friedrich der Erste [der Rotbart] und der Andere [Friedrich II., der Hohenstaufe] und viel mehr deutsche Kaiser [Heinrich IV., Konrad IV., Ludwig der Bayer] so jämmerlich sind von den Päpsten mit Füßen getreten und verdrücket, vor welchen sich doch die Welt fürchtete. Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Und was hat zu unsern Zeiten den Blutsäufer [Papst] Julius II. so hoch erhoben, denn daß ich besorge, Frankreich, Deutschland und Venedig haben auf sich selbst gebauet. Es

schlugen die Kinder Benjamin 42,000 Israeliten, darum, daß sie sich auf ihre Stärke verließen. Richter 20, 21 ff.
Daß uns auch nicht so gelinge mit diesem edeln Blut Karl, müssen wir gewiß sein, daß wir in dieser Sache nicht mit Menschen, sondern mit den Fürsten der Hölle handeln, Ephes. 6, 12, die wohl mögen mit Krieg und Blutvergießen die Welt erfüllen; aber sie lassen sich damit nicht überwinden; man muß hie mit einem Verzagen leiblicher Gewalt in demüthigem Vertrauen Gottes die Sache angreifen und mit ernstlichem Gebet Hülfe bei Gott suchen und nichts Anderes in die Augen bilden, denn der elenden Christenheit Jammer und Noth, unangesehen was böse Leute verdienet haben. Wo das nicht, so soll sich das Spiel wohl lassen anfangen mit großem Schein, aber wenn man hineinkömmt, sollen die bösen Geister eine solche Irrung zurichten, daß die ganze Welt müßte in Blut schweben und dennoch damit Nichts ausgerichtet würde. Darum lasset uns hie mit Furcht Gottes und weislich handeln. Je größer die Gewalt, je größer Unglück, wo nicht in Gottes Furcht und Demuth gehandelt wird. Haben die Päpste und Römer bisher mögen durch Teufels Hilfe die Könige in einander verwirren, sie mögen es auch noch wohl thun, so wir ohne Gottes Hülfe mit unserer Macht und Kunst fahren.
Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, daß sie Niemand hat mögen reformieren, dadurch die ganze Christenheit gräulich gefallen ist.
Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum geistliche sei über die weltliche.
Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: Es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papst.
Zum dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst.
Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie

mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzet, alle Büberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Concilium müßten machen, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht, damit, daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichtet, sie bleiben zu lassen, wie sie sind; dazu dem Papst volle Gewalt geben über alle Ordnung des Conciliums; also, daß gleich gilt, es seien viele Concilien oder keine Concilien, ohne daß sie uns nur mit Larven und Spiegelfechten betrügen. So gar gräulich fürchten sie der Haut vor einem rechten freien Concilio und haben damit Könige und Fürsten schüchtern gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaftigen listigen Spücknissen [Ränken]. Nun helfe uns Gott und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho wurden umgeworfen (Jos. 6, 20), daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen und die christlichen Ruthen, Sünden zu strafen, los machen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen, auf daß wir durch Strafe uns bessern und Seine Huld wieder erlangen...

An den Herzog Johann von Sachsen.

Widmungsbrief zu dem „Sermon von den guten Werken".

Durchleuchter, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr, Euern fürstlichen Gnaden seyn mein unterthänige Dienste und arms Gebet allezeit bevor. Gnädiger Fürst und Herr, ich hätte längest gerne mein unterthänige Dienst und Pflicht gegen Eure Fürstliche Gnade mit etwas geistlicher Waare, die mir zuständig, erzeiget, habe doch mein Vermögen angesehen, mich allezeit zu geringe erfunden, etwas fürzunehmen, das würdig sey, Euer Fürstlichen Gnaden zu erbieten. Dieweil aber mein gnädigster Herr, Herr Friederich Herzog zu Sachsen, des Heiligen Römischen Reichs Erzmarschalk, Kurfürst und Vicarii u. s. w., Euer Fürstlichen Gnaden Bruder, nicht verschmäht, sondern gnädiglich hat aufgenommen mein untüchtigs Büch-

lein Seiner Kurfürstlichen Gnaden zugeschrieben, das nun auch durch den Druck, des ich nicht gedacht, ausgangen: hab ich einen Muth geschöpft von solchem gnädigen Exempel, und mich vermessen, wie das fürstlich Geblüt, so auch der fürstliche Muth zuvor in gnädiger Sänfte und Gutwilligkeit gleich und eins sey, verhofft, es solle auch Eure Fürstliche Gnade der Art nach diese meine arme unterthänige Erbietung nicht verschmähen, die mir viel nöther ist gewesen auszulassen, denn kein meiner Predige odder Büchlin, dieweil die größest Frag sich erhaben hat von den gutten Werken, in welchen unzählig mehr List und Betrieg geschicht, denn in kein anderer Creaturen, und in derselben der einfältig Mensch gar leichtlich verführet wird, daß auch unser Herr Christus uns geboten hat, wir sollen mit Fleiß acht haben auf die Schafskleider, darunter die Wolf sich bergen. Es hat wedder Silber, Gold, Edelgestein, noch kein köstlich Ding so manchfeltige Zusätze und Abbruch, als die gutten Werk, welche müssen allesampt ein einige, einfältige Güte haben, außer der sie lauter Farben, Gleissen und Betrug seyn. Wiewohl aber ich ihr viel weiß, und täglich höre, die mein Armuth gering achten, und sprechen, ich mach nur klein Sexterlin und Deutsche Predige für die ungelehrten Laien, laß ich mich nicht bewegen. Wollt Gott, ich hätt einem Laien mein Leben lang mit allem meinem Vermögen zu der Besserung gedienet: ich wollt mich genügen lassen, Gott danken, und gar willig darnach lassen alle meine Büchlin umbkommen. Ob groß und viel Büchermachen Kunst sey, und besserlich der der Christenheit, laß ich andere richten. Ich acht aber, so ich Lust hätt, ihrer Kunst nach, groß Bücher zu machen, es sollt vielleicht mit göttlicher Hülf mir schleuniger folgen [gelingen], denn ihnen, nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen. Wenn erfolgen so leicht wäre, als verfolgen, wäre Christus längest widder vom Himmel worfen, und Gottes Stuhl selbst umbkehret. Kunnten wir nicht alle tichten, so wollen wir doch alle richten. Ich will einem jeden die Ehre großer Ding herzlich gerne lassen, und mich gar nichts schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und schreiben. Wiewohl ich auch derselbigen wenig kann, dunket mich doch, so wir bisher und

fürder mehr uns desselbigen geflissen hätten und wollten, sollte der Christenheit nicht eins kleinen Vortheils mehrer Besserung gewachsen seyn, denn heraus den hohen großen Büchern und Quästion in den Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt. Über das so habe ich noch nie jemand gezwungen, odder gebeten mich zu hören, odder mein Predige lesen. Ich hab frei in die Gemeine gedienet von dem, das mir Gott geben, und ich schuldig bin; wer sein nicht mag, der lese und höre Andere. Auch ist nicht groß daran gelegen, ob sie mein nicht wollen durfen [bedürfen]; mir ist eben gnug und mehr denn zuviel, daß etliche Laien, und die fürtreffentlich, sich demüthigen, meine Predige zu lesen. Und ob schon kein andere Sach mich treiben möcht, soll mir doch die überflüßig [mehr als genug] seyn, daß ich erfahren hab, wie Euer Fürstlichen Gnaden solch deutsche Büchlin gefällig, und Sie ganz begierig seyn, zu erkennen gutter Werk und des Glaubens Unterricht. Deren mirs billig geziemet hat, möglichs Fleißes unterthäniglich zu dienen. Derhalben bitt ich mit demüthiger Unterthänigkeit, Eure Fürstliche Gnade wollen diese meine Erzeigung gnädiger Meinung annehmen, solang bis, ob mir Gott die Zeit gebe, ich den Glauben mit einer deutschen Auslegung ganz vorkläre [erkläre]. Denn auf diesmal hab ich anzeigen wollen, wie wir den Glauben sollen in allen guten Werken üben, brauchen, und das fürnehmst Werk seyn lassen. Giebt es Gott, so will ich ein andermal den Glauben an ihm selbst handeln, wie wir denselbigen täglich beten, odder sprechen sollen. Will mich hiemit Euer Fürstlichen Gnaden unterthäniglich befohlen haben. Zu Wittenberg am 29. Tag Martii, nach Christi Geburt tausend funfhundert und im zwänzigsten Jahr.

Euer Fürstlichen Gnaden unterthäniger Capellan D. Martinus Luther, Augustiner, Wittenberg.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Widmungsbrief

Dem fürsichtigen und weisen Herrn Hieronymo Mühlpfort, Stadtvogt zu Zwickau, meinem besondern günstigen Freund und Patron, entbiete ich, genannt D. Martinus Luther, Augustiner, meinen willigen Dienst und alles Gute.

Fürsichtiger weiser Herr und günstiger Freund! Der würdige Magister Johann Egran, euerer löblichen Stadt Prediger, hat mir hochgepreiset euere Liebe und Lust, so ihr zu der heiligen Schrift traget, welche ihr auch emsiglich zu bekennen und vor den Menschen zu preisen nicht nachlasset. Derhalben er begehret, mich mit euch bekannt zu machen, bin ich gar leichtlich willig und fröhlich deß bereit; denn es mir eine besondere Freude ist, zu hören, wo die göttliche Wahrheit geliebt wird, der leider so viele und die am meisten, die sich ihres Titels aufwerfen, mit aller Gewalt und List widerstreben, wie wohl es also sein muß, daß an Christum, zu einem Ärgerniß und Zeichen gesetzt, dem widersprochen werden muß, viele sich stoßen, fallen und auferstehen müssen. Darum habe ich, anzuheben unsere Kundschaft und Freundschaft, dieß Tractätlein und Sermon euch wollen zuschreiben im Deutschen, welches ich lateinisch dem Papst habe zugeschrieben, damit für jedermann meiner Lehre und Schreiben von dem Papstthum nicht eine verweisliche Ursache angezeigt, wie ich hoffe. Befehle mich hiermit euch und allesammt göttlicher Gnade. Amen. Zu Wittenberg, Anno 1520.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Aus der (späteren) deutschen Ausgabe.

Jesus.

Zum 1sten. Daß wir gründlich mögen erkennen, was ein Christenmensch sei, und wie es gethan sei um die Freiheit, die ihm Christus erworben und gegeben hat, davon St. Paulus viel schreibt, will ich setzen diese zwei Beschlüsse:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan;
Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan.
Diese zwei Beschlüsse sind klärlich. St. Paulus (1. Cor. 9, 19): „Wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch jedermann zum Knecht gemacht“. Item (Röm. 13, 9): „Seid niemand etwas schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet“. Liebe aber ist dienstbar und unterthan dem, das sie lieb hat. Also auch von Christo (Gal. 4, 4): „Gott hat seinen Sohn gesandt, von einem Weibe geboren, und dem Gesetz unterthan gemacht“.
Zum anderen. Diese zwei widerständigen Reden der Freiheit und Dienstbarkeit zu vernehmen, sollen wir gedenken, daß ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genennet; nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genennet. Und um dieses Unterschiedes willen wird von ihm gesagt in der Schrift: die da stracks widereinander sind, wie ich jetzt gesagt von der Freiheit und Dienstbarkeit.
Zum 3ten. So nehmen wir vor uns den inwendigen geistlichen Menschen, zu sehen, was dazu gehöre, daß er ein frommer, freier Christenmensch sei und heiße. So ist offenbar, daß kein äußerliches Ding mag ihn frei und fromm machen, wie es mag immer genannt werden. Denn seine Frömmigkeit und Freiheit, wiederum seine Bosheit und Gefängniß sind nicht leiblich noch äußerlich. Was hilfts der Seele, daß der Leib ungefangen, frisch und gesund ist, ißt, trinkt, lebt wie er will? Wiederum was schadet das der Seele, daß der Leib gefangen, krank und matt ist, hungert, dürstet und leidet, wie er nicht gerne wollte? Dieser Dinge reichet keines bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm oder böse zu machen.
Zum 4ten. Also hilft es der Seele nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun, auch nicht ob er in den Kirchen und heiligen Stätten sei. Auch nicht ob er mit heiligen Dingen umgehet. Auch nicht ob er leiblich

bete, faste, walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leibe geschehen möchten ewiglich. Es muß noch alles etwas anderes sein, das der Seele bringe und gebe Frömmigkeit und Freiheit. Denn alle diese obengenannten Stücke, Werke und Weisen mag auch an sich haben und üben ein böser Mensch, ein Gleißner und Heuchler. Auch durch solch Wesen kein ander Volk denn eitel Gleißner werden. Wiederum schadet es der Seele nichts, ob der Leib unheilige Kleider trägt, an unheiligen Orten ist, ißt, trinkt, wallet, betet nicht, und läßt alle die Werke anstehen, die die obgenannten Gleißner thun...

Zum 12ten. Nicht allein gibt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig; sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher Ehe folget, wie St. Paulus (Ephes. 5, 30) sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden, so werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein; das was Christus hat das ist eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat wird eigen Christo. So hat Christus alle Güter und Seligkeit; die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf ihr; die werden Christi eigen. Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist der Glaube, ihm selbst eigen macht, und nicht anders thut, denn als hätte er sie gethan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Malschatz, das ist des Glaubens halben, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist nun das nicht eine fröhliche Wirthschaft, da der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus die arme verachtete böse Seele zu der Ehe nimmt, und sie entledigt von allem Übel, zieret mit allen Gütern? So ists nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme, denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen. So hat sie so eine reiche Gerechtigkeit in ihrem Bräutigam, daß

sie abermals wider alle Sünden bestehen mag, ob sie schon auf ihr liegen. Davon sagt Paulus (1. Cor. 15, 57): „Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben eine solche Überwindung in Christo Jesu, in welcher verschlungen ist der Tod mit der Sünde." ...

Ulrich von Hutten.

Der päpstliche Nuntius Aleander schrieb um diese Zeit an den Kardinal Julius von Medici: „Die Deutschen haben allen Respekt verloren und lachen sogar über die Exkommunikationen." Keine Hand erhob sich gegen den ausgestoßenen Mönch. Die Tapferkeit des einsamen Vorkämpfers riß die Deutschen hin. Eine Flut von Flugschriften ergoß sich über das Land und erregte leidenschaftliche Teilnahme für und wider. Für Luther ergriff auch der fränkische Ritter Ulrich von Hutten Partei, ein Vertreter des kampflustigen Adels. Er war fünf Jahre jünger als Luther. Schon als Schüler war er der Klosterzelle entlaufen. Als fahrender Schüler, Poet und Landsknecht durchzog er die Welt. In Italien lernte er den Humanismus gründlich kennen, aber auch das welsche Wesen hassen. Hutten führte ein unstetes, bald durch Krankheit unheilbar zerrüttetes Leben. Seine Verse, leidenschaftliche Angriffe auf persönliche Feinde, machten ihn zuerst berühmt. Er hatte Anteil an den genial erfundenen Dunkelmännerbriefen, den „Epistolae obscurorum virorum", in denen die unwürdige Klerisei gegeißelt wurde, und begeisterte sich für Luther. Dr. Eck hatte auch ein Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Mainz mitgebracht, an dessen Hofe Hutten lebte: er solle an dem gefährlichen Humanisten ein Exempel statuieren. Aber Hutten saß schon seit September 1520 im Schutze seines Freundes Franz von Sickingen, der auch Luther solchen Schutz angeboten hatte, auf der Ebernburg bei Kreuznach, der „Herberg der Gerechtigkeit". Von dort aus flogen seine Brandschriften ins Volk, „Klagschriften" mit dem Wahlspruch „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile". Er schrieb von nun an deutsch und wurde ein volkstümlicher Held wie Luther. Diesem näherte er sich brieflich und bot ihm seine Hilfe an. Luther aber hielt sich zurück. „Ich möchte nicht, daß man mit Gewalt und Blutvergießen um das Evangelium stritte."

Kaiser Karl V.

Im Januar 1519 hatte Kaiser Maximilian „der letzte Ritter" sein Leben beendet, das voller Anläufe und Geschäftigkeit, aber ohne Kraft und Erfolg gewesen war. Unter den Bewerbern um die Kaiserkrone war auch König Franz I. von Frankreich. Seine Ansprüche wurden durch

den Papst unterstützt. Kurfürst Friedrich der Weise, dem die Kaiserkrone angeboten worden, lenkte die Wahl der Fürsten auf den jugendlichen Karl, den Sohn des Königs Philipp von Spanien. Dadurch ward Karl dem Sachsen verpflichtet.

Beim Kaiser Karl V. lag schließlich die Entscheidung in Luthers Sache. Aber Karl war ein Fremder und blieb es. Er sprach nicht deutsch und hat deutsches Wesen niemals tiefer kennengelernt. Zu Gent in den spanischen Niederlanden geboren, stand er zuerst unter dem Einfluß der burgundischen Großen. Als er im Alter von sechzehn Jahren den Thron des geeinigten Spanien bestieg, wurde er ganz Spanier und machte Spanien zur Grundlage seiner Macht. Die Deutschen waren ihm gleichgültig, aber er brauchte ihre Kriegsvölker, um seine Herrschaft gegen Frankreich und Venedig, gegen den Papst und die Türken zu verteidigen. Er hatte unter der Leitung des Kardinals Hadrian, des späteren Papstes, eine strenge religiöse Erziehung genossen und hing aufrichtig an der alten Kirche, die ihm den Zusammenhalt seiner verschiedenen Länder verbürgte. Zunächst aber war ihm die Sache Luthers willkommen, um einen Druck auf den Papst auszuüben und dessen Macht zu begrenzen. Auch hatte er sich bei seiner Wahl verpflichtet, die Gesetze des Reiches zu achten und niemanden unverhört und ohne ordentliches Gericht in die Acht zu erklären.

Worms. 1521.

Zu Worms versammelte sich im Januar 1521 ein Reichstag. In Worms sollte auch der lutherische Handel entschieden werden. Die Sache der Kurie in Deutschland vertrat der gelehrte und vielgewandte Nuntius Aleander. Aleander konnte kurz nach Eröffnung des Reichstages eine zweite verschärfte Bannbulle gegen Luther mitteilen. Kaiser Karl, in einem besonderen Schreiben vom Papste aufgefordert, nun das Schwert zu brauchen, legte den Fürsten einen in diesem Sinne abgefaßten Gesetzentwurf vor. Sie konnten sich nicht darauf einigen. Endlich beschloß der Kaiser, den Luther zu einem Verhör „zu erfordern und ihn mit freiem und sicherem Geleit hin und wiederum in sein Gewahrsam genugsamlich zu versehen".

Luther hatte sich inzwischen mit seinen Gegnern herumgeschlagen, aber auch viele friedliche Arbeit geleistet. Drei Druckerpressen arbeiteten gleichzeitig für ihn. Noch lebte er als Mönch mit wenigen Brüdern im Kloster.

Am Dienstag, den 2. April, brach Luther, geleitet von dem „Ehrhold Kaspar Sturm, genannt Teutschland", von Wittenberg nach Worms auf, mit ihm sein Freund Nikolaus von Amsdorf, ein Student und ein Ordensbruder, Johann Pezensteiner. Die Fahrt durch die deutschen Lande auf dem einfachen Planwägelchen glich mehr einem Siegeszug als der Fahrt eines armen gebannten Mönches vor päpstliches und weltliches Gericht. Aleander klagte aus Worms, man habe den Luther „neuerdings mit dem Sinnbilde des heiligen Geistes über dem Haupte und mit dem Kreuze, oder auf einem anderen Blatte mit der Strahlenkrone

dargestellt". Luther aber schrieb an seinen Freund, den kurfürstlichen Rat Spalatin, der ihn auf das Schicksal des Hus hinwies: er wolle gen Worms ziehen, wenngleich so viele Teufel drinnen wären, als Ziegel auf den Dächern; ob auch Hus zu Feuer verbrannt worden, so sei doch die Wahrheit nicht mitverbrannt.

Am 16. April 1521, vormittags um zehn Uhr, zur Stunde des Mittagmahles damaliger Zeit, zog Luther in Worms ein, geleitet von hundert Berittenen und umgeben von einer bei zweitausend zählenden Menge Volks. Er stieg im Hause der Johanniter ab. Wie so oft staunten die Gegner über die „dämonischen" Augen des Mönches.

Am 17. April, nachmittags um vier Uhr, erschien Luther zum erstenmal vor der Reichsversammlung im Bischofshofe, der Herberge des Kaisers. Sein Freund und Rechtsbeistand Hieronymus Schurf begleitete ihn. Der erzbischöfliche Offizial von Trier, Johann von Eck, richtete die doppelte Frage an Luther, ob er die ihm hier gewiesenen Bücher und andere, die unter seinem Namen ausgegangen seien, für die seinen erkenne, und zweitens, ob er sie widerrufen oder darauf bestehen wolle. Schurf rief sogleich, man solle die Titel der Bücher verlesen. Das geschah. Dann bejahte Luther die erste Frage, wegen der zweiten bat er um Bedenkzeit. Sie wurde ihm vom Kaiser widerwillig erteilt. Darauf entließ man ihn mit einer Ermahnung, in sich zu gehen. Auf dem Wege zu seiner Herberge hörte er den Ruf: „Selig ist der Leib, der dich getragen!" Der päpstliche Nuntius war mit dem Verlauf des ersten Auftretens Luthers nicht übel zufrieden. Er schrieb nach Rom: „Der Narr war mit lachender Miene eingetreten und hatte in Gegenwart des Kaisers fortwährend den Kopf bewegt, hierhin und dorthin, auf und nieder; beim Weggehen schien er nicht so heiter zu sein. Auch von seinen Gönnern haben ihn viele, nachdem sie ihn gesehen, die einen für närrisch, die anderen für besessen erklärt, viele andere für einen frommen Mann voll des heiligen Geistes."

Der nächste Tag sollte anders verlaufen. Die Versammlung fand diesmal in einem größeren Saale statt. Als Luther nach zweistündigem Warten um 6 Uhr eintrat, war es Abend geworden, und die Fackeln brannten. Wiederum wurden ihm dieselben Fragen gestellt. Er gab in unerschrockener Haltung mit lauter Stimme Antwort; als er geendet, wiederholte er seine lateinische Rede in deutscher Sprache. Die Verhandlung erreichte ihren Höhepunkt, als Luther vom Trierischen Offizial bedeutet wurde, man wolle von ihm eine Antwort „ohne Hörner und Mantel". Da kam aus Luthers Munde ohne viel Besinnen das heldenhafte Bekenntnis zu der von ihm erkannten Wahrheit. Er berief sich auf die Schrift, auf die Vernunft, auf sein Gewissen. Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen. Damit war sein Schicksal entschieden. Der Kaiser brach die Sitzung ab, die Versammlung ging mit lautem Getümmel und in großer Aufregung auseinander. Die Spanier zischten und höhnten Luther nach. „Und so trat Luther ab," schrieb Aleander,

„geleitet von aller Welt und besonders von vielen Edelleuten aus der Umgebung des Kurfürsten; und als Martin den Saal verlassen hatte, reckte er die Hand in die Höhe, wie die deutschen Landsknechte, wenn sie im Kampfspiele über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken.“ Es war Nacht geworden, um die achte Stunde. In seiner Herberge angekommen, rief Luther mit fröhlichem Angesicht: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!“

Der Kaiser war entschlossen, ein Ende zu machen. Er gab den Ständen seine Glaubens- und Willensmeinung kund. Trotz drohender Fehdebriefe, die in Worms angeschlagen wurden, beharrte er auf seiner Erklärung, die Acht des Reiches gegen Luther und seine Anhänger zu verkünden. Die während einer dreitägigen Frist gepflogenen Verhandlungen führten zu nichts. Luther wurde entlassen, mit einundzwanzigtägigem freiem Geleit und dem Verbot, unterwegs zu predigen, — danach sollte er vogelfrei sein.

Am Freitag, den 26. April, verließ er Worms. Aleander schrieb nach Rom: „So ist der ehrwürdige Schurke (venerabile ribaldo) gestern früh drei Stunden vor Mittag abgereist, nachdem er in Gegenwart vieler Personen sich viele geröstete Brötchen gemacht und viele Gläser Malvasier getrunken, wovon er ein starker Freund ist. Die einen sagen, er werde nach Ablauf des Geleits nach Böhmen gehen, die anderen, nach Dänemark.“ In Friedberg im Hessischen entließ Luther den Reichsherold.

Auf dem Reichstag zu Worms aber waren, wie Kurfürst Friedrich an seinen Bruder schrieb, „nicht allein Hannas und Kaiphas wider Martinum, sondern auch Pilatus und Herodes“. Der Reichstag ersuchte den Kaiser, Befehl gegen Luther zu erlassen. Der Nuntius Aleander verfaßte die Achterklärung gegen Luther und seinen Anhang. Kurfürst Friedrich und viele Reichsstände waren nicht mehr anwesend, als der Kaiser am 25. Mai die Reichsacht beurkunden ließ und den Reichstag für geschlossen erklärte. Aleander schrieb jubilierend den Vers aus der Liebeskunst des Ovid nach Rom:

> Heisa! das Jubelgeschrei stimmt an, ihr Genossen des Weidwerks,
> Denn das begehrete Wild hat sich im Netze verstrickt!

An Spalatin.

Aus dem Lateinischen. Nach Voigtländers Quellenbüchern, Band 73.

Ruft man mich, so komme ich, gleichviel ob krank oder gesund. Es ist ja die Berufung durch den Kaiser nichts anderes als eine göttliche Fügung. Kommen sie mit Gewalt — wie doch wahrscheinlich ist, denn sie werden mich nicht rufen, um in der Theologie belehrt zu werden —, so muß ich es Gott anheimstellen. Denn er lebt und regiert noch, der die drei Knaben

aus dem Ofen des Königs von Babylon errettete. Versagt er die Hilfe, so ist doch mein Kopf ein klein Ding im Vergleich zu der tiefen Schmach, die Christus zu aller Schande und zum Verderben vieler am Kreuz erlitt. Hier dürfen wir nicht fragen: ist's gefährlich? wie retten wir uns? Sondern das soll unsere Sorge sein, daß wir das Evangelium, unter dem wir ausgezogen sind, nicht zum Spott der Gottlosen im Stich lassen und den Gegnern Ursache geben, sich über uns zu rühmen, als wagten wir nicht, uns zu unserer Lehre zu bekennen, wenn es gilt, unser Leben dafür zu lassen. Verhüte der barmherzige Christus, daß wir feig seien und sie triumphieren! Amen.

Darum, wenn es auch sein muß, daß die Könige und Fürsten der Erde zusammenkommen und mit den Scharen der Völker wider den Herrn und seinen Christus toben, so lehrt doch der Heilige Geist in demselben Psalm, daß, die auf ihn trauen, selig sein werden. Nicht allein das, sondern der Herr wird sie verlachen und verhöhnen. Wir haben sicherlich nicht zu entscheiden, welche Gefahr mein Leben oder Tod dem Evangelium und dem Gemeinwohl bringt. Du weißt, die göttliche Wahrheit ist der Stein des Anstoßes, gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel.

Uns aber bleibt nun einzig die Bitte an den Herrn, daß er abwende, daß Karls erste Regierungshandlung sei, mein oder eines andern Blut zum Schutz der Gottlosigkeit zu vergießen. Ich wollte lieber, wie ich oft gesagt, allein in den Händen der Romanisten umkommen, daß er nicht mit den Seinen darein verstrickt würde. Du weißt, welch Unglück den Kaiser Sigmund nach Hussens Tod verfolgt hat, daß ihm nichts mehr gelang, daß er ohne Thronerben starb, auch sein Tochtersohn Ladislaus umkam, so daß in einer Generation sein Name erlosch, während sein Weib Barbara die Schande der Königinnen wurde, und anderes mehr, das Du wissen wirst. Muß es dennoch sein, daß nicht allein die Pfaffen, sondern auch die weltliche Gewalt über mich kommt, so geschehe des Herrn Wille. Amen.

Da siehst Du, wie ich denke. Alles darfst Du von mir er-

warten, nur Flucht und Widerruf nicht. Fliehen mag ich nicht, viel weniger widerrufen. So stärke mich der Herr Jesus. Denn ich könnte deren keines tun ohne Gefahr für mein Christentum und vieler Seelenheil...

Wittenberg, am Tag des heil. Thomas, des Märtyrers (wie viele glauben) 1520. Martinus Luther.

Doktor Martin Luther vor Kaiser und Reich. 17. und 18. April 1521.

Der folgenden Erzählung liegt der Bericht zugrunde, der in den Acta et res gestae D. Martini Lutheri überliefert ist und einen Freund Luthers, vielleicht Spalatin, zum Verfasser hat.

Des andern Tags nachdem er ankommen war, aufn Mittwochen, kam der Ehrnveste Ulrich von Pappenheim, des Reichs Erbmarschall, von Kaiserlicher Majestät früh vor Essens zu Doctor Martin geschickt und zeigte ihm derselben Befehl an, daß er nach Mittage um vier Horen vor Kais. Maj., den Churfürsten und andern Ständen des Reichs erscheinen sollte und anhören, warum und wozu er berufen und erfordert wäre, welchen Doctor Martin mit gebührlicher Reverenz und Ehrerbietung annahm.

Und alsbald es vier geschlagen hatte, desselben Tages, kamen genannter von Pappenheim und Caspar Sturm, der Ehrnhold, welcher D. Martin von Wittenberg aus bis gen Worms geleitet hatte, erforderten und gaben ihm das Geleite durch den Deutschen Hof bis in des Pfalzgrafen Herberge, und ward also durch heimliche Gänge auf das Rathaus geführt, damit ihm vom Volk, welchs viel aufm Wege, so gleich zu Kais. Maj. Herberge geht, sich versammlet hatte, nichts widerführe, wiewohl es viel innen worden, die dazu liefen und mit hinein dringen wollten, aber die Trabanten trieben sie mit Gewalt abe, viel stiegen auf die Dächer und Häuser, Doct. Martinus zu sehen.

Da er nu vor Kais. Majestät, den Chur-, Fürsten und allen Ständen des Reichs, so dazumal aufm Reichstage waren, stund, ward er von dem von Pappenheim erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt.

Da fing der Kaiserliche Orator, D. Johann Eck, gemeiner Offizial des Bischofs zu Trier, mit hoher und vernehmlicher Stimm an, aus Befehl Kais. Maj. erstlich latinisch, darnach deutsch auf diese Meinung zu reden und vorzuhalten Doct. Martino wie folget.

„Martin Luther, die Heilige und unüberwindliche Kaiserliche Majestät hat aus Bedenken und Rat aller Stände des Heiligen Römischen Reichs dich vor ihrer Majestät Stuhl hieher berufen und erfordern lassen, dich um diese zween Artikel zu fragen. Erstlich, ob du bekennest, daß diese Bücher (welcher ein groß Convolut und Bündlin, latinisch und deutsch geschrieben, gezeigt ward) dein seien, und ob du dieselben für deine erkennest oder nicht? Zum andern, ob du dieselben und was darinnen ist, widerrufen oder auf denselben verharren und bestehen willt?

Ehe nu D. Martin darauf antworte, rief D. Hieronymus Schurff, der ihm zugegeben war und bei ihm an der Seiten stund, überlaut und sprach: „Man zeige die Bücher mit Namen an!" Da erzählte der Trierische Offizial mit Namen von D. Martins Büchern, die so zu Basel gedruckt, unter welchen auch war die Auslegung etlicher Psalmen. Item das Büchlein von guten Werken, die Erklärung über das Vater unser, die Sermon von dreierlei Gerechtigkeit und andere christliche Büchlin, das nicht Streitbücher waren.

Nach diesem gab D. Martinus diese Antwort latinisch und deutsch darauf:

„Von Kaiserlicher Majestät werden mir zween Artikel vorgehalten, der erste, ob ich alle Bücher, so meinen Namen haben, wölle für die meinen anerkennen. Der ander, ob ich die, so bisher von mir geschrieben und ausgangen sind, verteidigen oder etwas widerrufen wölle. Hierauf will ich kürzlich, so viel ich kann, richtig antworten. Erstlich muß ich die itzt genannten Bücher für die meinen ja erkennen, und kann derselben nimmermehr ichters [etwas] verneinen. Aber was da folget, daß ich anzeigen soll, ob ich auch zugleich alles verteidigen oder widerrufen wöll? — weil dies eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort belanget (welchs der

höchste und größte Schatz in Himmel und Erden ist, und wir billich allzumal in Ehren halten sollen) — so wäre es vermessentlich und fährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzeigen, sintemal ich weniger, denn es die Sach erfordert, oder mehr denn es der Wahrheit gemäß wäre unbesonnen oder unbedacht asserirn [behaupten] und für gewiß sagen könnte, welchs beides mich in das Urteil bringen würde, das Christus gefällt hat, da er sagt: ‚Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich vor meinem himmlischen Vater auch verleugnen.' Derhalben bitte ich von Kais. Majestät aufs aller unterthänigste und demütigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachteil Gottes Worts, und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltene Fragestücke richtig antworten möge."

Hierauf ging an der Fürsten Ratschlage, welchen der Trierische Offizial dermaßen vorbracht:

„Wiewohl du, Martin Luther, itzt aus Kaiserlichem Mandat und Befehl gnugsam hättest können verstehen, wozu und warum du erfordert bist, und derhalben nunmehr nicht würdig wärest, daß dir weiter und länger Bedenkzeit gegeben würde, doch läßt dir Kais. Maj. aus angeborner Güte noch einen Tag, dich zu bedenken, also daß du morgen eben um diese Stunde gegenwärtig erscheinest, doch dermaßen und mit dieser Condition, daß du deine Meinung nicht schriftlich sondern mündlich anzeigest und vorbringest."

Nach diesen ist D. Martin durch den Ehrnhold wieder in seine Herberge geleitet. Hie soll nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß D. Luther, da er hinging, den Kaiserlichen Befehl anzuhören und jetzt im Saal war, da die Fürsten saßen, von etlichen, einem hie, dem andern da, mündlich vermahnet ward, er wollte getrost und geherzt sein, männlich handeln und sich vor denen nicht fürchten, so den Leib, aber nicht die Seele töten könnten, sondern wollte sich viel mehr vor dem fürchten, der Seele und Leib könnte verderben und ins höllische Feuer werfen. Item: Wenn ihr werdet vor Königen und Fürsten stehen, so gedenkt nicht, was ihr reden sollet, denn es wird euch zur selben stunde gegeben werden. Jemand von den Umstehenden rief: „Selig der Leib, der dich getragen hat."

Des folgenden Tags, auf den Donnerstag, um vier Horen nach Mittage, 18. April 21, kam der Ehrnhold, führete Doct. Martin ins Kaisers Hof, da er von wegen der Fürsten Geschäfte bis zu sechs Horen bliebe, und wartete unter einem großen Haufen Volks, das sich selbs vor Menge drückte und drängete. Da sich nu die Fürsten gesatzt, und D. Martin vor ihnen stunde, fing der Offizial an, also zu reden:

„Gestern Abends hat Kais. Maj. dir, Martin Luther, diese Stunde ernennet, sintemal du die Bücher, so wie gestern erzählet, für die deinen öffentlich erkannt und angenommen hast. Weil du aber auf die Frage, ob du etliche von denselben für nichtig gehalten, oder alles, dazu du dich bekennst, für recht halten und billichen wolltest, Bedenkzeit gebeten hast, welche nu aus ist, wiewohl du von Rechts wegen nicht hättest sollen länger Bedenkzeit erlangen, weil du so eine lange Zeit wohl gewußt hast, wozu du erfordert bist worden, und des Glaubens Sache allen und jeden so gewiß, und ein jeglicher darinnen dermaßen bericht sein sollte, daß er, zu welcher Zeit es von ihm gesucht und begehrt wird, desselben gewissen und beständigen Grund, Ursach und Rechenschaft geben köndte, schweige denn der du ein solcher großer und geübter Doctor der heiligen Schrift bist. Wolan, so gib endliche Antwort auf der Kaiserlichen Majestät Ersuchen, welcher milde Güte du in der erlangten Bedenkzeit erfahren hast: Wiltu deine erkannte Bücher allzumal verteidingen oder aber etwas widerrufen?“ Solchs sagte der Official Lateinisch und Deutsch; auf Lateinisch aber heftiger denn auf Deutsch.

Hierauf antwortete Doctor Martin auch Latinisch und Deutsch, wiewohl aufs aller unterthänigst und demütigst, schrie nicht sehr noch heftig, sondern redet fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freidigkeit [Unerschrockenheit] und Beständigkeit, und also daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmütiger geredt, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde revocirt und widerrufen haben.

Nu seine Antwort laut, wie folget:

„Allerdurchleuchtigster Kaiser, Durchleuchtigste Hochgeborne

Chur-, Fürsten, Gnädigste Herren! Ich erschein als der Gehorsame auf den Termin, so mir gestern abends angesatzt und ernennet ist, und bitte um Gottes Barmherzigkeit willen, Ewre Kaiserliche Majestät, Chur- und Fürstliche Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache (wie ich hoffe) gnädigst hören, und so ich aus Unverstand vielleicht einem jeglichen seinen gebürlichen Titel nicht geben, oder mich sonst irgend nicht nach Hofsgebrauch mit Geberden erzeigen würde, mir gnädigst zu gute halten, als der ich nicht zu Hofe gewest, sondern im Kloster gesteckt bin, und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem was von mir bisher mit einfältigem Herzen gelehret und geschrieben ist, alleine Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutz und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesucht haben.

Nu Allergnädigster Kaiser, gnädigste Chur-, Fürsten und Herrn! Auf die zween Artikel, so mir gestern von Ewer Kaiserlichen Majestät vorgehalten sind, nämlich, ob die genannten und unter meinem Namen ausgegangene Bücher für die meinen erkennete, und dieselben zu verteidingen verharren oder widerrufen wollte, hab ich meine unterthänige, klare und richtige Antwort gegeben auf den ersten Artikel, darauf ich noch feste bestehe und ewiglich bestehen will, nämlich: daß solche Bücher mein und unter meinem Namen von mir ausgegangen seien, — es wäre denn, daß vielleicht durch meiner Abgünstigen Arglistigkeit oder unzeitige Klugheit etwas darinnen geändert oder böslich eraußer gezwackt wäre, denn ich erkenne ichts [etwas] anders für das meinige nicht, denn was allein mein und von mir allein geschrieben ist, ohne einiges Menschen Deutung, wie geschickt er auch sei.

Was ich aber auf den andern Artikel antworten werde, bitte ich aufs unterthänigste, Ew. Kais. Maj., Chur- und Fürstliche Gnaden wollen wohl einnehmen und bedenken, daß meine Bücher nicht alle einerlei Art sind, denn etliche sind, in welchen ich von Christlichem Glauben und guten Werken so schlicht, einfältig und christlich gelehret hab, daß auch die Widersacher selbs müssen bekennen, sie seien nütze, unschädlich und würdig,

daß sie von christlichen Herzen gelesen werden. Ja auch die päpstliche Bulle, ob sie wohl geschwind und heftig ist, doch macht sie etliche meine Bücher unschädlich, wiewohl sie dieselben durch ein ungeheuer, widernatürlich Urteil verdammet. So ich nu anfinge, dieselben zu widerrufen, — Lieber, was thäte ich anders, denn daß ich einiger [einziger] unter allen Menschen die Wahrheit, welche beide, Freunde und Feinde zugleich, bekennen, verdammte und allein aller einmütiger Bekenntnis widerstrebete?

Die ander Art meiner Bücher ist, darinnen das Papsttum und der Papisten Lehre angegriffen und angetastet wird als die, so mit ihrer falschen Lehre, bösem Leben und ärgerlichen Exempeln die Christenheit an Leib und Seel verwüstet haben. Denn niemand kann verneinen noch dissimuliren, weil es die Erfahrung zeuget und alle fromme herzen darüber klagen, daß durch des Papsts Gesetze und Menschenlehre der Christgläubigen Gewissen aufs allergreulichst und jämmerlichst verstrickt, beschwert und gemartert sind, auch die Güter, Gründe und Possession, vornehmlich in dieser hochberühmten deutschen Nation, mit unglaublicher Tyrannei erschöpft und verschlungen sind, und noch heutigs Tages ohn Aufhören unziemlicher Weise verschlungen werden. So sie doch selbs in ihr eignen Büchern und Decreten setzen und lehren, daß des Papsts Gesetze und Lehre, die dem Euangelio oder den Sprüchen der Väter entgegen und zu ändern sind, für irrige und untüchtige sollen gehalten werden.

Wo ich nu auch dieselben widerrüfte, so würde ich anders nit tun, denn daß ich ihre Tyrannei stärkte und solcher großer Impietät und gottlosem Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch Thür und Thor aufthäte, als die viel weiter und freier wüten und toben würden, denn sie bisher haben dürfen tun, und würde durch solch Zeugnis dieses meines Widerrufens ihr tyrannisch Regiment, darinnen ohn das aller Mutwille, Schalkheit und Bosheit ungescheuet und ungestraft getrieben wird, dem armen gemeinen Manne und Hauffen viel unleidlicher und unträglicher werden, und doch gestärkt und bestätigt, sonderlich so gerühmet würde, daß solchs von mir aus Befehl

Ew. Kaiſ. Majeſtät und des ganzen Römiſchen Reichs geſchehen wäre. O welch ein großer Schanddeckel allerlei Schalkheit und Tyrannei, lieber Gott, würde ich alsdenn werden?
Die dritte Art meiner Bücher iſt, ſo ich wider etliche privat und einzele Perſonen geſchrieben hab, nämlich die ſich unterſtanden haben [unternommen], römiſche Tyrannei zu ſchützen und zu verteidigen und die gottſelige Lehre, ſo von mir gelehret iſt, zu fälſchen und zu dämpfen. Wider dieſelbigen, bekenne ich frei, bin ich etwas heftiger und ſchärfer geweſt, denn es nach Gelegenheit der Religion und Profeſſion ſich gebühret, denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen, auch diſputiere ich nicht von meinem Leben, ſondern von der Lehre Chriſti.
Dieſelben zu widerrufen will mir auch nicht gebühren, darum daß durch ſolch Widerrufen abermals dahin würde kommen, daß Tyrannei und allerlei gottlos Weſen mit meinem Beifallen regieren, überhand nehmen und wider Gottes Volk viel gewaltſamer und greulicher wüten würden, denn jemals bisher geſchehen iſt.
Doch weil ich ein Menſch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlin anders nicht helfen noch ſie verteidingen denn mein Herr und Heiland Jeſus Chriſtus ſeiner Lehre getan hat, welcher, da er von dem Hohenprieſter Hannas um ſeine Lehre gefragt, von des Hohenprieſters Knecht einen Backenſtreich empfangen hatte, ſprach er: Hab ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſei.
Hat nu der Herr, welcher wußte, daß er nicht konnte irren, ſich nicht gewegert, Zeugnis wider ſeine Lehre zu hören, auch von einem geringen, ſchnöden Knecht, wie viel mehr ich, der Erde und Aſchen iſt und leichtlich irren kann, ſoll begehren und warten, ob jemand Zeugnis wider meine Lehre geben wollte.
Darum bitte ich um der Barmherzigkeit Gottes, Ew. Kaiſ. Majeſtät, Chur- und Fürſtliche Gnaden, oder wer es tun kann, er ſei hohes oder niedriges Stands, wollten Zeugnis geben, mich mit prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften überweiſen, daß ich geirret hab, alsdenn, ſo ich des überzeuget werde, will ich ganz willig und bereit ſein, allen Irrtum zu widerrufen, und der erſte ſein, der meine Büchlin ins Feuer werfen will.

Aus diesem, halte ich, erscheint klärlich und offentlich, daß ich gnugsam bedacht und bewogen hab die Not und Fahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erweckt sein, daran ich gestern hart und stark erinnert bin worden. Mir zwar ist wahrlich die allergrößte Lust und Freude zu sehen, daß um Gottes Worts willen Zwietracht und Uneinigkeit entstehen, denn dies ist Gottes Worts Art, Lauf und Glück, sintemal Christus der Herr selbs sagt: Ich bin nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert; denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater.

Derhalben ist wohl zu bedenken, wie wunderbarlich und erschrecklich Gott in seinen Räten und Gerichten ist, damit nicht vielleicht das, so die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen fürgewandt wird, aus Vertrauen auf unser Macht und Weisheit, so wirs anfingen mit Verfolgung und Lästerung des heiligen Worts Gottes, gereiche zu einer schrecklichen Sintflut unüberwindlicher Fahr, beide leiblichs und geistlichs Unfalls und Schadens. Zudem ist auch zu besorgen, damit nicht dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings, Kaiser Carls (in deß Majestät, nächst Gott, ein große Hoffnung ist) Regierung nicht allein ein bösen unseligen Anfang, sondern auch Mittel und Ende gewinnen möchte.

Ich könnte diesen Handel mit Exempeln der heiligen Schrift wohl weiter und reichlicher erklären und ausstreichen, als von Pharao, vom König zu Babel und den Königen Israels, welche sich alsdenn am meisten in den größten Schaden und Verderb bracht haben, da sie wollten mit ihren klügesten Anschlägen und Räten ihre Königreiche befrieden und erhalten. Denn er ists, der die Witzigen in ihrer Witz und Klugheit ergreift, und kehret die Berge um, ehe sie es inne werden; drum ist's von nöten, daß man Gott fürchte, aber ich will es itzt Kürz halben unterlassen.

Solchs sage ich nicht der Meinung, daß solchen großen Häuptern not wäre meines Unterrichts oder Erinnerns, sondern daß ich deutscher Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen schuldigen Dienst nicht habe sollen noch wöllen entziehen, und will mich hiemit Ew. Kais. Majestät, Chur- und Fürstlichen Gnaden

aufs unterthänigst befohlen und demütigst gebeten haben, sie wollten sich von meinen Widersachern wider mich ohn Ursach nicht bewegen lassen. Das will ich um dieselben mit meinem armen Gebet gegen Gott zu erbitten in aller Unterthänigkeit allzeit beflissen sein."

Da er solchs geredt, fing der Kaiserliche Orator an, als wäre er etwas bewegt [gereizt], und sagte: Er hätte nicht zur Sache geantwortet, auch sollte nicht in Zweifel gestellt noch davon disputiert werden, was etwa zuvor in Concilien definiert, endlich beschlossen und verdammt wäre worden, drum würde bei ihm gesucht, er wollte eine einfältige, runde und richtige Antwort drauf geben, ob er revocieren und widerrufen wollte oder nicht.

Darauf sagte D. Luther: „Weil denn Ew. Kaiserliche Majestät, Chur- und Fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, sa will ich die geben, so weder Hörner oder Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde — denn ich gläube weder dem Papst noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und ihnen selbs widerwärtig gewest seien — und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführet sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen."

[Der Official wies Luthers Antwort zurück, sie diene nicht zur Sache, und forderte nochmals Ja oder Nein. Luther beharrte auf seiner Bitte, ihn aus der Schrift zu widerlegen, „sonst könnte er aus den Netzen, darinnen er verwickelt wäre, nicht kommen", die Konzilien hätten geirrt.] Darauf ist vom Offizial nichts geantwortet denn mit sehr wenig Worten, nämlich, man könnte nicht beweisen, daß die Concilien geirret. Aber D. Martinus erbot sich und sagte, er könnte und wollte solchs beweisen.

Da es aber nu begunnte tunkel und finster zu werden, ging ein jeder nach Hause. Die Spanier aber verlacheten und verachten

den Mann Gottes D. Martinum, da er von Kaiserlicher Majestät aus dem Richthause in seine Herberge ging.

Luthers Werke, Jenaer Ausgabe I.

An den Maler Lukas Cranach zu Wittenberg.

Meinen Dienst, lieber Gevatter Lucas. Ich segene und befehle euch Gott: ich laß mich einthun und verbergen, weiß selb noch nicht, wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachsen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leut Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit.

Man hat sich meiner Zukunft [meines Kommens] zu Wormbs nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wisset ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam [dem Verbot seiner Bücher]. Ich meinet, Kaiserliche Majestät sollt ein Doctor oder funfzig haben versammlet, und den Münch redlich uberwunden; so ist nichts mehr hie gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willt du sie widerrufen, oder nicht? Nein. So heb dich. O wir blinde Deutschen, wie kindisch handeln wir, und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren.

Sagt meiner Gevattern, eurem lieben Weib, mein Gruß, und daß sie sich dieweil wohlgehabe. Es müssen die Jüden einmal singen: Io, Io, Io! der Ostertag wird uns auch kommen, so wöllen wir denn singen Alleluja. Es muß ein klein Zeit geschwiegen und gelitten sein: Ein wenig sehet ihr mich nicht; und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus (Joh. 16, 16). Ich hoff, es soll itzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und Erden, Amen.

Grüßet mir Meister Christian [Döring, Goldschmied, Geschäftsteilhaber Cranachs] und sein Weib, wollet auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist euch der Licentiat Feldkirch nicht gnugsam, mügt ihr Herr Amsdorf zum Prediger ersuchen, er wirds gerne thun [Luther im Predigtamt vertreten]. Ade, hiemit allesampt Gott befohlen, der behüt euer aller Ver=

stand und Glauben in Christo für den römischen Wolfen und Drachen, mit ihrem Anhang, Amen.
Zu Frankfort am Main, Sonntags Cantate, Anno 1521.
D. Martinus Luther.

Wartburg. 1521 und 1522.

Am 2. Mai 1521 war Luther nach Eisenach gelangt. Dann fuhr er mit Nikolaus von Amsdorf und dem Bruder Pezensteiner in den Thüringer Wald hinein. In Möhra herbergte er bei seines Vaters Bruder Heinz. Am 4. Mai zog er in der Richtung nach Gotha weiter. Bei Altenstein verließen ihn die Verwandten. Es war Abend geworden. Da brach aus dem Walde ein Troß Reiter hervor und warf sich auf die Reisenden. Die Reiter nahmen Luther in die Mitte und trabten mit ihm in den Wald. Nach längerem Kreuz- und Querritt kamen sie gegen elf Uhr nachts an das Tor der Wartburg. Hans von Berlepsch und Burkhard von Hund hatten den Auftrag ihres kurfürstlichen Herrn, den Geächteten auf einem seiner Schlösser zu bergen, erfüllt. Der Kurfürst selber wollte vorerst nicht wissen, wo Luther untergebracht war.
Der Mönch D. Martinus Luther verwandelte sich in einen Ritter: Junker Jörg. Als solcher ritt er ins Waldgebirge hinaus, ging Erdbeeren suchen, nahm an der Jagd teil, „dem sauersüßen Vergnügen der müßigen Helden". Die Wartburg war seine „Insel Pathmos", aber noch viel mehr war sie ihm „Einöde", „Wüstenei", „Einsamkeit". Sein Geist war bei seinem Kampfe. Der Rauch aus den Kohlenmeilern, die Fledermäuse, die in der Dämmerung schwirrten, die „Nachtraben", die im Finstern ihr „Uhu! Uhu!" heulten, versinnbildeten ihm die Gegner. Oft drückte ihn das Gefühl der ungeheuren Verantwortung. „Glaubt mir: Tausend Teufeln bin ich in dieser müßigen Einsamkeit vorgeworfen."
Inzwischen blieb das Wormser Edikt, dessen strenge Durchführung Luther und seinen Anhang hätte vernichten müssen, ohne Wirkung, ja, es wurde nicht einmal im ganzen Reiche veröffentlicht. Die Gegner ließen ihn angesichts der Gärung im Volke in Ruhe.
In Wittenberg vertrat ihn Melanchthon. Luther erhob ihn über sich selbst. „Du trittst bereits an meine Stelle, reicher und köstlicher ausgerüstet." Allein zum Führer war Melanchthon nicht geeignet. Überall fehlte Luthers machtvolle Persönlichkeit. Zwar waren der Universität und Gemeinde noch tüchtige Mitarbeiter zugewachsen, vor allen Justus Jonas und Bugenhagen aus Pommern, „Dr. Pommer". Aber keiner besaß Autorität genug, die Erregung der Geister zu zügeln. In Luthers Abwesenheit von Wittenberg traten nämlich Priester in die Ehe, die Messe wurde abgeschafft, Bilder und Altäre wurden unter wüsten Auftritten

aus den Kirchen geschafft, die Seelsorge und die Schulen verfielen, selbst die Universität nahm Schaden, und viele Studenten verließen Wittenberg; auch die bürgerlichen Verhältnisse gerieten in Bewegung. Der Hauptführer in diesen Neuerungen war Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, Luthers Amtsgenosse. Nun war Luther zwar selbst der Meinung: „Soll man beständig nur disputieren mit Gottes Wort, der Tat aber immer sich enthalten?" Aber er verwarf alle Gewalt. Um in Wittenberg nach dem Rechten zu sehen, ging er in den ersten Tagen des Dezember 1521 heimlich dorthin und sammelte in Amsdorfs Hause seine Freunde um sich. Damals malte ihn Lukas Cranach als Junker Jörg. Drei Tage verweilte er zu Wittenberg. Die Freunde drangen in ihn, die Bibel zu übersetzen. Mit diesem großen Plan im Herzen kehrte er in seine Einsamkeit zurück.

Der unruhigen Stimmung des gemeinen Mannes setzte er seine „Vermahnung" gegen den Aufruhr entgegen. „Ich halte und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer habe, und zuwidersein dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe, darum daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut oder Schaden ergehen." Von ferne grollte schon das Gewitter des Bauernaufruhrs.

In Luthers Nähe, auf dem alten Boden religiöser Schwärmerei, in Tuchmacher- und Weberkreisen am Fuß des Erzgebirges, in Stadt und Landschaft Zwickau, weckte einer der merkwürdigsten Männer des Zeitalters die schlummernden sektiererischen Neigungen. Es war Thomas Münzer. Münzer stammte vom Harz und hatte, als er im Jahre 1520 in Zwickau auftrat, schon ein bewegtes Wanderleben hinter sich. Er war von religiösen Ekstasen beherrscht. In die Sprache der alttestamentlichen Propheten gekleidet, stürmte seine leidenschaftliche Beredsamkeit weit über jedes erreichbare Ziel hinaus. Die „Schwärmer" wollten reinen Tisch machen. Die Tyrannen und Pfaffen sollten in Bälde erschlagen werden, die Wittenberger nicht ausgenommen. Münzer wurde aus Zwickau vertrieben; nach unstetem Umherziehen ward er 1523 für kurze Zeit Pfarrer zu Alstedt in Thüringen, bis er schürend in den Bauernkrieg eingriff. Luther hielt es angesichts der verworrenen Zustände in Wittenberg, wo drei ausgewiesene Zwickauer mit seltsamen Offenbarungen ihr Wesen hatten, und der im Lande drohenden Schwarmgeisterei nicht mehr in der Einsamkeit aus. Auch rief der Wittenberger Magistrat seine Hilfe an. Am 20. Februar 1522 kündigte er dem Kurfürsten seine Absicht an, die Wartburg zu verlassen. In der Frühe des 1. März 1522 ritt er ohne Begleitung aus der Burg. Von Borna aus meldete er seinem Herrn den getanen Schritt in einem Briefe voll kühnen Gottvertrauens.

Ein Schweizer Student schildert den damaligen Luther: „Wie ich Martinum anno 1522 gesehen hab, war er einer natürlichen Feiste, eines aufrechten Gangs, also daß er sich mehr hinter sich, denn fürder sich neigte, mit aufgehobenem Angesicht gegen den Himmel, mit tiefen, schwar-

zen Augen und Brauen blinzelnd und zwitzerlend wie ein Stern, daß die nit wohl mögen angesehen werden." Am Abend des 6. März ritt Luther in die Stadt ein. Er zog die Kutte wieder an, kehrte ins Kloster zurück und stellte durch eine Reihe von Predigten die Ruhe wieder her.

Über das Streit- und Disputierwesen, worin Luther seiner Zeit und der eigenen Zornmütigkeit den Tribut zahlte, erhob sich das Meisterwerk seines Lebens: Die deutsche Bibel. Auf der Wartburg hatte er das Neue Testament verdeutscht. Diese Übertragung erschien zum erstenmal am 21. September 1522 im Druck, daher die „Septemberbibel" genannt. Der Titel lautete: „Das neue Testament. Deutsch. Wittenberg." Weder Martin Luthers Name noch der des Druckers Melchior Lotther war genannt. Drei Pressen hatten wochenlang täglich fünftausend Bogen, zu zwei Blättern, gedruckt; Lukas Cranach hatte die Initialen in Holz geschnitten und zur Offenbarung Johannis blattgroße Holzschnitte geliefert. Der Text war fortlaufend, die Verseinteilung trat erst im Jahre 1551 auf. Das Buch ging trotz dem hohen Preise so reißend ab, daß schon im Dezember ein Neudruck erscheinen mußte. Luther hatte davon, wie von keiner seiner Schriften, auch nur einen Heller Verdienst. Er war der bei weitem meist gelesene Schriftsteller seiner Zeit. Im Jahre 1517 erschienen achtzig deutsche Bücher, 1523 über neunhundert. Von 1518 bis 1523 sind mehr deutsche Bücher gedruckt worden als in dem halben Jahrhundert, das seit Gutenbergs Erfindung vergangen war, und davon rührten mehr als ein Drittel von Luther her.
Das Alte Testament erschien stückweise. Im Jahre 1534 lag die ganze Bibel vor, von Luther verdeutscht, von Hans Lufft zu Wittenberg gedruckt. Luthers deutsche Bibel hat mehr als alle seine anderen Schriften das Geschlecht der Reformation schaffen helfen. Was die Bibel für die Bildung und Gesittung, für das Leben und die Kunst der Deutschen gewirkt hat, ist unermeßlich. Wenn Luther unsere Schriftsprache auch nicht geschaffen hat, so hat er sie doch ausgebaut, geregelt, vereinheitlicht und unendlich bereichert. Seine Bibel ward die Grundlage unseres gesamten Schrifttums, aus ihrem Wortschatz haben bewußt und unbewußt alle später Geborenen geschöpft.
Proben aus Luthers Bibelübersetzung Seite 211 bis 223.

Von D. Lutheri Reise nach Worms: Gefangennehmung.

Da nun Lutherus wieder zurückzog, und das Geleite in wenig Tagen seine Endschaft erreichete, stunde es gleichwohl noch sorglich um ihn. Damit er aber nicht übereilet würde, oder da Churfürst Friderich zu Sachsen ihn übers Gleit schützen würde, keine Weiterunge daraus entstehen möchte, bestellete Churfürst

Friderich in höchster Geheimb, wann er an seines Landes Grenze käme, daß er alsdann gefangen und heimlich weggeführet würde. Damit aber der Luther wüßte, wie er diese Gefängnis verstehen sollte, ward es ihm in geheim vertrauet. Nun hatte er in seinem Wagen bei sich Nicolaum von Amsdorff und Ehren Friderich Mecum [Myconius], die waren seine Gefährten. [Es war noch ein Student und Luthers leiblicher Bruder Jacob im Wagen.] Unter denen vertrauet ers nur dem Amsdorff allein, aber Ehr Friderich wußte von diesem Handel gar nichts. Da sie nun an die Grenze hart bei der Schweine nicht weit von Eisenach kommen, tut sich ein Reisiger nach reuterischer Art aus dem Walde herfür und tummelet sich mit dem Gaule. Das wird Ehr Friderich Mecum gewahr und warnet seine Gefährten, es würde nicht recht zugehen, sondern Gefahr vorhanden sein. Indes wischet der Junker auch mit einem Knechte aus dem Walde herfür und rücken vor den Wagen. Der Reuter fähet einen Lärmen mit dem Fuhrmann an, was er da für Leute führe und schlägt ihn mit seiner Armbrust unter den Gaul; so schlägt der Junker seinen Pfeil vor die seine und hält sie dem Luther vor, er soll sich gefangen geben. Die andern zween Gefährten erschrecken und bitten um Gnade. Aber da sie den Luther erfraget und er bekennt, daß er es wäre, — — bald setzen sie ihn auf einen Gaul und führen ihn im Walde hin und wieder bis in die sinkende Nacht ins Schloß Wartburgk hart ob Eisenach. Da verschlossen sie ihn als einen Gefangenen zum allerhärtesten in ein Gemach, das von allen Leuten einsam war. Auch wußte der Torwärter nicht anderst, dann es wäre etwa ein Übeltäter auf der Straßen aufgefangen und allda zu Gefängnis bracht. Aber gleichwohl hat man einen einzelen Edelknaben, seiner mit Zutragung Essens und Trinkens, auf ihn warten lassen. Sonsten war Luther verloren und wußte niemand, wohin er kommen war. In solchem heimlichen und von den Leuten entlegenen Losament, so er Pathmum nennete, wartet gleichwohl Luther seines Schreibens, daß er nicht feierte. Und weil es um ihn einsam war, kam ihme viel Gespensts und Unruhe von Poltergeistern zu handen, die ihm zu schaffen macheten, unter andern als er sich einmal zu Nacht wollte schlafen

legen, liegt ein großer schwarzer englischer Hund auf dem Bette und will ihn nicht hinein lassen. Da befiehlet sich Luther unserm Herrn Gotte, betet den 8. Psalm, und da er auf den Vers kommet: Omnes subjecisti sub pedes ejus [alles hast du unter seine Füße getan], alsbald verschwand der Hund, und blieb Luther dieselbe Nacht bei guter Ruhe. Dergleichen viel andere Gespenster kamen ihme damals für, welche er alle mit dem Gebete von sich getrieben, die er nicht erzählen wollte, dann er sagete, er wollte es niemand sagen, wie mancherlei Gespenster ihn geplaget hatten.

Ratzebergers Handschriftliche Geschichte Luthers.

Aus Dürers Tagebuch der Reise in die Niederlande.

Item am Freitag vor Pfingsten [17. Mai] im 1521 Jahr kamen mir Mähr gen Antorff [Antwerpen], daß man Martin Luther so verrätherlich gefangen hätt. Dann do ihn des Kaisers Carols Herold mit dem kaiserlichen Gleit war zugeben, dem ward er vertrauet. Aber sobald ihn der Herold bracht bei Eyßenach in ein unfreundlich Ort, saget, er dörfe sein nit mehr, und ritt von ihn. Alsbald waren 10 Pferd do, die führten verrätherlich den verkauften, frommen, mit dem heiligen Geist erleuchteten Mann hinweg, der do war ein Nachfolger Christi und des wahren christlichen Glaubens. Und lebt er noch oder haben sie ihn gemördert, das ich nit weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Pabstthum, das do strebt wider Christus Freilassung mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetzt, und auch darum daß wir unsers Blut und Schweiß also beraubt und ausgezogen werden und dasselbige so schandlich von müßiggehendem Volk lästerlich verzehret wird, und die durstigen kranken Menschen darum Hungers sterben müssen. Und sonderlich ist mir noch das Schwerest, daß uns Gott vielleicht noch unter ihrer falschen blinden Lehr will lassen bleiben, die doch die Menschen, die sie Väter nennen, erdichtt und aufgesetzt haben, dardurch uns das göttliche Wort an viel Enden fälschlich ausgelegt wird, oder gar nichts fürgehalten. Ach Gott

vom Himmel, erbarm dich unser, o Herr Jesu Christe, bitt für dein Volk, erlös uns zur rechten Zeit, erhalt in uns den rechten wahren christlichen Glauben, versammele deine weite zertrennte Schaf durch dein Stimm, in der Schrift dein göttlich Wort genannt, hilf uns, daß wir dieselb dein Stimm kennen und keinem andern Schwigeln [Locken], der Menschen Wahn, nachfolgen, auf daß wir, Herr Jesu Christe, nit von dir weichen. Ruf den Schafen deiner Weide, derer noch ein Theils in der römischen Kirchen erfunden werden, mitsamt den Indianern, Moscabitern, Reußen, Krichen, wieder zusammen, die durch Beschwerung und Geiz der Päbst, durch heiligen falschen Schein zertrennet sind worden. Ach Gott, erlös dein armes Volk, das dar [dazu] durch großen Bann und Gebot gedrungen wird, der es keines gern thut, darum es stätigs sündigen muß in seinem Gewissen, so es die übergehet. O Gott, nun hast du mit Menschengesetzen nie kein Volk also größlich beschweret als uns Arme unter den römischen Stuhl, die wir füglich durch dein Blut erlöst frei Christen sollen sein. O höchster himmlischer Vater, geuß in unser Herz durch deinen Sohn Jesum Christum ein solch Licht, dabei wir erkennen, zu welchen Geboten wir zu halten gebunden sind, auf daß wir die andern Beschwerniß mit gutem Gewissen fahren lassen und dir, ewiger himmlischer Vater, mit freiem fröhlichem Herzen dienen mögen. Und so wir diesen Mann verlieren, der do klärer geschrieben hat dann nie keiner in 140 Jahrn gelebt, den du ein solchen evangelischen Geist geben hast, bitten wir dich, o himmlischer Vater, daß du deinen heiligen Geist wiederum gebest einem andern, der do dein heilige christliche Kirch allenthalben wieder versammel, auf daß wir all rein und christlich wieder leben werden, daß aus unsern guten Werken alle Unglaubige, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, du willt, ehe du richtest, wie dein Sohn Jesus Christus von den Priestern sterben mußt und vom Tod erstehn und darnach gen Himmel fahren, daß es auch also gleichförmig ergehe deinen Nachfolger Martino Luther, den der Pabst mit sein Geld verrätherlich wider Gott um sein Leben bringt, den wirst du erquicken. Und wie du darnach, mein Herr,

verhängest, daß Jerusalem darum zerstöret ward, also wirst du auch diesen eignen angenommenen Gewalt des römischen Stuhls zerstören. Ach Herr, gieb uns darnach das neu geziert Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt, davon Apocalypsis schreibt, das heilig klar Evangelium, das do nit mit menschlicher Lehr verdunkelt sei. Darum sehe ein Jeglicher, der Doktor Martins Luthers Bücher liest, wie sein Lehr so klar durchsichtig ist, so er das heilig Evangelium lehrt. Darum sind sie in großen Ehren zu halten und nit zu verbrennen, es wär dann, daß man sein Widerpart, die allezeit die Wahrheit widerfechten, ins Feuer würf mit allen ihren Opinionen, die do aus Menschen Götter machen wollen, aber doch, daß man wieder neuer lutherische Bücher druckt hätt. O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfürt das heilig Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätt er uns noch in 10 oder 20 Jahrn schreiben mögen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er uns ein andern erleuchtten Mann sönd. O Erasme Roderadame, wo willt du bleiben? Sieh, was vermag die ungerecht Tyrannei der weltlichen Gewalt und Macht der Finsternüß? Hör, du Ritter Christi, reit hervor neben den Herrn Christum, beschütz die Wahrheit, erlang der Martärer Kron! Du bist doch sonst ein altes Männiken, ich hab von dir gehört, daß du dir selbst noch 2 Jahr zugeben hast, die du noch tügest [taugest] etwas zu thun. Dieselben leg wol an, dem Evangelio und dem wahren christlichen Glauben zu Gut, und laß dich dann hören, so werden der Hellen Porten, der römisch Stuhl, wie Christus sagt, nit wider dich vermügen. Und ob du hie gleichförmig deim Meister Christo würdest und Schand von den Lügnern in dieser Zeit leidest und darum ein klein Zeit desto eher stürbest, so wirst du doch ehe aus dem Tod ins Leben kommen und durch Christum clarificirt [glorifiziert]. Dann so du aus dem Kelch trinkest, den er getrunken hat, so wirst du mit ihm regiren und richten mit Gerechtigkeit, die nit weislich gehandelt haben. O Erasme, halt dich hie, daß sich Gott dein rühme, wie vom David geschrieben stehet, dann du magst thun, und fürwahr, du magst den Goliath fällen. Dann Gott stehet bei der heiligen

christlichen Kirchen, wie er ja unter den Römischen stehet, nach seinem göttlichen Willen. Der helf uns zu der ewigen Seligkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, ein einiger Gott, Amen. O ihr Christenmenschen, bittet Gott um Hilf, dann sein Urtheil nahet und sein Gerechtigkeit wird offenbar. Dann werden wir sehen die Unschuldigen bluten, die der Pabst, Pfaffen und die München vergossen, gericht und verdammt haben. Apocalypsis. Das sind die Erschlagnen, unter dem Altar Gottes liegend, und schreien um Rach, darauf die Stimm Gottes antwortt: Erwartet die vollkommene Zahl der unschuldigen Erschlagenen, dann will ich richten.

Albrecht Dürers handschriftlicher Nachlaß. Julius Bard. 1908.

An den Erzbischof Albrecht von Mainz.

Der Erzbischof — aus dem Hause Hohenzollern — hatte in Halle neuerdings einen großen Reliquienschatz zusammengebracht.

Mein willige Dienst seien Euer Kurfürstlichen Gnaden, Hochwürdigster, gnädigster Herr, zuvor.

Es hat ohn Zweifel Euer Kurfürstlichen Gnaden in gutem, frischem Gedächtniß, wie ich an Euer Kurfürstlichen Gnaden zweimal latinisch geschrieben, das erst im Anfang des lügenhaften Ablaß, so unter Euer Kurfürstlichen Gnaden Namen ausging, darinnen ich Euer Kurfürstlichen Gnaden treulich warnet, mich aus christlicher Liebe entgegensetzet den wüsten, verführischen, geldsüchtigen Predigern, und den ketzerischen, abgläubigen Büchern. Und wiewohl ich hätte mügen den ganzen Sturm, wo mir Unbescheidenheit gefallen, auf Euer Kurfürstlichen Gnaden treiben, als auf den, der solches unter seinem Namen und Wissen handhabet, mit ausgedrucktem Titel auf den ketzerischen Büchern geschrieben; habe ich doch Euer Kurfürstlichen Gnaden und des Hauses zu Brandenburg verschonet, gedacht, Euer Kurfürstlichen Gnaden thät solchs aus Unverstand und Unerfahrung, durch andere falsche Ohrenbläser verführet, an welche ich mich allein gehängt, wie mit mancher Mühe und Fahr, ist Euer Kurfürstlichen Gnaden wohl wissend.

Es hat aber solche meine treue Vermahnung Spott, und bei

Euer Kurfürstlichen Gnaden Undank für Dank erlanget. Habe ich zum andern Mal aufs Unterthänigst geschrieben, mich erboten, Unterricht von Euer Kurfürstlichen Gnaden zu nehmen: ist mir eine harte, unartige, unbischoffliche und unchristliche Antwort worden, die Unterricht mir zu thun, auf höher Gewalt geschoben. So denn nu die zwo Schriften nichts geholfen, lasse ich dennoch nicht abe, will dem Evangelio nach auch die dritte Warnung an Euer Kurfürstlichen Gnaden auf Deutsch thun, obs helfen wollt, so überflüssiges, unverpflichtes Warnen und Flehen.

Es hat itzt Euer Kurfürstlichen Gnaden zu Halle wieder aufgericht den Abgott, der die armen, einfältigen Christen umb Geld und Seele bringet; damit frei offentlich bekannt, wie alle ungeschickte Tadel durch den Tezel geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischoffs von Mänz Muthwill gewesen sind, der auch, unangesehen mein Verschonen, ihm [sich] das allein zumessen will. Es denkt vielleicht Euer Kurfürstlichen Gnaden, ich sei nu von dem Plan, will nu für mir sicher sein, und durch die Kaiserliche Majestät den Münch wohl dämpfen. Das lasse ich geschehen, aber noch soll Euer Kurfürstlichen Gnaden wissen, daß ich will thun, was christliche Liebe fodert, nicht angesehn auch die höllischen Pforten, schweige denn Ungelehrte, Päpste, Cardinäl und Bischoffe. Ich wills weder leiden noch schweigen, daß der Bischoff von Mainz sollte fürgeben, er wisse nicht, oder ihm gebühre nicht, Unterricht zu thun, wenn ein arm Mensch von ihm begehrt, und wolle doch wohl darumb wissen, und frechlich für und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des Schimpfs [mit mir darf man nicht scherzen], man muß anders davon singen und hören.

Ist derhalb an Euer Kurfürstlichen Gnaden mein unterthänige Bitte, Euer Kurfürstlichen Gnaden wollte das arme Volk unverführt und unberaubet lassen, sich einen Bischoff, nicht einen Wolf erzeigen. Es ist lautbar gnug worden, wie Ablaß lauter Büberei und Trügerei sei, und allein Christus dem Volk soll prediget werden, daß Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht mag durch Unwissenheit entschuldiget werden.

Euer Kurfürstlichen Gnaden wollten eindenken sein des An-

fangs, welch ein greulich Feur aus dem kleinen, verachten Funklin worden ist, da alle Welt so sicher für war, und meinet, der einige arme Bettler wäre dem Papst unmeßlich zu geringe, und nehme unmuglich Ding für. Noch hat Gott das Urtheil troffen, dem Papst mit alle den Seinen übrig genug zu schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel dahin geführt, daß dem Papst schwerlich wiederzubringen ist, wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk hierin zu greifen vermag. Derselbig Gott lebet noch, da zweifel nur Niemand an, kann auch die Kunst, daß er einem Cardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich vier Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch sonder [sonderliche] Lust, die hohen Cedern zu brechen, und die hochmuthigen, verstockten Pharaones zu demuthigen. Denselbigen, bitte ich, wollt Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht versuchen noch verachten, seiner Kunst und Gewalt ist keine Maß.

Euer Kurfürstlichen Gnaden denken nur nicht, daß Luther todt sei: er wird auf den Gott, der den Papst demuthiget hat, so frei und frohlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mänz anfahen, deß sich nicht viel versehen. Thut, lieben Bischoffen, zusammen [legt euer Bischofsamt nieder], Jungherrn muget ihr bleiben, diesen Geist sollet ihr noch nicht schweigen noch täuben; widerfähret euch aber ein Schimpf daraus, deß ihr euch itzt nicht versehet, so will ich euch hiemit verwarnet haben.

Darumb sei Euer Kurfürstlichen Gnaden endlich und schriftlich angesaget: wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut mir das lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursach sein, Euer Kurfürstlichen Gnaden, wie den Papst, öffentlich anzutasten, solchem Fürnehmen fröhlich einzureden [dreinzureden], allen vorigen Greuel des Tezels auf den Bischoff zu Mainz treiben, und aller Welt anzeigen Unterscheid zwischen einem Bischoff und Wolf. Da mag sich Euer Kurfürstlichen Gnaden nach wissen zu richten und zu halten. Werde ich veracht, so wird einer kommen, der den Verächter wieder verachte, wie Esaia sagt. Ich hab Euer Kurfürstlichen Gnaden gnug vermahnet, es ist

hinfort Zeit nach S. Paulus Lehre, die öffentlichen Ubelthäter für aller Welt öffentlich berüchtigen, verlachen und strafen, daß die Aergerniß werde von dem Reich Gottes getrieben.

Zum andern bitte ich, Euer Kurfürstlichen Gnaden wollten sich enthalten, und die Priester mit Frieden lassen, die sich Unkeuschheit zu meiden in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott geben hat. Sintemal Euer Kurfürstlichen Gnaden deß kein Fug, Grund, noch Recht mag anzeigen, und lauter muthwilliger Frevel einem Bischoff nicht geziemet. Was hilft doch euch, Bischoffe, daß ihr so frech mit Gewalt fahret, und die Herzen über euch verbittert, und wollet noch muget weder Ursach noch Recht eurs Thun beweisen? Was laßt ihr euch dunken? Seid ihr eitel Giganten und Nimroden von Babylonien worden? Wisset nicht, ihr armen Leute, daß Frevel, Tyrannei, dieweil sie nimmer Schein [Ansehn] hat, das gemein Gebet verleurt, nicht mag lange bestehen? Wie eilet ihr zu eurem Unfall als die Unsinnigen, der euch selbs allzu frühe kommen wird?

Euer Kurfürstlichen Gnaden sehe drauf, wird solchs nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio [von den Anhängern des Evangeliums] erheben, und sagen, wie fein es den Bischoffen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen, und billig wäre, daß die Bischoffe zuvor ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheideten.

Ich bitte, Euer Kurfürstlichen Gnaden wollten sich selbs behüten, mir Gunst und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch Lust in Euer Kurfürstlichen Gnaden Schande und Unehre; aber doch wo nicht Aufhören ist, hart zu schänden, und seine Wahrheit zu unehren, bin ich und alle Christen schuldig, an Gottes Ehre zu halten, obgleich alle Welt, ich schweig ein armer Mensch, ein Cardinal, darob müßte zu Schanden werden. Schweigen werde ich nicht, und ob mirs nicht würde gelingen, hoffe ich doch, ihr Bischoffe sollt euer Liedlin nicht mit Freuden hinaus singen. Ihr habt sie noch nicht alle vertilget, die Christus wider euer abgottisch Tyrannei erweckt hat.

Hierauf bitte und warte ich Euer Kurfürstlichen Gnaden richtige schleunige Antwort, inwendig 14 Tagen, denn nach bestimpten 14 Tagen wird mein Buchlin wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kommet eine gemeine Antwort [eine öffentliche Antwort, weil Luthers Aufenthalt unbekannt war]. Und ob diese Schrift würde durch Euer Kurfürstlichen Gnaden Rathleute unternommen [unterschlagen], daß sie nicht zu Handen käme, will ich mich deß nicht lassen aufhalten. Rathleute sollen treue sein: so soll ein Bischoff seinen Hof ordenen, daß für [vor] ihn komme, was für [vor] ihn kommen soll. Gott gebe Euer Kurfürstlichen Gnaden seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen. Geben in meiner Wüstenei [Wartburg] Sonntag nach dem Tag Catharinae 1521. [1. XII.]
Euer Kurfürstlichen Gnaden williger und unterthäniger

Mart. Luther.

Der Erzbischof Albrecht von Mainz an Luther.

Lieber Er Doctor! Ich hab Euern Brief, welchs Datum stehet am Sonntag nach Katharine empfangen und verlesen, und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sei längst abgestellt, so Euch zu solchem Schreiben bewegt hat.
Und will mich, ob Gott will! dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen geistlichen und christlichen Fürsten zustehet, als weit mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet, darumb ich auch treulich bitte und lassen bitten will. Denn ich von mir selbs nichts vermag, und bekenne mich, daß ich bin nöthig der Gnaden Gottes, wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann, und täglich sündiget und irret, leugne ich nicht; ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Guts an mir ist, und sowohl ein unnützer stinkender Koth bin, als irgend ein ander, wo nicht mehr. Das habe ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen, denn Euch Gnad und Guts umb Christus willen zu erzeigen, bin ich williger denn willig...
Datum Halle, am Tage Thomae Apostoli [21. XII.] Anno 1521. Albertus manu propria.

Das „Trostbriefle.“

[1. Mai 1521.]

Dem armen Häuflein Christi zu Wittenberg
Doktor Martinus Luther
Gnade und Friede von Gott dem Vater und Jesu Christo,
unserm Herrn. Amen.

Sankt Paulus, da er an vielen Orten geprediget und nun gefangen war zu Rom, ließ er doch nicht sein Sorgen für die, so er bekehret hatte, mit Bitten zu Gott, mit Trösten und Stärken in Schriften, wie das ausweisen seine Episteln...
Wir sind noch nicht würdig — leider zuvor ich — daß wir etwas leiden möchten um der Wahrheit willen, denn allein Ungunst, Haß, Neid, Lästerworte, Schmach und Schande vor den Papisten: wiewohl, so Gott nicht bisher hätte widerstanden, soviel an den blutdürstigen Seelmördern gelegen, wären wir längst von ihnen, wie David sagt, mit Zähnen zerrissen. Darum ist unser Leiden noch nicht höher gekommen, denn daß sie uns Wiklifiten, Husiten, Ketzer und aufs allerschändlichste ausschreien; und da sie nicht mehr vermögen wider uns, büßen sie dieweil ihren Mutwillen an unserm Namen und christlicher Ehre.
Aber laß gehen, lieber Mensch, laß gehen! Er ist droben, der es richten wird. Wir mögen uns von Gottes Gnaden rühmen, daß sie sich bisher in ihr Herz müssen schämen, nämlich daß wir das Licht noch nie gescheuet haben, welches sie bisher fürchten wie der böse Geist das Gericht. Sie müssen ohn' ihren Dank bekennen und mit großem Schmerz und Leid hören, daß ich mich nun zu dreien Malen gestellet hab', nicht vor meine Freunde, sondern vor sie selbst, meine Feinde, mit Erbietung, Ursach und Grund unsers Glaubens zu beweisen.
Nämlich zum Ersten zu Augsburg vor dem Kardinal, gleich vor dem Obersten meiner ärgsten Feinde [der Dominikanermönche], der nichts so sehr floh, als Ursach meiner Lehre zu hören, und hätte lieber gesehen, ich wäre nicht gekommen.
Zum Andern bin ich zu Leipzig gestanden, wie Ihr wisset, vor denen, die uns nicht wohl sehen mochten, und hat dennoch alle ihr Mutwill und List ihnen nichts geholfen.

Zum Dritten jetzt zu Worms, da ich mich hoch erboten, daß ich mich kaiserlichen Geleits verzeihen und mein Leben drin ergeben wollt. O welch einen Spott haben sie da eingelegt! Ich hoffte es würden mich daselbst Bischöfe und Doktores recht versucht haben — so war die Meinung, ich sollte widerrufen! Gott gab Gnade, daß nicht alle Fürsten und Stände in solchen Vorhalt willigten. Ich hätte mich sonst deutschen Landes zu Tod geschämet, daß es sich die päpstlichen Tyrannen so gar gröblich ließ äffen und narren. Es war alles der Feinde Getrieb, wie jedermann weiß.

Nun sehet, solch dreifache Erbietung und Erscheinung rühm ich, nicht als von uns geschehen, sondern, daß wir Gottes Gnade erkennen, erheben und uns auf ihn trösten und trotzen, der unsere Feinde so blöde und verzagt macht, daß sie allesamt nicht so keck sind, einen armen Bettler, der mitten unter ihren Händen gegenwärtig ist, zu hören oder zu bestreiten, sondern fliehen das Licht wie die Fledermäuse, und wie die Nachtraben heulen sie „Uhu, Uhu" im Finstern, meinen uns damit zu schrecken...

Laßt sie nur fahren! Wären sie die gewesen, die der Wahrheit würdig wären, sie hätten aus so viel meinen Schriften sich längst bekehret. Ich lehre sie — so lästern sie mich. Ich bitte sie — so spotten sie mein. Ich schelte sie — so zürnen sie. Ich bitte für sie — so verwerfen sie es. Ich vergebe ihnen ihre Übeltat — so wollen sie es nicht. Ich bin bereit, mich selbst für sie zu geben — so vermaledeien sie es. Was soll ich mehr tun, als Christus, der da sagt: „Er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben; er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen."

Was nicht zum Himmel gehöret, das bringt niemand hinein, wenn man es auf Stücken zerrisse. Was aber hinein soll, daß muß hinein, wenn sich alle Teufel dranhingen und sich drob auch zerrissen.

Sankt Paulus sagt: „Einen solchen eigensinnigen Menschen soll man meiden nach zweimal geschehener Vermahnung, darum, daß er gewißlich verkehret und sein Urteil schon über ihn ergangen ist. Doch für den armen Haufen, der noch un-

wissend durch sie verführet wird, sollen wir nicht aufhören zu bitten und für ihn tun, was wir vermögen, auf daß wir sie aus dem Rachen des Seelenmörders zu Rom und seiner Apostel reißen mögen.
Hiermit Gott befohlen, der euren Glauben und Verstand in Christo gnädiglich behüte. Amen.

Nach M. Rade, Doktor Martin Luthers Leben, Taten und Meinungen.

Schwarmgeister in Wittenberg.

1521.

„Anno 21. kam einer mit Namen Marcus Storck von Zwickau zu mir", sprach D. Martinus, „der war mit Worten sehr freundlich; aber mit Geberden und im Leben leichtfertig, wollte sich seiner Lehre halben mit mir unterreden. Weil er sichs aber ohne Schrift zu tun unterstand und vermaß, wollte ich außer der Schrift nichts mit ihm zu schaffen haben, er thäte denn Zeichen. Denn Gott läßts bei seinem Wort, das er uns offenbart und gegeben hat, bleiben, will außer und ohne das nichts mit uns handeln. Drum, sprach ich, mußt Du Zeichen thun. Da sagte er: In sieben Jahren wirst Du Zeichen sehen! Welches der Teufel aus ihm redete. Denn nicht lang darnach, im 25. Jahr, folgete darauf der Bauern Aufruhr. Und sagte weiter mit großer Vermessenheit: Auch Gott selber soll mirs nicht nehmen! Sagte auch: Ich kanns einem ansehen, ob er erwählet sei oder nicht.
Also kann sich der Satan nicht verbergen; verlief sich balde und brauchte seltsame ungewöhnliche Worte, als: Pfund, Entgröbung, Langweiligkeit, Willigkeit usw. Da fragte ich ihn, wer solche Sprache verstünde? Antwortet er: Er predigte nicht, er hätte denn geschickte und verständige Discipel [Jünger]. Woher weißt Du denn, daß sie geschickt sind? Sprach er: Ich wills ihnen bald ansehen; wenn ich einen ansehe, so will ich merken, was er für ein Pfund hat. Lieber Marce, sagt ich, was habe ich für ein Pfund? Antwortet er: Ihr seid im ersten Grade der Beweglichkeit, Ihr werdet noch kommen in den ersten Grad der Unbeweglichkeit, in welchem ich bin. Da las ich ihm einen guten

Text, und ließ ihn darnach fahren. Es verdroß ihn aber sehr übel, wie seine Geberden anzeigten. Darnach schrieb er mir von Kemberg einen sehr freundlichen Brief und Vermahnung. Ich aber sagte: Ade, lieber Marce!

Darnach kam zu mir unser Dresler. Und da ich aus meinem Hause ging, redet er mich mit frechen Worten kühnlich an und sprach: Herr Doctor, ich hab eine Botschaft an Euch von meines Vaters wegen. Da fragt ich ihn: Wer ist denn Dein Vater? Sagt er: Jesus Christus. Der ist mein Vater auch, sprach ich; was hat er Dir befohlen, das Du mir sagen sollt? Ich soll euch sagen von meines Vaters wegen, daß Gott zornig auf die Welt ist. Wo hat er Dirs denn gesagt? Antwortet er: Gestern ging ich zum Koswicker Tor hinaus, da sah ich ein kleines feuriges Wölklein in der Luft, das war ein Zeichen, daß Gott zürnet.

Darnach sagt er von einem andern Zeichen, und sprach: Ich lag in einem tiefen Schlaf, und sahe die Säufer sitzen, die sagten: Es gilt, es gilt dir! und die Hand Gottes über ihnen. Darnach goß mir einer ein Kandel Biers auf den Kopf, davon erwacht ich. Da sprach ich: Hat er Dir nichts mehr befohlen? Hörst Du Gesell, scherz mir nicht mit Gottes Befehl noch Namen! Und schalt ihn übel. Er aber ging mit zornigem noch hoffärtigerm Muth davon, und sprach: Wer nicht hält, was der Luther lehret, der muß ein Narr sein."

Tischreden.

An Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen.

Luther hatte die Wartburg eigenmächtig verlassen, um nach Wittenberg zurückzukehren.

Gunst und Friede von Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, und mein unterthänigste Dienst.

Durchleuchtigster, Hochgeborner Kurfürst, Gnädigster Herr! Euer Kurfürstlichen Gnaden Schrift und gnädigs Bedenken ist mir zukommen auf Freitag zu Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollt ausreiten. Und daß es Euer Kurfürstliche Gnaden aufs Allerbest meine, darf [bedarf] freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß; denn ich mich deß, so viel menschlich Erkundung gibt, gewiß achte. Wiederumb aber, daß

ichs auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es aus höher denn aus menschlicher Erkundigung; damit aber ist nichts gethan.
Ich hab mich aber lassen ansehen Euer Kurfürstlichen Gnaden Schrift, als hätte meine Schrift Euer Kurfürstliche Gnaden ein wenig bewegt [befremdet], damit daß ich schreib, Euer Kurfürstliche Gnaden sollt weise sein. Doch wider solchen Wahn hat mich meine große Zuversicht bescheiden, daß Euer Kurfürstliche Gnaden mein Herz wohl besser erkennet, denn daß ich mich mit solcher Art Worten Euer Kurfürstlichen Gnaden hochberühmbte Vernunft stockern sollt. Denn ich hoffe, es sei mein Herz je an dem, daß ich aus Grund, ohn alles Heucheln, ein Lust und Gefallen allzeit an Euer Kurfürstlichen Gnaden für [vor] allen Fürsten und Oberkeiten gehabt. Was ich aber geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich Euer Kurfürstliche Gnaden wollt tröster: nicht meiner Sach halben, davon ich dazumal kein Gedanken hatte, sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittemberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unsern entstanden. Da war mir Angst, Euer Kurfürstlichen Gnaden würden deß ein groß Beschwerung tragen. Denn mich auch selbs der Jammer also hat zutrieben, daß wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzaget an der Sach. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sachen, ist Schimpf [Scherz] und nichts gewesen. Ich wollts auch, wenn es hätte können sein, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wirs weder für Gott, noch für der Welt verantworten können; und liegt doch mir auf dem Halse, und zuvor dem heiligen Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe. Darumb, gnädigster Herr, mein Schrift sich nicht weiter streckt, denn auf derjenigen, und nicht auf meinen Handel, daß Euer Kurfürstliche Gnaden sollten nicht ansehen das gegenwärtige Bild des Teufels in diesem Spiel. Und solche Ermahnung, ob sie Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht noth wäre, ist sie doch mir nöthlich zu thun gewesen.
Von meiner Sach aber, gnädigster Herr, antwort ich also. Euer Kurfürstliche Gnaden weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiemit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von

Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, deß ich mich wohl hätte mügen (wie ich denn hinfort thun will,) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zur Verhöre und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich dran zweifelt, sondern aus übriger Demuth, die andern zu locken. Nu ich aber sehe, daß meine zuviel Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur ein Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich hab Euer Kurfürstlichen Gnaden gnug gethan, daß ich dieß Jahr gewichen bin [auf die Wartburg], Euer Kurfürstlichen Gnaden zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ichs aus keinem Zag gethan hab. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Wormbs einkam, daß wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden.

Nu ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel [nicht einmal so gefährlich wie ein einziger Teufel]. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat gemacht freudige Herrn uber alle Teufel und Tod, und uns geben den Reichthum der Zuversicht, daß wir thüren zu ihm sagen, herzliebster Vater: kann Euer Kurfürstliche Gnaden selbs ermessen, daß es solchem Vater die höhste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herrn uber Herzog Georgen Zorn sind. Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sach zu Leipzig [an der Universität des Herzogs Georg] also stünde, wie zu Wittemberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenns gleich (Euer Kurfürstliche Gnaden verzeihe mir mein närrisch Reden,) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herr Christum für ein Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr, und ich, eine Zeitlang wohl leiden. Ich will aber Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht einmal [mehr als einmal] gebeten und geweinet, daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten

und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Euer Kurfürstliche Gnaden wollt auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringt ohn Unterlaß. Ich wollt Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht.

Solchs sei Euer Kurfürstlichen Gnaden geschrieben, der Meinung, daß Euer Kurfürstliche Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von Euer Kurfürstlichen Gnaden Schutz begehren. Ja, ich halt, ich wolle Euer Kurfürstliche Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Euer Kurfürstliche Gnaden könnte und wollt schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll, noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen, ohn alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darumb wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen. Dieweil ich denn nu spür, daß Euer Kurfürstliche Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Euer Kurfürstliche Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nu auch Euer Kurfürstliche Gnaden begehrt zu wissen, was sie thun solle in dieser Sachen, sintemal sie es acht, sie habe viel zu wenig gethan: antworte ich unterthäniglich: Euer Kurfürstliche Gnaden hat schon allzuviel gethan, und sollt gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden Euer Kurfürstlichen Gnaden oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm [sich] gelassen haben, deß und kein anders; da mag sich Euer Kurfürstliche Gnaden nach richten. Gläubt Euer Kurfürstliche Gnaden dieß, so wird sie sicher sein, und Friede haben: gläubt sie nicht, so gläube doch ich, und muß Euer Kurfürstlichen Gnaden Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben; wie sichs gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will Euer Kurfürstlichen Gnaden folgen, so ist Euer Kurfürstliche Gnaden für Gott entschüldiget, so ich gefangen oder getödtet würde. Für den Menschen soll Euer Kurfürstliche Gnaden also sich halten: nämlich der Oberkeit, als ein Kurfürst, gehorsam sein, und Kaiserliche Majestät lassen

walten in Euer Kurfürstlichen Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sichs gebührt, nach Reichs-Ordnung, und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren, der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen, denn alleine der, der sie eingesetzt hat; sonst ists Empörung, und wider Gott. Ich hoff aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie Euer Kurfürstliche Gnaden erkennen werden, als in einer höhern Wiegen geboren, denn daß sie [Euer Kurfürstliche Gnaden] selb sollt Stockmeister uber mir werden. Wenn Euer Kurfürstliche Gnaden die Thor offen läßt, und das frei kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selb kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten: so hat Euer Kurfürstliche Gnaden dem Gehorsam gnug gethan. Sie können je nicht höhers von Euer Kurfürstlichen Gnaden fodern, denn daß sie den Luther wollen bei Euer Kurfürstlichen Gnaden wissen. Und das soll geschehen, ohn Euer Kurfürstlichen Gnaden Sorgen, Thun und einiger Fahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden ein Christ sein. Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß Euer Kurfürstliche Gnaden selb die Hand an mich lege, will ich Euer Kurfürstlichen Gnaden alsdenn sagen, was zu thun ist: Ich will Euer Kurfürstlichen Gnaden Schaden und Fahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es gläube es Euer Kurfürstliche Gnaden oder gläubs nicht.

Hiemit befehl ich Euer Kurfürstliche Gnaden in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schierst [binnen kurzem] reden, so es noth ist. Denn diese Schrift hab ich eilend abgefertigt, daß nicht Euer Kurfürstliche Gnaden Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft [meiner Ankunft in Wittenberg]; denn ich soll und muß Jedermann tröstlich, und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein ander Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handel, der kennet mich fast wohl, und ich kenne ihn nicht ubel. Wenn Euer Kurfürstliche Gnaden gläubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil sie aber noch nicht gläubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit, Amen.

Geben zu Borne bei dem Gleitsmann, am Aschermittwoch Anno 1522.
Euer Kurfürstlichen Gnaden unterthäniger Diener Mart. Luther.

Luther im Schwarzen Bären zu Jena.

Auf der Rückreise von der Wartburg nach Wittenberg traf Luther im Schwarzen Bären zu Jena mit zwei Schweizer Studenten zusammen, deren einer, Johannes Keßler aus Sankt Gallen, in seinem Buche „Sabbatha" von seinem Zusammentreffen mit Luther wie folgt berichtet:

„In der Stuben funden wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend, und ein Büchlein vor ihm liegende; der grüßt uns fründlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abschlagen konnten. Demnach wir sein Fründlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm (wie er geheissen) an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken buten; vermeinten aber nit anderst, denn er war ein Reuter, so nach Landsgewohnheit da saß in einem rothen Schläpli [d. i. Baret], in bloßen Hosen und Wammes, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fieng er an zu fragen, wannen wir bürtig wären? Doch gab er ihm selbst Antwort: „Ihr seyt Schweitzer. Wannen sind ihr aus dem Schweitzerland?" Antworten wir: „„Von St. Gallen."" Sprach er: „Wend ihr denn, wie ich verstanden hab, gen Wittenberg, so findend ihr gut Landlüt; namlich Hieronymum Schürpfen, und seinen Bruder Doctor Augustin." Sagtend: „„Wir hand Brief an sie."" Da fragten wir ihn wieder: „„Mein Herr, wüsset ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg, oder an welchem Ort er doch seyge?"" Antwortet er: „Ich hab gewüssen Bericht, daß der Luther jetzumalen nit zu Wittenberg. Er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da: er lehrt die griechische Sprache, so auch andere die hebräische lehren, welche beid ich üch in Treuen rathen wollt, zu studieren. Dann die H. Schriften zu verstehn, bevor nothwendig sind." Sprachend wir: „„Gott sey gelobt! Denn wir (so Gott unser Leben fristen

wird), nit erwinden wüllen, bis wir den Mann sehen und hören werden; denn wir von seinetwegen unser Fahrt unternommen haben, so wir verstand, wie er das Priesterthum sambt der Mäß als einen ungegründten Gottesdienst wölle umstoßen. Dieweil dann von Jugendt auf dazu von unseren Eltern zogen und verordnet, daß wir Priester werden sollen, wend wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werde, und mit was Fug er solch Fürnehmen wölle zuwegen bringen.““ Nach solchen Worten fragt er: „Wo habt ihr vormals gestudieret?“ Antwort: „„Zu Basel.““ Sagt er: „Wie stehet es zu Basel? Ist Erasmus Rotrodamus noch daselbst? Was thut er?“ — „„Mein Herr, sprachen wir, es ist uns nit anderst wüßendt, denn es stunde wol. Was er aber handelt, ist jedermann unwüßendt und verborgend; dann er sich ganz still und heimlich inhalt.““ Diese Worte namend uns gar fremd an dem Reuter, daß er von den Schürpfen, Philippo und Erasmo, desgleichen von der Nothdurfft beider griechischer und hebräischer Zunge wüßt zu reden. Zu dem redt er entzwüschent etliche lateinische Wort, daß uns wollt bedunken, er were ein ander Person, denn ein gemeiner Reuter. „Lieber, fragt er uns, was helt man von dem Luthero in Schweitzerland?“ — „„Mein Herr! antwurt ich, es sind wie allendhalben mancherley Meynungen. Etliche können ihn nit genugsam erheben, und Gott danken, daß er die Wahrheit durch ihn geoffenbahret, und die Irrthümbe zu erkennen geben hat; etlich aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und bevor die Geistlichen.““ Sprach er: „Ich versich mich wol, es seyen die Pfaffen!“ Unter solchem Gespräch ward es uns gar heimlich, je daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhub und aufspert. Das war ein hebräischer Psalter. Da legte er es bald wieder nieder, und der Reuter behielts. Aus dem uns mehr Zweifel zufiel, wer er doch were; und sprach mein Gesell: „„Ich wollt ein Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieser Sprach verstünd.““ Antwurt er: „Ihr möget es wohl ergreifen, wo ihr anderst wollet Fleiß anwenden; dann ich die auch begehr weiters zu lernen, und mich täglich darin übe.“ Demnach der Tag gar hinunter, und sehr dunkel war, kam der Wirth für den Tisch; wie er

verstanden unser hoch Verlangen und Begierd nach dem Martinus Luther, sprach er: „„Liebe Gesellen! Euch wers gelungen, wo ihr vor zwei Tagen hie wärend gewesen; denn hie ist er an dem Tisch gesessen;““ und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns sehr, und zürnten, daß wir uns versumbt hatten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hat am Gen; und sprachend: „Es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tisch, da er gesessen, sind.“ Des möcht der Wirth wohl lachen, und ging damit zur Thür hinaus. Zu ihm kommend, erschrak ich, und bedacht auch was ich verunschickt, oder was ich unschuldig verdacht wurde. Da sprach der Wirth zu mir: „„Dieweil ich euch in Treuen erkenn, daß ihr den Luther zu sehen und zu hören begehret: Der ist's, der bey euch sitzt.““ Die Wort nahm ich gespödtweis an, und sprach: „Ja, Herr Wirth! Ihr wollet mich gern fatzen [zum Besten haben] und mein Begierd mit des Luthers Wohn ersettigen.“ Antwortet er: „„Er ist's gewüßlich; doch thue nit desgleichen, ob du ihn dafür haltist, und bekennst.““ Ich ließ dem Wirth recht; konnt aber nit glauben, und gieng wieder in die Stuben; setzt mich zu dem Tisch, het es auch meinem Gesellen gesagt, was mir der Wirth eröfent hat. Ich wandt mich darumb gegen der Thür und gegen ihm; runet [flüstert] heimlich: „Der Wirth hat mir gesagt, der sey der Luther.“ Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben, und sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sey der Hutten, und hast ihn nit recht verstanden.“ Dieweil mich nun die reuterisch Kleidung mehr an den Hutten, dann an den Luther als einen Monachen [Mönch] vermahnt, ließ ich mich also bereden, der Wirth hatte gesprochen: es ist der Hutten; dann der Anfang beider Namen schier zusammen klingen. Derhalben was ich redet, geschach, als wenn ich mit Herr Ulrich von Hutten redet.

Indem allem kamen zween der Kaufleuten, die auch allda übernachten wollten; und nachdem sie sich entlediget und entsperret, legt einer nebent sich ein ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „Es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgangen; hand ihr sie nie gesehen?“ Sprach Martin:

„Sie sollen mir auch bald werden.“ Da sprach der Wirth, er wolle sich mit uns leiden und uns etwas besonders geben. Sprach der Wirth: „„Lieben Gesellen, setzend euch nun zu dem Herrn an den Tisch, ich will euch ziemblich halten.““ Da es Martinus hört, sprach er: „Kommt herzu; ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen.“ Unter dem Essen that Martinus vil gottselige freundtliche Reden, daß die Kauffleute und wir an ihm verstundend, und mehr seiner Worten, dann aller Speisen wahrnahmen, unter welchen er sich mit einem Seufzer erklagt: Wie nämlich jetzumahlen die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürrenberg wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Hendel und Beschwehrungen halben teutscher Nation, versammelt weren. Weiter sagt er: Er seye der Hoffnung, daß die Evangelische Wahrheit mehr bei unseren Kindern und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem Päpstlichen Irrthumb vergift, sondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet werden, dann an den Eltern, in welchen die Irrthumb eingewurzelt, daß die nit leicht mögen ausgereutet werden. Darnach redten die Kauffleuth auch ihre gute Meynung, und sprach der Elter: „Ich bin ein einfältiger schlechter Lay; verstahn mich auf die Handel nit besonders: das sprich aber ich: Wie mich die Sach ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel seyn, oder ein Teufel aus der Hell. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte: denn ich glaub er möcht und könnt mein Gewissen wol unterrichten.“ Indem kam der Wirth neben uns: „Hand nit Sorg für die Zehrung, sprach er heimlich zu uns. Martinus hat das Nachtmahl für euch ausgericht.“ Dis freuet uns sehr; nit von des Geldes wegen und Genieß, sondern daß er uns gastfrey gehalten hat, dieser Mann. Nach dem Nachtmal stunden die Kauffleuth auf, und giengen in Stall, die Rösser zu versehen. Indem blieb Martinus allein bei uns in der Stuben; da dankten wir ihm seiner Zehrung und Schenkung, und ließen uns dabey merken, daß wir ihn für Ulrichen ab Hutten hieltend. Er sprach aber: „Ich bin es nit.“ Zu Hand kombt der Wirth. Spricht Martinus: „Ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden; denn diese Schweizer halten

mich für Ulrich von Hutten." Sprach der Wirth: „„Ihr seyt es nit, aber Martinus Luther."" Da lachet er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther!" und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „Schweitzer! trinkend mir noch einen früntlichen Trunk zum Segen." Und wie ich das Glas empfangen wollt, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen mit Wein, sprechende: „das Bier ist für Euch unheimbsch und ungewohnt. Trinket den Wein." Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf sein Axel und nam Urlaub, bot uns sein Hand, und sprach: „Wann ihr gen Wittenberg kommt, grüßt mir den Doctor Hieronymus Schörpfen." Sprechen wir: „„Wollen es gern und willig thun; aber wie sollen wir Euch nennen, daß er den Gruß von Euch verstände?"" Sprach er: „Saget ihm nit mehr denn das: der da kommen soll, lesset Euch grüßen; so versteht er die Wort bald." Also verschied er von uns in sein Ruh. Darnach kamen die Kauflüth wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, unter welchem sie viel Unterredungen hielten, des Gasts halben, so bey ihnen gesessen wäre, wer er doch wäre. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielt ihn für den Luther, und sie die Kaufleuth ließen sich bald bereden; bedauert und bekümmerten sich, daß sie so ungeschickt von ihm geredt hätten, und sprachen, sie wollten am Morgen desto fruher aufstahn, ehe denn er hinweg reite, und bitten, er wolle es nit an sie zürnen, noch im Aerger messen; dann sie sein Person nit erkandt haben; das ist geschehn, und haben sie ihn am Morgen im Stall fundend. Aber Martinus hat geantwortet: „Ihr habent Recht über dem Nachtessen geredet, ihr wollend 10 fl. dem Luther nach verzehren, und ihm beichten: wann ihr dann ihm beichtet, werdend ihr wohl sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther seyn!" und sich weiter nicht zu erkennen geben, dann bald aufgesessen und gen Wittenberg zugeritten. An demselben Tag sind wir auf Wittenberg zogen. Am Samstag darnach (wie Martinus den Freitag zuvor) als Morndeß [morgenden Tags] der erst Sonntag in der Fasten, sind wir bei dem Doctor Hieronymo Schürpfen einkehrt, auch unsern Brief zu überant-

worten. Wie man uns in die Stuben berufft, siehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena bei Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Niclaus Amtsdorf, Doctor Augustin Schörpf, erzählende, was sich in seinem Abwesen zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßet uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „Diß ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe."

Meurer, Luthers Leben aus den Quellen.

Sickingens und Huttens Fehde und Fall. 1522. 1523.

Luther hatte wohl gerufen: „Ärgernis hin, Ärgernis her! Not bricht Eisen und hat kein Ärgernis!" Aber seine Meinung war nicht die, weltliche Gewalt für das Evangelium in Anspruch zu nehmen. „Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich niemand."

Angeblich „um dem Evangelium eine Öffnung zu machen", hatte der reisige Franz von Sickingen, eben erst noch Feldhauptmann des Kaisers Karl in Frankreich, den geistlichen Fürsten am Rhein Fehde angesagt. In Wahrheit handelte es sich bei der Adelsbewegung, an deren Spitze Sickingen trat, um andere als um religiöse Dinge. Die Fürsten strebten die Landeshoheit über die freie Ritterschaft an. Dies wollte die „brüderliche Vereinigung" der Ritter verhindern und vielmehr selbst im Reichsregiment eine Rolle spielen. Sickingen sprach es offen aus, daß er Kurfürst werden wolle, viele sagten ihm nach, er wolle sich zum Kaiser machen. Bei seinen hochfliegenden Plänen rechnete er, selbst ergriffen von der neuen Lehre, auf ihre mitwirkende Kraft. Die wildbewegte Zeit hob ihn für Augenblicke auf die Höhe verheißungsvoller Volkstümlichkeit und verschlang ihn nach dem ersten Anlauf. Sickingen warf sich zuerst auf den Kurfürsten von Trier. Im Oktober 1522 wurde er in die Acht des Reiches erklärt. Im Frühling 1523 belagerten ihn die Fürsten auf seiner Feste Landstuhl in der Pfalz. Am 1. Mai wurde der Ritter durch einen stürzenden Balken tödlich verwundet. Kurz darauf übergab er die Feste und starb am 7. Mai 1522, umgeben von den siegreichen Fürsten. Bald danach wurde die Ebernburg gebrochen und mit ihr siebenundzwanzig Burgen der Ritter. Luthers Gegner riefen: „Der Afterkaiser ist tot, bald wird es auch mit dem Afterpapst zu Ende sein."

Drei Monate nach Sickingen starb auch Ulrich von Hutten. Unstet, gemartert von seinem Leiden, schiffbrüchig mit seinen großen politischen Plänen, aber ungebeugt, verzehrt von der Leidenschaft zur Freiheit — so war der Landflüchtige nach Zürich zu Ulrich Zwingli, dem Reformator,

gekommen. Dieser wies ihm die Ufnau im Zürichsee an. Hier erreichte ihn die Kunde vom Fall und Ende Sickingens. Am 29. August 1523 erlöste ihn der Tod. „Er hatte kein Gerät hinterlassen außer einem Schwert und einer Feder", berichtet Zwingli.

Bis zum Bauernkrieg. 1522—1525.

Von 1521 bis 1525 erlebte die Reformation ihren Frühling. Zwar trat in dieser Zeit kein Reichsfürst auf Luthers Seite außer dem jungen tatkräftigen Landgrafen Philipp von Hessen. Aber in den Städten verschaffte sich die neue Lehre mit entschiedener Kraft Geltung. Und der gemeine Mann, der unter der evangelischen Freiheit auch die Befreiung von schwerem wirtschaftlichem und politischem Druck erblickte, sah auf Luther als auf den Führer und Propheten. Auch die Blutzeugen fehlten nicht. In Brüssel wurden im Jahre 1523 zwei Mönche öffentlich verbrannt, ohne widerrufen zu haben. Luther dichtete auf ihren Opfertod sein Lied im Volkston: „Ein neues Lied wir heben an". Viele andere Märtyrer folgten den tapferen Mönchen nach. Von einer Vollstreckung der Reichsacht war aber keine Rede mehr.
Auf Leo X. war Hadrian, Kaiser Karls alter Erzieher, als Papst gefolgt, ein sittenreiner, frommer Mann. Seine Mühe, den römischen Hof zu reformieren, war vergeblich. Er starb bald, und die Kardinäle wählten wieder einen Medici, Julius, der sich den Namen Clemens VII. beilegte.
Luther dachte gering von allen den Bemühungen, das Werk der Reformation zu hemmen: „Gott will sich den Zeiger nicht stellen lassen von Königen, Fürsten, Herren und Weisen auf Erden; er will solchen ihnen stellen. Wir sollen ihm nicht sagen, was es geschlagen hat, er will es uns sagen."
Er war den fürstlichen Feinden des Evangeliums, die sich eben zu Regensburg verbündet hatten, von Herzen gram und machte kein Hehl daraus. Sein Sinn stand nicht nach Aufruhr, aber die Frage wurde brennend, ob es um des Gewissens willen recht sei, der Obrigkeit zu widerstehen. Luther verneinte das Recht der Gegenwehr. An Neujahr 1523 erschien seine Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei". Auch diese Blätter durchweht der Geist des rücksichtslosen Freimutes gegen die Großen der Erde; Luther fordert aufs schärfste, daß die Obrigkeit sich nicht gewalttätig in die Dinge des Geistes und Gewissens mengen, und zugleich, daß die Untertanen sich aller Gewalttat enthalten sollten. — Umsonst — der Aufruhr schlug mit elementarer Wucht aus der Tiefe des Volkes empor, erschütterte das Reich und die Stellung Luthers und der Reformation bis in die Grundfesten, ja, sie drohte ihn mitsamt seinem Werke zu vernichten.

An Kurfürst Friedrich den Weisen von Sachsen.

28. März 1522.

Fürbitte für Christoph Pfaffenbeck.

Gunst und Friede in Christo, Amen, und mein unterthänigste Dienst, Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr. Ich bemühe nicht gern Euer Kurfürstlichen Gnaden mit Fürbitte und Fürschrift für andere Leute; der Lust, so ich auch daran habe, möcht ich wohl embehren. Es dringet die Noth, und zwingt die Liebe also zu thun. Ich hab zuvor aus meiner Wüsten an Eure Kurfürstliche Gnade geschrieben von Christoffel N., der aus Noth mich so weit ersucht, aber doch endlich ist wieder zu mir komen; itzt ersucht er mich abermal so kläglich, daß michs erbarmet, und sein Elend mir herzlich wehe thut, also daß ich gleich durstig [kühn] an Eure Kurfürstliche Gnade worden bin zu schreiben, denn ich meinet nicht, daß solche Noth da wäre.

Ich will nicht rechten mit Euer Kurfürstlichen Gnaden seinethalben, ich laß es seyn, er habs verdienet, er sey noch ärgers werth, ich weiß wohl, daß Euerer Kurfürstlichen Gnade Gemüth aufrichtig ist, niemand Unrecht zu thun. Wiederumb weiß ich auch, daß kein Fürst so fromm, so klug seyn mag, daß nicht durch ihn oder seine Amptleut etwa Jemand zu kurz geschehe. David ist der Kern aller Fürsten auf Erden gewesen, noch thut er Unrecht dem armen Mephiboseth, durch Angeben des Ziba, meinet dennoch, er hätte nicht Unrecht gethan. (2. Sam. 16, 1 ff.) Es muß ein Fürst sich deß erwägen, daß sein Regiment mit Unrecht vermischet sey, wohl dem, ders am wenigsten hat: darumb ihm auch noth ist, deste mehr Barmherzigkeit und Wohlthat dagegen erzeigen, daß die Barmherzigkeit wider das Gericht den Trutz behalt, wie St. Jacob sagt (Cap. 2, 13.).

Darumb fall ich Eurer Kurfürstlichen Gnaden zu Fuße, und bitte Eure Kurfürstlichen Gnade unterthäniglich, wollt sich des armen Manns erbarmen, und ihn vollend sein alte Tage bis ans Ende ernähren. Es taug je in keinem Weg, daß man ihn also lasse verderben, und betteln gehen; denn ich spüre, daß

ihm das Armuth so wehe thut, daß er möcht zuletzt von Sinnen komen. Und Eure Kurfürstliche Gnade kann ihm leichtlich mit einem Tisch, Speis und Trank, oder sonst helfen. Gott hat noch mehr Schneeberge [wegen der Silbergruben im Schneeberg gesagt], daß Euer Kurfürstlichen Gnaden Fürstenthum nicht sorgen dürfe, es werde arm von viel Ausgeben, ist auch bis daher nicht arm davon worden. Quia verum est, date et dabitur vobis (Luc. 6, 58.) wo date reich ist, da ist dabitur noch viel reicher, und wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefoddert werden.

Eure Kurfürstliche Gnade solle gewiß seyn, daß ich den Mann nicht werde also lassen, ich werde ehe selbs für ihn betteln, und wo das nicht will helfen, auch rauben und stehlen, allermeist dem Kurfürsten zu Sachsen, was ich am nähesten finde; denn Eure Kurfürstliche Gnade schuldig ihn zu ernähren. Darumb bitt ich, Eure Kurfürstliche Gnade wollt auch meinethalben hierin mich gnädiglich erhören, daß mir nicht noth sey, nu anzufahen stehlen und nehmen; denn ich wollt dennoch von Euer Kurfürstlichen Gnaden ungehänget seyn, wenn ich schon allen Heiligen [in der Wittenberger Schloßkirche] ein Kleinod raubet in solcher Noth.

Solchs mein dürstig [kühn] oder thöricht Schreiben, bitte ich unterthäniglich, Eure Kurfürstliche Gnade wollt nicht ungnädig aufnehmen. Mein Herz ist in Gott, so viel ich sein fühle. Der allmächtig Gott spare Eure Kurfürstliche Gnade gesund und selig nach seiner Barmherzigkeit, Amen.

Euer Kurfürstlichen Gnaden unterthäniger Diener Martinus Luther. D.

An den Grafen Ludwig zu Stolberg.

Der Graf hatte in Wittenberg studiert. Luther schreibt ihm seine Meinung über den Bildersturm.

Gnad und Fried von Gott, Amen! und mein unterthänige Dienst zuvor. Gnädiger Herr, es hat Philippus an mir begehrt, Euer Gnaden zu schreiben von dem Handel der Bildniß, den Euer Gnaden ihm schriftlich meldet. Und wiewohl Euer Gnaden aus

meinem Büchlein gnugsam kann meine Meinung vernehmen, hab ich doch seiner Begierden und Euer Gnaden zu Dienst wollen auch meine Handschrift zusenden. Euer Gnaden glaube fürwahr, daß mir das ungeschickt Wesen mit den Bildniß nicht gefället. Und obs noch ärger Ding drumb wäre, so taug doch solche Weise, sie abzuthun, in keinen Weg. Findt man doch wohl, die Wein und Brod, Gold und Silber mißbrauchen und für Abgott haben, wie Paulus Röm. 16, 8: Quorum Deus venter est [denen der Bauch ihr Gott ist]: sollt man darumb alle Bäuche, Gold und Wein zustechen und schänden? so müßt man auch Sonn, Mond, und Stern vom Himmel reißen, denn sie sind in der Schrift ja so hart verboten anzubeten, als kein anderes. Ja man mußt auch keine Oberkeit, weder Vater noch Mutter leben lassen, denn man dieselben mit Kniebeugen ehret, gleich als Gott selber, und oft mehr sie furcht oder liebt, denn Gott selber. Fürwahr, der rechte göttliche Dienst liegt inwendig im Vertrauen und Lieben.

Wahr ists, ich wollt, sie wären aus den Kirchen: nicht des Anbetens Fahr halben, denn ich furcht, man anbete die Heiligen selber mehr, ohn denn die Bilde; sondern umb des falschen Vertrauen willen, daß man meinet, Gott ein gut Werk und Dienst daran zu thun, und Holz und Steine legt vergeblich, das man an des Nächsten Nothdurft sollt wenden.

Aber Summa, mit Predigen sollt man solches und andere Mißglauben stoßen und brechen, daß zuvor die Herzen durchs reine Evangelion wurden davon gezogen: so wurde das äußerliche Ding von ihm selbst wohl fallen, dieweil es Niemand helfet. Nu aber die Herzen noch daran hängen mit Unwissen der Fahr, so kann man sie nicht zureißen, man zureißet die Herzen auch mit. Wir sind Christen, leider! mit Bildbrechen, Fleischessen und andern äußerlichen Dingen, aber Glaub und Liebe, da die Macht liegt, will nirgen hervor. Solch mein Schreiben auf diese Mal woll Euer Gnaden mir gnädiglich zu gut halten, denn Euer Gnaden zu dienen bin ich ganz willig. Gott laß Euer Gnaden seiner Barmherzigkeit befohlen sein. Geben zu Wittenberg am Freitag nach Ostern 1522.

Euer Gnaden Diener, Martinus Luther.

An Spalatin.

Dem Wirdigen Herrn Magistro Spalatino, churfurstlichen Prediger und Capellan, meinem besondern gunstigen Herrn und Freund.

Gnad und Fried in Christo, Amen. Mein lieber Magister Spalatine! Es hat sich ein armer Fischermann vergriffen, und einmal nur meinem gnädigen Herrn zu nahe gefischet; hab ich aus Furbitt gegen den Schösser [Rentmeister] fur ihn gebeten: so hör ich nu, er hab ihn von sich an meinen gnädigen Herrn geweiset. Bitt ich nu, ihr wollet in meinem Namen meinen gnädigen Herrn fur ihn bitten, daß die Strafe gewandelt werde. Denn ich höre zehen silbern Schock [Gulden] von ihm fodern. Nicht will ich ihn ungestraft haben, auf daß ein Exempel der Furcht und Regiment bleibe, sondern daß es eine Strafe sei, die ihm seine Nahrung nicht verdrucke. Ich wollt ihn in Kerker etliche Tage werfen, oder Wasser und Brod lassen fressen acht Tage, damit man sehe, daß nur Besserung und nicht Verderbung gesucht würde. Und das dünkt mich auch eine rechte Strafe sein für die Armen; die Reichen soll man im Beutel räufen. Hoffe, ihr werdet dieß ausrichten. Hiemit Gott befohlen. Am Pfingst-Abend, Anno 1522.

Martinus Luther.

An einen unbekannten Anhänger.

Gnade und Friede in Christo. Ich hab euer Schrift, sonder [sonderlich] guter Freund, durch den erlöseten Daniel empfangen, und bin froh, daß bei euch Gottes Wort so viel gilt, daß ihr euch umb seinen willen solcher Mühe und Fleiß unterwunden habt.

Daß ihr aber begehret Ursach, warumb ich so hart dem König von Engelland geantwort hab, damit ihr meinen Widersachern könnet begegnen, laß ich euch wissen, daß ichs gar aus wohlbedachtem Muth gethan habe, und will auch hinfürder die Lästerer und Lügenmäuler mit keiner Sänfte mehr handeln: denn mein Predigen und Schreiben ist aufs Höhest und ans Ende kommen. Ihr wisset, daß Christus, Petrus und Paulus auch nicht immerdar sänft gewesen sind. Wie oft nennet er die Jü-

den Ottergezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren? Und sonderlich Matth. 23, in seiner letzten Predigt steht, wie hart und gräulich er schilt. Stephanus Apostelg. 7, heißet sie Morder und Verräther. Petrus Act. 8, flucht dem Simon, daß er mit seinem Gelde soll zum Teufel fahren. Mit viel andern scharfen Worten Paulus, wie schilt er so hart? Itzt heißet er sie Hunde, Teufels-Boten, Lügner, Trüger, Fälscher, Verführer, Teufelskinder; ich will hie schweigen, wie die Propheten.

Also ich auch habe nu, wie ihr wisset, manch fein Büchlin ohne alle Schärfe, freundlich und sänfte geschrieben, dazu mich aufs Allerdemüthigest erboten, ihnen nachgezogen [nach Augsburg, Worms], erschienen mit vieler Kost und Mühe, und ihrer Lügen und Lästerung uber die Maßen viel ertragen. Aber je mehr ich mich gedemüthiget habe, je mehr sie toben, mich und meine Lehre lästern, bis daß sie verstockt sind, weder hören noch sehen können. Wer nu des Sinnes ist, daß er solche mein viel Geduld und Erbieten nicht auch ansiehet und veracht, was solls mich bewegen, ob er sich ärgert an meinem Schelten? sintemal er selbs damit anzeiget, daß er kein Gutes an mir kenne, sondern nur Ursach sucht zu verachten. Dieselben muß ihm denn auch begegnen, auf daß sein falsch Herz offenbar werde. Denn wer mein Lehre mit rechtem Herzen fähet, würde sich an meinem Schelten nicht ärgern.

Ists aber nicht ein verkehrt Urtheil, daß sie auch meiner Feinde Schelten und Lästern nicht sehen wollen, so sie doch dieselbigen für die besten Christen rühmen, und mich für ein Ketzer halten? Nu haben sie ja vielmehr denn ich gescholten, auch mit großem Haufen auf mich einigen unsinnig sind. Richtet ihr selbs, was das für Herzen sind, die so viel Guts an mir lassen fahren, und nur das Harte fassen, wiederumb an jenen vielen so viel Arges lassen fahren, und so wenig Guts drinnen finden. Aber, wie ich gesaget hab, Gottes Gericht soll nur angehen, daß sich ärgern und abfallen alle, die sein nicht werth sind, gleichwie Joh. 6, viel Christus-Jünger zurück sprungen, und sprachen: Die Rede ist zu hart, wer mag sie tragen.

Darumb, mein lieber Freund, laßt euchs nicht wundern, daß sich viel an meinem Schreiben ärgern. Es soll also sein, und

muß also sein, daß gar wenig am Evangelio bleiben. Und ist das Evangelium keinem Menschen feinder, denn den falschen Herzen, die sich seine Freunde stellen, und darnach, wenns ein wenig sauer siehet, abfallen. Wie wollten die ihr Leben dabei setzen, wenn es die Stund oder Verfolgung erfodert?

Summa, warumb ich so hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will gläuben, daß es aus gutem Herzen und wohl gethan ist, der mags lassen, er wirds doch wohl bekennen müssen dermaleins. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr [der Kurfürst] schriftlich, und viel andere Freunde dergleichen, ermahnet: aber mein Antwort ist allzeit, daß ichs nicht lassen will, noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben, oder sich unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe. Hiemit befehle ich euch Gott.

Geben zu Wittemberg, am Donnerstage nach Bartholomäi. Anno 1522. Martinus Luther.

An Herzog Georg von Sachsen.

Im März 1522 hatte Luther an den Ritter Hartmuth von Kronberg, den Verwandten und Freund Franz von Sickingens, über die Feindseligkeit des Herzogs Georg von Sachsen sich in folgenden Worten geäußert: „Der [Feinde] einer ist fürnehmlich die Wasserblase N. [Herzog Georg], trotzt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch und hat dem Evangelio entsagt; hat's auch im Sinn, er wöll Christum fressen, wie der Wolf ein Mucken; läßt sich euch dünken, er hab ihm schon eine kleine Schramme in den linken Sporen gebissen, und tobet einher fur allen andern." Der Herzog zog Luther zur Rechenschaft. Luther bekennt sich zu dem Schreiben und wiederholt seine scharfe Wendung.

Aufhören zu toben und zu wüthen wider Gott und seinen Christ, anstatt meines Diensts zuvor, ungnädiger Fürst und Herr! Ich hab Euer Fürstlichen Ungnaden Schrift sampt dem Büchlin oder Brief, so ich an Hartmuth von Kronenberg geschrieben haben soll, empfangen, und mir sonderlich den Ort [die Stelle], deß sich Euer Fürstlichen Ungnaden beschweret, als wichtiger Injurien, Seele, Ehre und gut Leumund betreffend, lassen lesen [zu lesen angelegen sein lassen]. Denn vorhin dasselb Büchlin allhie zu Wittemberg, und auch anderswo gedruckt ist.

Weil denn nu Euer Fürstlichen Ungnaden begehret zu wissen, was ich darinnen geständig sein wolle, ist kürzlich mein Antwurt, daß mirs gleich gilt für Euer Fürstlichen Ungnaden, es werde für gestanden, gelegen, gesessen, oder gelaufen angenommen; denn was ich wider Euer Fürstlichen Ungnaden handele oder rede, es sei heimlich oder offenlich, erbiet ich mich zu Recht, und wills, ob Gott will, auch wohl für Recht erhalten. Gott aber wird die Gewalt wohl finden. Denn wo es Euer Fürstlichen Ungnaden Ernst wäre, und nicht so unhöflich löge, daß ich Euer Fürstlichen Ungnaden Seele, Ehre und gutem Leumund zu nahe wäre, würde sie freilich die christliche Wahrheit nicht so schändlich lästern und verfolgen. Doch ist das nicht das erste Mal, daß ich von Euer Fürstlichen Ungnaden belogen und böswillig dargeben bin, daß ich billiger Ursach hätte, mich zu beklagen der Injurien, Seele, Ehre und guten Leumund betreffend. Aber ich schweige deß alles: denn mir Christus gebeut, auch den Feinden günstig zu sein, welchs ich auch bisher than hab mit meinem armen Gebet gegen Gott für Euer Fürstlichen Ungnaden. Und erbiete mich noch, Euer Fürstlichen Ungnaden zu dienen, womit ich kann, ahn [ohne] alles falsch Gesuch. Ist das veracht, da kann ich nicht zu; ich werde mich darumb für keiner Wasserblasen zu Tod fürchten, ob Gott will und mein Herr Jesus Christus: der wolle Euer Fürstlichen Ungnaden Augen und Herz erleuchten, und ihm gefällig, und mir ein gnädigen, günstigen Fürsten machen aus Euer Fürstlichen Ungnaden, Amen. Zu Wittemberg am achten Johannis [3. Januar] 1523.

Mart. Luther, von Gottes Gnaden, Evangelist zu Wittemberg.

An Hanna von Spiegel.

Gnad und Fried, ehrbare, liebe Jungfrau Hanna. Euer Schrift hab ich empfangen, und, wie ihr begehrt, euer angefangene oder zugesagte Ehe helfen fleißiglich fördern, beide bei Herr S. von K. und andern, so rathfragen würden, daß mit Fug und Glimpf fortgehe. So weiß Gott, daß, so viel an mir liegt, ich viel geringer Sachen aufs Allerwilligst Jedermann wollt

fördern, so ich etwas dazu tüchte. Und höre nicht ungerne, daß ihr zum Ehestand trachtet. Aber solche Sachen kann ich im Abwesen gar weder sonst, noch so urtheilen. Denn weil es mehr denn ein Menschen betrifft, hat es Gott verboten, auf eins Theils Ansuchen urtheilen; denn ich hierin, gleichwie ihr selbs auch, nicht acht Adel oder Unadel. Ein Mensch ist des andern werth, wo sie nur Lust und Liebe zusammen haben, damit sie der Feind nicht betrüge.

Sollet derhalben keinen Zweifel haben, wo es dazu kömmet, daß ich dabei bin, oder darumb gefragt werde, das Beste reden will, und Fug und Glimpf allenthalben helfen fördern. Denn weil ich spüre, daß ihr Lust dazu habt, soll es meinthalben (wo sonst daran Niemand Nachteil geschieht), unzurissen und unverhindert sein. Allein sehet zu, daß ihr Gottes Segen auch suchet, daß nicht eitel Liebebrunst, sondern auch seiner Gnaden Gunst dabei sei: den ich euch wünsch gnädig zu sein mit eurem lieben Buhlen, Amen. Zu Wittenberg, Montag nach Lucia, [14. Dezember] Anno 1523. Martinus Luther.

Luther als Balladendichter.

Eyn new lied von den zween Merterern Christi, zu Brussel von den Sophisten zu Löuen verbrant.

1523.

Eyn newes lied wir heben an,
des wald Gott, vnser herre,
Zu syngen was got hat gethan
zu seynem lob vnd ehre:
Zu Brussel yn dem nidderland
wol durch zween yunge knaben
hätt er seyn wunder macht bekant,
die er mit seynen gaben
so reichlich hat getzyret.

Der erst recht wol Johannes heyst,
so reych an Gottes hulden.
Seyn bruder Henrich nach dem geyst,
eyn rechter Christ on schulden:
Vonn dyßer welt geschєyden synd,
sye hand die kron erworben,
recht wie die fromen gottes kind
fur seyn wort synd gestorben,
sein Martrer synd sye worden.

Der alte feynd sy fangen ließ,
erschreckt sye lang mit drewen
Das Wort Gotts er sye leucken hieß,
mit list auch wolt sye tewben.
Von Löuen der Sophisten viel,
mit yhrer kunst verloren,
versamlet er zu dysem spiel:
der geyst sye macht zu thoren,
sie kundten nichts gewinnen.

Sye sungen suß, sye sungen sawr,
versuchten manche lysten:
Die knaben stunden wie eyn mawr,
verachten die Sophisten.
Den alten feynd das seer verdroß,
das er war vberwunden
vonn solchen yungen, er so groß:
er wart vol zorn von stunden,
gedacht sye zuuerbrennen.

Sie raubten yhn das kloster kleyd,
die weyh sye yhn auch namen,
Die knaben waren des bereit,
sie sprachen frölich Amen.
Sie danckten yhrem vater Got,
das sye loss solten werden
des teuffels laruen spiel und spot
daryn durch falsche berden
die welt er gar betreuget.

Das schickt Got durch seyn gnadt also,
das sye recht priester worden,
Sich selbs yhm musten opffern do
vnd gehn ym Christen orden,
Der welt gantz abgestorben seyn,
Die heucheley ablegen,
zu hymel komen frey vnd reyn,
Die muncherey außfegen
vnd menschen thandt hie lassen.

Man schreyb yhn fur ein brieflein kleyn,
dz hies man sye selbs lesen,
Die stuck sye zeychten alle drein,
was yhr glaub war gewesen.
Der hochste yrthumb dyser war:
man mus allein got glauben,
der mensch leugt vnd treugt ymer dar,
dem soll man nichts vertrawen —
des musten sye verbrennen.

Zwey grosse fewr sye zundten an,
die knaben sie her brachten.
Es nam groß wunder yderman,
das sye solch peyn verachten.
Mit frewden sye sych gaben dreyn,
mit Gottes lob vnnd syngen:
der muet wart den Sophisten klein
fur dysen newen dyngen,
da sych Gott ließ so merken.

Der schympff sie nu gerewen hat,
sie wolltens gern schon machen,
Sie thurn nicht rhumen sich der that,
sie bergen fast die sachen.
Die schand ym hertzen beysset sie
vnd klagens yhrn genossen,
doch kan der geyst nicht schweygen hie:
des Habels blut vergossen,
es mus den Kain melden.

Die aschen will nicht lassen ab,
sie steubt ynn allen landen,
Hie hilfft keyn bach, loch, grub noch grab,
sie macht den feynd zu schanden;
Die er ym leben durch den mord
zu schweygen hat gedrungen,
die mus er tod an allem ort
mit aller stym vnd zungen
gar frolich lassen singen.

Noch lassen sy yr lugen nicht
den grossen mort zu schmucken;
Sie geben fur eyn falsch getichts,
yhr gewissen thut sye drucken:
Die heylgen Gotts auch nach dem todt
von yhn gelestert werden,
sie sagen, yn der letzten not
die knaben noch auff erden
sych sollen han vmbkeret.

Die laß man liegen ymer hyn,
sie habens kleinen fromen.
Wir sollen danken Got daryn,
seyn wort yst widderkommen.
Der Sommer yst hart fur der thur,
der winter yst vergangen,
die zarten blumen gehn erfur:
der das hat angefangen,
der wirt es wol volenden.

Vom Bruder Heinrich, in Dithmar verbrannt 1524.

Heinrich Müller von Zutphen, Magister der Philosophie und Theologie, war Anfangs Prior der Augustiner in Antwerpen, wurde aber des Evangeliums wegen von dort vertrieben und kam, in der Absicht, nach Wittenberg zu ziehen, 1522 nach Bremen, wo er mit großem Beifall des Volks das Evangelium predigte, aber die Stadt wieder verlassen mußte. Im November 1524 begab er sich auf Veranlassung des Pfarrers Nicolaus Boye und anderer frommer Christen ins Dithmarsche, wo er im

Dezember für die evangelische Lehre den Märtyrertod erlitt; er wurde lebendig verbrannt. Die Geschichte seines Todes gab Luther in Druck und schrieb sie den Christen in Bremen zu.

... Da nun Gott der Allmächtige die Zeit ersahe, daß der gute Henricus mit seinem Blute die Wahrheit, von ihm gepredigt, bezeugen sollte, sandte er ihn unter die Mörder, die er darzu bereitet hatte. Denn es begab sich im vier und zwanzigsten Jahr kleiner Zahl (1524) nach Christi Geburt, daß er [aus Bremen] gerufen ward von Nicolao Boye, Pfarrer, und andern frommen Christen derselbigen Pfarre zu Meldorf in Dithmar, ihnen das Wort Gottes zu verkünden, und sie aus des Antichrists Rachen zu bringen, denn er gewaltig daselbst regiert; welche Berufung er als von Gott annahm, und derhalben ihnen zusagte, daß er zu ihnen kommen wollte. [Bruder Heinrich verließ Bremen mit dem Versprechen, nach ein paar Monaten wiederzukommen.]
Darnach auf Montag der ersten Woche im Advent zog Henricus mitten durch das Stift von Bremen in Dithmar, und kam gen Meldorf, da er denn hin berufen war, da er auch mit großen Freuden von dem Pfarrer, sammt andern frommen Christen, empfangen ward. Alsbald er darkommen war, wiewohl er noch keine Predigt gethan hatte, ward der Teufel zornig mit seinen Gliedmaßen, und insonderheit erregte er Augustinum Torneborch, Prior des schwarzen Klosters, die man nennet Jacobiter oder Prediger, welcher von Stund an lief zu seinem Mitgesellen M. Johann Snicken, des Officials von Hamburg Vicarien oder Commissarien, und hielt Rath, was zu thun stünde, damit ihr Reich nicht untergienge.
Endlich beschloßen sie, daß sie vor allen Dingen zuvorkommen müßten, daß er nicht predigte: denn wo er würde predigen, daß ihn der gemeine Mann hörete, so würde ihre Schalkheit an Tag kommen, und würden darnach nichts ausrichten können; denn sie wußten wohl, wie es zu Bremen zugegangen war. Auf diesen Beschluß machte sich der Prior Predigerordens des Morgens früh auf, denn er vor großer Sorge die Nacht nicht viel schlief, und kam gen der Heide auf Sonnabend vor dem andern Sonntag des Advents, vor die acht und vierzig Regenten des ganzen

Landes, und beklagte sich höchlich und zeigte an, wie der Mönch von Bremen gekommen wäre, das ganze Land Dithmar zu verkehren, wie er denen von Bremen gethan hätte; hatte auch zu Hülfe M. Günter, des Landes gemeinen Kanzler, und Peter Hannen, beide große Feinde des Wortes Gottes. Diese zween halfen dem Prior mit allem Fleiß, und hielten den andern sechs und vierzig Ungelehrten, Einfältigen, vor, wie ein groß Lob in ganzem Niederland, und wie großen Dank sie insonderheit bei dem Bischof von Bremen verdienen würden, wo sie diesen ketzerischen Mönch zum Tode bringen würden. Da sie das hörten, die armen ungelehrten Leute, schrieben sie bald, und beschloßen ihn zu tödten, den sie doch nicht gesehen, vielweniger gehöret noch überwunden hatten...

In mittlerer Zeit ruhete der Prior sammt M. Johann Snicken nicht. Denn da der Prior sah, daß seine Bosheit nicht konnte fort gehen, zog er mit Doctor Wilhelmo, Prediger-Ordens zu Lunden, zu den grauen Mönchen, die man Barfüßer nennet oder Minores, da Hülfe und Rath zu suchen, wie er seinen Willen vollenden möchte; denn dieselbigen Mönche fast geschickt sind, mit ihrer Gleisnerei die armen Elenden zu verführen.

Alsbald schickten die grauen Mönche nach etlichen von den Regenten, als mit Namen Peter Nannen, Peter Swin und Claus Roden, und zeigte ihnen mit großen Klagen, wie denn ihre Gewohnheit ist, wie der Ketzer predige und das Volk verführe, welches ihm zum Theil anhängig wäre: wo sie nicht da zusehen würden und den Ketzer umbrächten, würde Mariä Lob sammt den zwei heiligen Klöstern zu Boden gehen. Das war die Schrift, da sie den Ketzer gedachten mit umzubringen; als denn geschah. Als die armen unverständigen Leute das höreten, wurden sie zornig und antwortete darauf Peter Swin: Man hätte dem Pfarrer sammt Henrico geschrieben, weß sie sich halten sollen; wärs vonnöthen, sie wollten noch einmal schreiben.

Antwortete der Prior: Nein, denn ihr müßt den Sachen anders beikommen. Denn, beginnet ihr dem Ketzer zu schreiben, wird er euch antworten, und würdet ohne Zweifel auch mit ihm in die Ketzerei kommen, ehe ihrs gewahr würdet: denn würde er zu Wort kommen, möchte man ihm nichts anhaben. Da beschloßen

sie einen Rath, daß man ihn in der Nacht heimlich müßte fangen, und alsbald verbrennen, ehe es das Land inne würde, und er zu Wort käme. Solcher Rath gefiel ihnen allen wohl, und sonderlich den grauen Mönchen. Auf solchen Rath wollte Peter Nannen, als ein sonderlicher Freund des Priors, den Dank verdienen, und zog zu sich etliche Ammeral (Hauptleute) aus andern Dörfern, mit Hülfe und Rath M. Günters.

Man sollte hie billig der Namen schonen; nachdem sie aber Ehre gesucht haben zu erlangen, muß man sie ihrer Ehre nicht berauben. Das sind die Namen der Hauptleute: Peter Nannen, Peter Swins Sohn, Henick zu Lunden, Johann Holm, Lorenz Hannemann, Ludwig Hannemann, Bastel Johann Bren, Claus von Weslingburen, Brosi Johann zu Wockenhausen, Marquard Krämer zu Henstede, Ludecke Johann zu Wessing, Peter Großvogt zu Hemmingstedt. Diese Hauptleute sammt den andern, die sie bei sich hatten, wurden gefordert auf die Pfarre zu der Neuenkirchen, und kamen in M. Günters des Schreibers Haus zusammen, und hielten Rath, wie sie ihn fiengen und nicht zu Wort kommen ließen: denn das Urtheil schon geschloßen war, daß sie den guten Henricum verbrennen wollten.

Beschieden sie sich zusammen auf den andern Tag nach Conceptionis gen Hemmingstedt, eine halbe Meile von Meldorf, und belegten mit Fleiß die Straßen zu Meldorf, auf daß sie niemand warnete. Ward auch verordnet, daß auf allen Dörfern, als die Nacht kam, und man Ave Maria läutet, sie zusammen kämen. Und kamen zusammen bei die fünfhundert Bauern. Als sie nun zusammen gekommen waren, ward öffentlich angezeigt, aus was Ursache sie gerufen wären. Denn niemand, ohne die Hauptleute, wußten die Ursache und was sie thun sollten. Als der gemeine Mann das hörete, wollten sie zurückziehen, und solche böse That nicht begehen. Aber die Hauptleute geboten ihnen, bei Leib und Gut nicht fortzuziehen. Hatten auch gesoffen daselbst drei Tonnen Hamburger Bier, daß sie desto muthiger wären. Und kamen in der Mitternacht um zwölf Schläge mit gewappneter Hand gen Meldorf.

Die Jacobiter oder Predigermönche gaben ihnen Licht und Fackeln, daß sie ja sehen könnten, und der gute Henricus nicht

entlaufen könnte. Hatten auch einen Verräther bei sich, mit Namen Hennicks Hanß, welcher alle Dinge verrathen hatte; fielen mit Gewalt in die Pfarrei, zerschlugen alles, was da war, wie der vollen unsinnigen Bauern Gewohnheit ist, Kannen, Kessel, Kleider, Becher; was sie aber fanden von Silber und Gold, nahmen sie mit. Fielen auch zu dem Pfarrer ein mit Gewalt, hieben und stachen und schrieen: schlag todt! schlag todt! Einestheils stießen ihn auf die Straße nackend in den Dreck, und nahmen ihn gefangen, er sollte mit ihnen gehen. Das andere Theil schrie, man sollte ihn gehen laßen, denn sie hätten keinen Befehl, ihn zu fangen. Darnach, als sie ihren Muthwillen mit dem Pfarrer geübet hatten, fielen sie zu dem guten Bruder Heinrich ein, und nahmen ihn nackend aus dem Bette, schlugen, stachen, wie die unsinnigen vollen Bauern, und banden seine Hände fast hart auf den Rücken, zogen und stießen ihn also lang, daß auch Peter Nannen mit Barmherzigkeit bewegt wurde, der sonst ein giftiger Feind des Wortes Gottes war, und sagte, daß man ihn gehen ließe, er würde wohl folgen; befahl ihn Balke Johann zu leiten, der ihn mehr schleifte denn führte. Als sie ihn gen Hemmingstedt brachten, fragten sie ihn: wie er ins Land gekommen wäre, und was er da suchte? Antwortete er ihnen freundlich mit der Wahrheit, daß sie auch bewegt wurden, und riefen: Nur weg mit ihm, wo wir lang ihn höreten, würden wir mit ihm Ketzer werden! Da begehrte er, daß man ihn auf ein Pferd setzen wollte, denn er sehr müde und matt war, und seine Füße ihm ganz wund waren; denn er in dem Kalten und Eise die Nacht nackend und barfuß gegangen und geführet war.

Als sie das höreten, spotteten sie und verlachten ihn, und sprachen: Ob man dem Ketzer Pferde halten solle, er müßte wohl laufen; schleppten ihn also die Nacht bis zu der Heide. Da brachten sie ihn in eines Mannes Haus, mit Namen Raldenes, und wollten ihm einen Stock mit eisernen Ketten angehängt haben. Aber der Hausvater hatte Mitleiden, und wollte solches nicht leiden. Da er ihren Muthwillen nicht wollte gestatten, brachten sie den guten Heinrich in eines Pfaffen Haus, mit Namen Herr Reimer Hotzecken, ein Diener des Officials von

Hamburg, schloßen ihn in einen Keller, gaben ihn den vollen Bauern zu verwahren, die ihn fortan die ganze Nacht verspotteten und verhöhneten. Unter andern kam zu ihm Herr Simon, Pfarrer von Altenworden, und Herr Christian, Pfarrer von der neuen Kirchen, beide fast ungelehrte Verfolger des Wortes Gottes; fragten ihn, aus was Ursache er das heilige Kleid abgelegt hätte? Welchen er freundlich aus der Schrift antwortete; aber sie verstandens nicht, was er sagte.

Kam auch zu ihm M. Günter, fragte ihn, ob er wollte lieber an den Bischof von Bremen geschickt sein, oder lieber in Dithmar seinen Lohn empfahen? Antwortete Henricus: Habe ich etwas Unchristliches gelehrt oder gehandelt, könnten sie mich wohl darum strafen; der Wille Gottes geschehe. Antwortete M. Günter: Hört, lieben Freunde, er will in Dithmar sterben. Aber das Volk insgemein wartete die ganze Nacht ihres Saufens. Des Morgens um achte giengen sie auf dem Markt zu Rathe, was ihnen zu thun stünde. Da riefen die vollen Bauern: Immer verbrannt! zum Feuer zu! so werden wir heute von Gott und von den Leuten Ehre gewinnen; denn je länger wir ihn leben laßen, je mehr er mit seiner Ketzerei verkehrt. Was hilft viel langes Bedenken? Er muß doch sterben. Also ward der gute Heinrich unverhöret zum Feuer verdammt.

Darnach ward ausgerufen: Alle, die ihn hätten helfen fangen, sollten mit ihrer Wehre mit zum Feuer hinaus ziehen. Da waren auch die grauen Mönche oder Barfüßer, stärkten die armen Leute und sprachen: Jetzund gehet ihr der Sachen recht nach; und hetzten das arme elende trunkene Volk. Da nahmen sie ihn und banden ihn an Hals, Füßen und Händen, führten ihn mit großem Geschrei zu dem Feuer. Als dieß geschah, stund eine Frau in ihrer Hausthüre, und sah dieses Elend und Jammer, und begann bitterlich zu weinen; sagte der gute Heinrich zu ihr: Liebe Frau, weinet nicht über mich. Als er an die Stätte kam, da das Feuer bereitet war, saß er nieder vor großer Schwachheit. Da kam der Vogt, Schösser Maes, durch Geld dazu erkauft, wie man gläublich saget, verdammt den guten Bruder Heinrich mit dieser Sentenz oder Urtheil zum Feuer: Dieser Bösewicht hat geprediget wider die Mutter Gottes und

wider den Christenglauben, aus welcher Ursache ich ihn verurtheile, von wegen meines gnädigen Herrn, Bischofen von Bremen, zum Feuer. Antwortete der gute Bruder Heinrich: Das habe ich nicht gethan; doch, Herr, dein Wille geschehe; warf auf seine Augen in den Himmel, und sprach: Herr, vergib ihnen, denn sie wißen nicht, was sie thun: dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater!

Da gieng hinzu eine gute christliche Frau, Clauß Jungen Frau mit Weibs-Namen, eine Schwester Peter Nannens, wohnhaftig zu Meldorf, vor das Feuer, und erbot sich, man sollte sie zur Staupen [auf dem Schandpfahl mit der Rute] schlagen, auf daß ihr Zorn gebüßet würde: dazu wolle sie tausend Gulden geben, man solle den Mann nur wieder einsetzen bis auf den nächsten Montag, daß er von dem ganzen Lande verhöret würde, und dann verbrannt. Da sie das hörten, wurden sie rasend und unsinnig, und schlugen die Frau zu der Erde, traten sie mit Füßen, schlugen mit aller Gewalt den guten Märtyrer Christi. Einer schlug ihn mit einem Stoßdegen in den Hirnschädel. Aber Johann Holm von der neuen Kirche schlug ihn mit einem Fausthammer; die andern stachen ihn in seine Seite, in den Rücken, in die Arme, wo sie ihn nur erreichen konnten; und nicht einmal, sondern so oft er begann zu reden.

Da ermahnte und hetzte das Volk M. Günter, und rief sie an und sprach: Frei zu, lieben Gesellen, hier wohnet Gott bei! Darnach brachte derselbige M. Günter einen ungelehrten grauen Mönch zu ihm, daß er beichten sollte; sprach aber zu ihm der Märtyrer Christi: Bruder, habe ich dir auch etwas zu leide gethan oder je erzürnet? Antwortete der Mönch: Nein. Sprach zu ihm der gute Bruder Heinrich: Was soll ich dir denn beichten, das du mir vergeben solltest? Da schämte sich der graue Mönch und trat zurück. Das Feuer aber wollte nicht brennen, wie oft sie es anzündeten. Nichts destoweniger übten sie ihren Muthwillen an ihm, und schlugen ihn mit Helleparten und Spießen. Das verzog sich wohl zwei Stundenlang, in welcher Zeit er in seinem Hemd nackend vor den Bauern stund mit aufgehobenen Augen in den Himmel. Zuletzt kriegten sie eine

große Leiter, auf welche sie ihn fast hart banden, auf daß sie ihn in das Feuer würfen. Da hob der gute Märtyrer Christi an, seinen Glauben zu sprechen; schlug aber einer her mit einer Faust in sein Maul, und sprach zu ihm: Er sollte erst brennen, darnach möchte er lesen was er wollte. Da trat einer mit einem Fuß auf seine Brust, und band ihn also hart an einer Sprosse an seinen Hals, daß ihm Maul und Nase blutete, auf daß er ersticken sollte, denn er sah, daß er von so viel Wunden nicht sterben könnte.

Darnach richteten sie ihn auf mit der Leiter. Da setzte einer die Helleparte an die Leiter, dieselbige helfen aufzurichten; denn das Land keinen Scharfrichter hat. Da glitt die Helleparte von der Leiter ab, und durchstach den heiligen Märtyrer Christi mitten durch. Warfen also den guten Mann mit der Leiter auf das Holz. Aber die Leiter sprang zu der Seite ab. Da lief zu Johann Holm, und nahm den Fausthammer, und schlug ihn auf seine Brust, also lang, daß er starb, daß er sich darnach nicht regete. Brieten ihn also auf den Kohlen; denn das Holz wollte nicht brennen.

Das ist kürzlich die wahre Historie von dem Leiden des heiligen Märtyrers Henrici von Zutphen.

An Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen.

[Juli 1524.] Luther setzt dem Kurfürsten und dessen Bruder auseinander, wie sie sich verhalten sollten, wenn der Geist des Aufruhrs um sich griffe und zu Gewalttaten überginge.

Gnad und Fried in Christo Jesu, unserm Heiland. Das Glück hat allewege das heilige Gottes Wort, wenns aufgehet, daß sich der Satan dawider setzt mit aller seiner Macht: erstlich mit der Faust und freveler Gewalt; wo das nicht helfen will, greift ers mit falscher Zungen, mit irrigen Geistern und Lehrern an, auf daß, wo ers mit Gewalt nicht kann dämpfen, doch mit List und Lügen unterdrucke...

Nun ist mir das eine sonderliche Freude, daß nicht die Unsern solch Wesen anfahen, und sie auch selbs wöllen gerühmet seyn, daß sie unsers Theils nicht sind, nichts von uns gelehrt noch empfangen haben; sondern vom Himmel kommen sie, und hören

Gott selbst mit ihn reden, wie mit den Engeln; und ist ein schlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Christi lehret. Gottes Stimm (sagen sie) mußt du selbst hören, und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie schwer dein Pfund ist; es ist nichts mit der Schrift; ja Bibel, Bubel, Babel etc. [Worte Thomas Münzers.]
Ich hab diesen Brief an Eure Fürstlichen Gnaden allein aus der Ursach geschrieben, daß ich vernommen, und auch aus ihrer Schrift verstanden habe, als wollt derselb Geist die Sache nicht im Wort lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust drein zu begeben, und wölle sich mit Gewalt setzen wider die Oberkeit, und stracks daher eine leibliche Aufruhr anrichten. Hie läßt der Satan den Schalk kicken; das ist zu viel an Tag geben...
Ob sie aber würden geben (wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen), der Geist treibe sie, man müsse es zu Werk bringen, und mit der Faust darein greifen: da antworte ich also. Erstlich, es muß freylich ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen- und Klösterzerbrechen und Heiligenverbrennen. Welches auch wohl thun künnten die allerärgesten Buben auf Erden, sunderlich wo sie sicher sind und ohn Widerstand...
Zum andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht, denn wir haben hie St. Johanns Spruch (1 Epist. 4, 1.), man solle die Geister zuvor prüfen, ob sie aus Gott sind. Nu ist dieser Geist noch nicht geprüfet, sondern fähret zu mit Ungestüm, und rumort nach seinem Muthwillen. Wäre er gut, er würde sich zuvor prüfen und demüthiglich urtheilen lassen, wie Christi Geist thut.
Das wär ein fein Frucht des Geists, dadurch man ihn prüfen künnt, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheuet, sondern offentlich vor den Feinden und Widersachern müßte stehn, bekennen und Antwort geben. Aber der Geist zu Alstädt [Thomas Münzer] meidet solchs, wie der Teufel das Kreuze, und treibt doch dieweil in seim Nest die allerunerschröckeneste Worte, als wäre er drey heiliger Geist voll, daß auch solcher ungeschickter Ruhm fein meldet wer der Geist sey.

Denn also erbeut er sich in seiner Schrift, er wölle offentlich vor einer ungefährlichen Gemeine, aber nicht im Winkel [zu Wittenberg vor Luther], vor zweyen oder dreyen stehn und antworten, und Leib und Seel aufs allerfreyeste erbotten haben, etc. ...

Ich kann mit solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen; ich bin ein armer, elender Mensch, und hab meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Forcht (wie St. Paulus auch bekennet von sich selber 1 Cor. 3, (6.), der doch auch wohl hätte gewußt von himmlischer Stimm zu rühmen). Wie demüthiglich griff ich den Pabst an, wie flehet ich, wie sucht ich, als meine erste Schrift ausweisen. Dennoch hab ich in solichem armen Geist das than, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männlich gescheuet und geflohen hat, und sich auch solchs Scheuens gar ehrlich rühmet, als einer ritterlichen und hohen Geists That.

Denn bin ich zu Leipzig gestanden, zu disputiren vor der allergefährlichsten Gemeine. Ich bin zu Augspurg ohn Geleit vor meinen höchsten Feind erschienen. Ich bin zu Worms vor dem Kaiser und dem ganzen Reich gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war, und wilde seltsame Tück und List auf mich gericht waren.

Wie schwach und arm ich da war, so stund doch mein Herz der Zeit also: Wenn ich gewüßt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielet hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten, und hatte noch nichts von himmlischer Stimm und Gottes Pfunden und Werken, noch von dem Alstädtischen Geist je etwas gehöret. Item, ich habe müßt in Winkeln einem, zweyen, dreyen stehn, wer, wo und wie man hat gewollt. Mein blöder und armer Geist hat müssen frey stehn, als eine Feldblume, und keine Zeit, Person, Stätt, Weise oder Maß stimmen; hat müssen jedermann bereit und erbötig seyn zur Antwort, wie St. Petrus lehret (1 Epist. 3, 15.)....

Solchs hab ich darumb müssen erzählen, daß Euer Fürstlichen Gnaden sich nicht scheuen noch säumen vor diesem Geist, und mit ernstlichem Befehl dazuthun, daß sie die Faust innen hal-

ten, und ihr Klöster= und Kirchenbrechen und Heiligenbrennen lassen anstehen...

Jetzt sey das die Summa, gnädigsten Herren, daß Eure Fürstliche Gnade soll nicht wehren dem Ampt des Worts. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie künnten, und wider wen sie wöllen; denn wie ich gesagt habe, es müssen Secten seyn (1. Cor. 11, 19.), und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangelisten heißen Heerschaaren Ps. 68, (12.), und Christus ein Heerkünig in den Propheten. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht furchten, und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihn auch nicht, noch vor Jemand furchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführet, wohlan, so gehts nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und wund werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden.

Wo sie aber wöllen mehr thun, denn mit dem Wort fechten, wöllen auch brechen und schlahen mit der Faust, da sollen Eure Fürstlichen Gnaden zugreifen, es seyn wir oder sie, und stracks das Land verbotten, und gesagt: Wir wöllen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Wort fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Ampt; oder hebt euch zum Lande aus....

Hiebey will ichs dießmal lassen bleiben; und Euer Fürstliche Gnaden unterthäniglich gebetten haben, daß sie mit Ernst zu solchem Stürmen und Schwärmen thun, auf daß allein mit dem Wort Gottes in diesen Sachen gehandelt werde, wie den Christen gebührt, und Ursach der Aufruhr, dazu sonst Herr Omnes [das Volk] mehr denn zu viel geneiget ist, verhütet werde. Denn es sind nicht Christen, die uber das Wort auch mit Fäusten daran wöllen, und nicht vielmehr alles zu leiden bereiten sind, wenn sie sich gleich zehen heiligen Geist voll und aber voll berühmten. Gottes Barmherzigkeit wollt Eur Fürstliche Gnaden ewiglich stärken und behüten. Amen.

Der Schulen nahm sich Luther besonders an. Schon in seiner Schrift an den Adel hatte er eine Reform der hohen Schulen gefordert. Jetzt forderte er Volksschulen, auch Mädchenschulen, Bibliotheken und Schulen für die alten Sprachen. Denn „die Sprache ist die Scheide, in der das Messer des Geistes steckt, der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt, das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt, die Kemenate, darinnen diese Speise liegt."
Sein Weckruf ist „an die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen" gerichtet. Dort, in der aufstrebenden Bürgerschaft, sah er das regste geistige Streben. Und Luther, von seinem Freunde, dem gelehrten Humanisten Melanchthon, dem „Praeceptor Germaniae", angeregt und unterstützt, warb nicht vergebens: Allenthalben in Deutschland richtete man, in erster Linie für Gelehrte und Beamte, Schulen ein, Pflegestätten der neuen protestantischen Bildung, aus denen unsere humanistischen Gymnasien hervorgegangen sind.

An die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in deutschen Landen.

...Laßt uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsterniß, darinnen wir gewest sind. Ich acht, daß Deutschland noch nie so viel von Gottis Wort gehöret habe als itzt; man spürt ja nichts in der Historien davon. Lassen wirs denn so hingehen ohn Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch greulicher Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kauft weil der Markt für der Thür ist; sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; braucht Gottis Gnaden und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottis Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewest; aber hin ist hin, sie haben nu nichts. Paulus bracht ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nu haben sie den Türken. Rom und latinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nu den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Drumb greif zu und halt zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben...
...Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß es dahin mit uns kommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen und ihr Bestes denken; so doch dasselb uns die Natur selbs sollt treiben und

auch der Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Es ist kein unvernünftig Thier, das seiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihn gebührt; ohn der Strauß, da Gott von sagt (Hiob 39, 14.) daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erden liegen. Und was hilfts, daß wir sonst Alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegen lassen, darumb wir allermeist leben, nämlich des jungen Volks pflegen? Ich acht auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt für Gott von keiner so hoch beschweret ist und so greuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen...

...Ja, sprichst du, solchs Alles ist den Eltern gesagt: was gehet das die Rathsherrn und Oberkeit an? Ist recht geredet! Ja, wenn die Eltern aber solchs nicht thun? wer solls denn thun? Solls drumb nachbleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Oberkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen solchs nicht sollt gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschicht, hat mancherlei Ursach:

Aufs Erst, sind etliche auch nicht so frumm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich kunnten; sondern wie die Strauße härten sie sich auch gegen ihre Jungen, und lassens dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder zeuget haben; nicht mehr thun sie dazu. Nu diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nu Vernunft und sonderlich christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den andern Kindern Gift und Geschmeiße sein, damit zuletzt ein ganze Stadt verderbe; wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba und etlichen mehr Städten ergangen ist!

Aufs Ander, so ist der größest Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und nicht weiß, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie nichts selbs gelernet haben ohn den Bauch versorgen; und gehören sonderlich Leut dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs Dritte, ob gleich die Eltern geschickt wären und wolltens gerne selbs thun, so haben sie vor andern Geschäften und

Haushalten weder Zeit noch Raum dazu: also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein Jeglicher für sich selbs einen eigen halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu schwere, und würde abermal manch fein Knabe umb Armuths willen versäumet. Dazu so sterben viel Eltern und lassen Waisen hinter sich: und wie dieselben durch Vormunden versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollt uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbs der Waisen Vater nennet, (Ps. 68, 6.) als deren die von Jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die nicht Kinder haben; die nehmen sich auch drumb nichts an.
Darumb wills hie dem Rath und der Oberkeit gebühren, die allergrößesten Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehr, Leib und Leben ihn zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht redlich für Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermügen Tag und Nacht. Nu liegt einer Stadt Gedeihen nicht alleine darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauren, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; — ja, wo deß viel ist und tolle Narren drüber kommen, ist so viel deste ärger und deste größer Schade derselben Stadt; — sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichest Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter vernünftiger, ehrbar, wohlgezogener Bürger hat; die künnten darnach wohl Schätze und alles Gut sammlen, halten und recht brauchen...
...Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so mans wohl bessern kann? Ist ja ein wild unvernünftiges Fürnehmen! So laß man eben so mehr Säu und Wölfe zu Herrn machen und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ists auch ein unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: Wir wollen itzt regieren, was geht uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen! Nicht über Menschen, sondern über Säu und Hunde sollten soliche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutz oder Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höhisten

Fleiß fürwendet, daß man eitel feine gelehrte, geschickte Leut erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge gnug haben, daß es wohl zuginge. Wie sollt es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollt und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinisch, griechisch und hebräisch Zungen und andere freie Künste zu lehren? Künnten wir doch wohl Deutsch die Bibel und Gottis Wort lehren, die uns gnugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thier sein und bleiben; wie uns denn die umbliegende Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warumb wir nicht auch einmal sagen: Was sollen uns Seiden, Wein, Würze, und der fremden ausländischen Waare, so wir doch selbs Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohn Schaden, ja größer Schmuck, Nutz, Ehre und Frummen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten: und der ausländischen Waare, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht entraten! Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?...

...Am Letzten ist auch das wohl zu bedenken allen denjenigen, so Lieb und Lust haben, daß solche Schulen und Sprachen in deutschen Landen aufgericht und erhalten werden, daß man Fleiß und Koste nicht spare, gute Librareien oder Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solichs wohl vermügen, zu verschaffen. Denn so das Evangelion und allerlei Kunst soll bleiben, muß es ja in Bücher und Schrift verfasset und angebunden sein; wie die Propheten und Apostel selbs gethan haben, als ich droben gesagt habe. Und das nicht alleine darumb, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich fürstehen sollen, zu lesen und studirn haben; sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden, samt der Kunst und Sprachen, so wir itzt von Gottis Gnaden haben...

... Aber mein Rath ist nicht, daß man ohn Unterschied allerlei Bücher zu Hauf raffe und nicht mehr gedenke, denn nur auf die Menge und Haufen Bücher. Ich wollt die Wahl drunter haben, daß nicht noth sei aller Juristen Comment, aller Theologen Sententias und aller Philosophen Quästiones und aller Müniche Sermones zu sammlen. Ja ich wollt solchen Mist ganz ausstoßen und mit rechtschaffenen Büchern meine Librarei versorgen und gelehrte Leut darüber zu Rath nehmen.
Erstlich sollt die heilige Schrift beide auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, drinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die Aeltisten, beide Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, wo ich sie finden künnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, Griechisch oder Lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten. Zuletzt auch der Recht und Aerzenei Bücher; wiewohl auch hie unter den Commenten einer guten Wahl noth ist. Mit den fürnehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, waserlei Sprachen man haben künnte: denn dieselben wundernütz sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottis Wunder und Werk zu sehen. O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollt man itzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gangen sind, der wir itzt gar keins wissen! Das macht, Niemand ist da gewesen, der sie beschrieben; oder, ob sie schon beschrieben gewest wären, Niemand die Bücher gehalten hat: darumb man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müssen aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr künnten denn kriegen und fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen ja auch die Hebräischen haben ihr Ding so gnau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderlichs gethan oder geredt hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Deutschen noch immer Deutschen und wollen Deutsche bleiben ...

Luther als Liederdichter.

„Ich wollte," schreibt Luther, „wir hätten recht viele deutsche Gesänge, die das Volk während der Messe singen könnte. Denn es ist kein Zweifel, daß früher die ganze Gemeinde gesungen hat, was jetzt der Chor singt und auf den Segen des Pfarrers antwortet. Aber uns mangeln die Dichter, oder sie sind noch nicht gekannt." Luther selbst war der größte dieser Dichter. Er übernahm altes Gut der Kirche und fügte neues hinzu. Zur deutschen Bibel trat das deutsche Kirchenlied. Im Jahre 1524 erschien zu Wittenberg das „Geystliche gesangk / Büchleyn. / Tenor /." Die Melodien waren vierstimmig beigegeben. Es enthält 24 Lieder Luthers und ist die erste Ausgabe, an der Luther mit Sicherheit beteiligt gewesen ist (das sogenannte Walthersche Chorgesangbuch). Der Kurfürstliche Kapellmeister und Tondichter Johannes Walther in Torgau, Luthers musikalischer Helfer, erzählt: „Ich habe manche liebe Stunde mit ihm gesungen und oftmals gesehen, wie der teure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden, und von der Musica so herrlich zu reden wußte." Luther hat sich in das Herz des Volkes hineingesungen; der deutsche Choral hat der Reformation die Bahn brechen helfen.

Der CXXIX. Psalm. De profundis.

1524.

Avs tieffster not schrey ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein ruffen
Dein gnedig oren ker zu mir
vnd meyner bit sye offen.
Den so du wilt das sehen an,
wie manche sund ich hab gethan,
wer kan, Herr, fur dir bleiben.

Es steht bey deyner macht allein,
die sunden zu vergeben,
das dich forcht beide, gros vnd kleyn,
auch yn dem besten leben.
Darumb auff Gott wil hoffen ich,
mein hertz auff yhn sol lassen sych,
ich wil seins worts erharren.

Vnd ob es wert bys yn die nacht
vnd widder an den morgen,
doch sol mein hertz an Gottes macht
vertzweyffeln nicht noch sorgen.
So thu Jsrael rechter art
der auſs dem geyst erzeuget wart,
vnd seynes Gotts erharre.

Ob bey vns ist der sunden viel,
bey Gott ist vil mer gnaden.
Sein hant zu helffen hat keyn ziel,
wy groß auch sey der schaden.
Er ist allein der gute hyrtt,
der Jsrael erlosen wirt
aus seynen sunden allen.

Ein lobgesang von der geburt Christi.
Vor 1524.

GElobet seystu, Jesu Christ,
dz du mensch geboren bist
Von eyner yungfraw, das ist war,
des frewet sych der engel schar.

Des ewigen vaters eynig kind
ytz man ynn der krippen fynd,
In vnser armes fleisch vnd blut
verkleydet sych das ewig gut.

Den aller welt kreyſs nye beschlos,
der ligt yn Maria schoſs,
Er ist eyn kindlin worden klein
der alle ding erhelt alleyn.

Das ewig licht gehet da herein,
gibt der welt ein newen scheyn,
Es leucht wol mitten yn der nacht
vnd vns des liechtes kinder macht.

Der son des vatters, Gott von ard,
eyn gast yn der werlet ward,
Vnnd furt vns aus dem yamer tall,
er macht vns erben yn seym saal.

Er yst auff erden komen arm,
das er vnser sych erbarm
Vnd ynn dem hymel machet reich
vnd seynen lieben Engeln gleich.

Das hat er alles vns gethan,
seyn groß lieb zu zeygen an.
Des frew sych alle Christenheydt
vnd dank yhm des ynn ewigkeit.

Der CXXIIII. Psalm, Nisi quia dominus etc. 1524.

WEr Gott nicht mit vns dise zeyt
so soll Israel sagen,
Wer Gott nicht mit vns dise zeyt,
wyr hetten must verzagen.
Die so eyn armes heufflin sind,
veracht von so viel menschen kind,
die an vns setzen alle.

Auff vns ist so zornig yhr synn,
wo Gott hett das zu geben,
Verschlungen hetten sie vns hyn
mit gantzem leyb vnd leben.
Wyr wern als die eyn flut erseufft
vnd vber die gros wasser leufft
vnd mit gewallt verschwemmet.

Gott lob vnd danck, der nicht zu gab,
das yhr schlund vns mocht fangen.
Wie eyn vogel des stricks kompt ab,
ist vnser seel entgangen.

Strick iſt entzwey vnd wyr ſind frey,
des Herren namen ſteht vns bey,
des Gotts hymels vnd erden.

Eyn Lobſang auff dem Oſterfeſt.

1524.

Jheſus Chriſtus, vnſer Heyland,
der den tod vberwand,
Iſt aufferſtanden,
die ſund hat er gefangen.
Kyrieleyſon.

Der on ſunden war geporn,
trug fur vns Gottis tzorn,
Hat vnns verſunet,
das Gott vnns ſeynn huld gunnet.
Kyrieleyſon.

Tod, ſund, leben vnd auch gnad,
alls ynn henden er hat,
Er kann erredten
alle die zu yhm tredten.
Kyrieleyſon.

Der Lobgeſang Simeonis. Nunc dimittis.

1524.

Myt frid vnd freud ich far do hin
ynn Gotts wille,
Getroſt iſt myr meyn hertz vnd ſin,
ſanfft vnd ſtille.
Wie Gott myr verheyſſen hat:
Der tod iſt meyn ſchlaff worden.

Das macht Chriſtus, wahr Gottes ſon,
der trew Heyland,
den du mich, Herr, haſt ſehen lon

vnd macht bekand,
das er sey das leben
vnd heyl ynn nott vnd sterben.

Den hastu allen furgestellt
mit gros gnaden,
zu seynem reich die gantzen wellt
heyssen laden
durch deyn thewer heylsams wortt
an allem ort erschollen.

Er ist das hell vnd selig licht
fur die heyden,
Zur leuchten die dich kennen nicht
vnd zu weyden.
Er ist dyns volks Israel
der preys, ehr, freud vnd wonne.

Das deudsch Sanctus.

1526.

JEsaia dem propheten das geschach,
Das er ym geyst den herren sitzen sach
Auff eynem hohen thron, ynn hellem glantz,
seines kleides saum den kor fullet gantz.
Es stunden zween seraph bey yhm daran,
sechs flugel sach er einen ydern han,
Mit zween verbargen sie yhr antlitz klar,
mit zween bedeckten sie die fusse gar
Vnd mit den andern zwen sie flogen frey,
gen ander rufften sie mit grossem schrey:
Heylig ist Gott der Herre zebaoth,
Heilig ist Gott der Herre zebaoth,
Heilig ist gott der Herre zebaoth,
Sein ehr die gantze welt erfullet hat!
Von dem schrei zittert schwel vnd balcken gar,
das haus auch gantz vol rauchs vnd nebel war.

Wie andere, so hatte auch Luther längst eine allgemeine Erhebung der Bauern vorausgesehen. Er kannte den Übermut und die Gewalttätigkeit des Adels, der „großen Hansen", und die trostlose Lage der Bauern. Das alte deutsche Volksrecht war zerfallen, das kirchliche Recht brachte Gewissensnot oder Kirchenstrafen, das mehr und mehr eingeführte römische Recht stellte das Eigentum höher als den Menschen und entschied zugunsten der größeren Intelligenz. Für die Bauern gab es kein Gericht, bei dem sie ihr Recht hätten finden können, und keine Standesvertretung. Sie seufzten unter der Leibeigenschaft und dem Druck unendlicher Fronen, Steuern und Zehnten, unter Jagdschäden, Vergewaltigung und Wucher. Auch in den Städten ward bei zunehmendem Reichtum einzelner Geschlechter das niedere Volk mehr und mehr zu einer besitz- und rechtlosen Masse.
Luther erkannte, was not tat: „Wahrlich", schrieb er an Spalatin, „erfordert die neue Zeit auch neue Gesetze und neue Einrichtungen, und wenn diese nicht von den Männern geschaffen werden, denen es zukommt, so werden sie von anderen, die kein Recht dazu haben, eingeführt werden."
Schon hatten sich 1493 im „Bundschuh" die elsässischen, 1514 im „armen Konrad" die schwäbischen Bauern erhoben. Beide Aufstände waren blutig niedergeschlagen worden. Im Jahre 1524 standen die Bauern des Hegaus (zwischen Schwarzwald und Bodensee) und des angrenzenden Klettgaus auf. Ihnen gelang es, von den Herren Versprechungen zu erzwingen, aber diese wurden nicht gehalten, worauf im Frühjahr 1525 der Aufstand von neuem ausbrach, heftiger und umfassender als zuvor.
Schon im Februar 1525 war im deutschen Süden ein Flugblatt aufgetaucht, das die Forderungen der Gemäßigten unter den Aufständischen vertrat. Es waren „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauernschaft und Hintersassen", zwölf an der Zahl. Sie verlangten: freie Pfarrwahl, lautere Predigt des Evangeliums, Abschaffung der Leibeigenschaft und des kleinen Zehnten, freie Jagd und Fischfang, freie Holzung, Zurückerstattung des Waldes und der Weide an die Gemeinden, Ermäßigung der Fronen, Herabsetzung der Grundsteuer, Ordnung des Rechtsganges, völlige Abschaffung der Erbsteuer, und endlich Prüfung aller dieser Forderungen an der Heiligen Schrift. Diese Bedingungen griffen weit über die bestehende Ordnung hinaus, doch ließ sich auf ihrer Grundlage verhandeln. Aber die Bewegung kam aus zu großer Tiefe und entlud sich mit zu großer Gewalt, als daß sie auf friedlichem Wege hätte zum Stillstand kommen können. Zunächst hatten die Bauern überall Erfolg: Anfang April waren die Gaue von den Vogesen bis Österreich und von Salzburg bis Thüringen in der Gewalt reisiger Bauernhaufen, denen auch aus den Städten viel armes Volk sich angeschlossen hatte. Das Reich war ohnmächtig, Kaiser Karl fern und die Fürsten unter sich uneins.

Ganz Deutschland sah auf den Mann, der so gewaltig zu den Massen zu reden verstand. Zunächst, als nur verworrene Kunde von den Vorgängen im Süden nach Wittenberg drang, verhielt Luther sich ruhig. Im April reiste er nach Eisleben. Dort schrieb er, im großen ganzen die Forderungen der Bauern billigend, aber vor Gewalttat warnend, seine „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben".
Aber gleichzeitig mit Luthers Schrift verbreitete sich die noch übertreibende Kunde von dem unmenschlichen Blutgericht der Bauern, die am Ostersonntag Weinsberg genommen hatten. Auf die grausamste und schimpflichste Weise hatten sie dort viele vom Adel, darunter den österreichischen Obervogt Grafen Helferich von Helfenstein, den Schwiegersohn des Kaisers Maximilian, hingerichtet, der übrigens den Tod reichlich verdient hatte.
Und da die Aufständischen allenthalben sich auf die evangelische Freiheit beriefen, sah Luther sein Werk, die aufblühende Reformation, schwer gefährdet. Seine Feinde verdächtigten ihn, daß er die blutigen Taten der Bauern gegen ihre von Gott eingesetzte Obrigkeit billige und aufreize. Da warf er sich leidenschaftlich dem Sturm entgegen. Und während sein Kurfürst im Sterben lag, schrieb er unter dem frischen Eindruck des Weinsberger Blutbades und seiner eigenen Reise durch das thüringische Aufstandsgebiet „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern". Maßlos und schonungslos riet er: „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschlagen muß."
Zwar empfahl er den Herren Schonung der Wehrlosen und Gefangenen, aber da seine Schrift erst allgemein bekannt ward, als die Adeligen schon gesiegt hatten, schien es doch, als wolle er die Sieger noch zur Rache anfeuern, und die große Volkstümlichkeit, die Luthers Werk bis dahin gefördert hatte, ging ihm verloren.
Inzwischen war, am 5. Mai, Luthers Kurfürst, Friedrich der Weise, gestorben. „Wir Fürsten tun den armen Leuten manches, das nicht taugt", hatte er bekannt, und nicht gegen die Bauern rüsten wollen.
Noch hielt sich Thomas Münzer „mit dem Schwerte Gideons". Er redete die Sprache eines Besessenen, aber die Kartaunen zerschmetterten bei Frankenhausen (am Südfuße des Kyffhäusers) die Wagenburg der Bauern. Zu Tausenden wurden sie niedergemacht. Münzer selbst wurde gefangen, wie ein wildes Tier umhergeführt und am 30. Mai hingerichtet.
Überall brach der Bauernaufstand zusammen. Von der teuflischen Grausamkeit, mit der die Sieger, die deutschen Fürsten und Bischöfe, Grafen und Herren, sich an vielen Tausenden wehrloser deutscher Bauern rächten, können wir uns keine Vorstellung machen. Im Juli schrieb Spalatin an den Kurfürsten Johann: „Das Kopfabschlagen hat noch kein Aufhören, es werden über die Maßen viel Witwen und Waisen gemacht." Aber das Kopfabschlagen war noch das Menschlichste.

Es war wie eine Tat dämonischen Trotzes gegen Schicksal und Welt, daß Luther gerade jetzt nach den Aufregungen des Bauernkrieges und während das Volk, dem er doch hatte helfen wollen, sich von ihm verraten fühlen mußte, zur Ehe schritt. Er nahm Katharina von Bora zum Weibe, eine jener Nonnen, die aus dem Kloster Nimbschen bei Grimma nach Wittenberg geflüchtet war. Er verhandelte mit niemand, selbst Melanchthon war überrascht. Katharina von Bora stammte aus einem alten, aber armen Geschlecht. Sie war einfach, fromm, tätig und gesund. Katharina war sechsundzwanzig, Luther zweiundvierzig Jahre alt. Am 13. Juni 1525 fand die Trauung statt. „Wenn dieser Mönch", sagte sein Freund Hieronymus Schurf, „ein Weib nimmt, wird alle Welt und der Teufel selbst lachen und sein ganzes bisheriges Werk wird er zu nichte machen." Luther selbst schrieb: „Ich habe mich durch meine Heirat so gering und verächtlich gemacht, daß ich hoffe, die Engel freuen sich und die Teufel weinen!" Schon vorher hatte Luther die Kutte abgelegt, nun ward das Klostergebäude zu Wittenberg seine Familienwohnung, der Hort des Streiters, das Vorbild des evangelischen Pfarrhauses.

An den Mansfeldischen Rat Johann Rühel.

4. Mai 1525. Luther ermahnt durch Rühel die Grafen von Mansfeld, gegen den Aufruhr fest zu bleiben.

Gnade und Friede in Christo. Achtbar, lieber Herr Doctor und Schwager! [entfernt Verwandter] Auf euer neue Zeitung, zur Letze mir gezeiget, hab ich diesen Weg [durch das Gebiet der aufrührerischen Bauern] bisher immer gedacht, daß ich auch muß von hinnen davon schreiben. Und bitt erstlich, daß ihr meinen gnädigen Herrn, Graf Albrecht, nicht helfet weich machen in dieser Sachen; sondern laßt gehen, wie Seine Gnaden hat angefangen, obwohl der Teufel darüber zorniger und wüthger wird durch seine besessene Glieder; denn hie ist Gottes Wort, das nicht leuget, welches spricht Röm. 13: Er träget das Schwert nicht umbsonst rc.; daß nie kein Zweifel ist, sein Grafenstand sei von Gott verordent und befohlen. Derhalben sein Gnad desselbigen brauchen soll zur Strafe der Bösen, so lange eine Ader sich reget im Leibe. Wirds seiner Gnaden mit Gewalt aus der Hand geschlagen, so soll mans leiden und Gott heimgeben, der es zuvor gegeben hat, und wieder nehmen mag, wenn und womit er will.

Daß also mit gutem Gewissen dem Stande [der Obrigkeit] mag

Folge und Anhang geschehen bis in den Tod, umb Gottes Worts willen, welchs denselben also hat verordenet, so lange es währet: gleichwie von keinem andern guten Werk Jemand soll ablassen, es werde ihm denn mit Gewalt niedergeschlagen, und im Streit Niemand soll von seinem Vortheil weichen, oder zu streiten ablassen, er werde denn uberwältiget.

Denn obgleich der Baurn noch mehr tausend wären, so sind es dennoch allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigener Durst [Verwegenheit] und Frevel nehmen, und wollen Fürsten, Herrn und alles vertreiben, neu Ordnung machen in der Welt, deß sie von Gott weder Gebot, Macht, Recht, noch Befehl haben, wie es Herrn itzt haben. Dazu sind sie treulos und meineidig an ihren Herrn. Uber das führen sie zu Schanden und Unehren, zu ihren solchen großen Sünden, den Namen göttlichs Worts und Evangelii, daß wenn ihnen Gott aus Zorn gleich verhänget, mit der That, ohn alles Recht und Befehl Gottes, ihr Fürnehmen auszuführen, so mußt mans leiden, als wenn sonst Jemand Unrecht leidet, oder leiden muß, und doch nicht drein verwilliget, daß sie recht dran thäten.

Ich hoffe aber noch fest, es soll keinen Fürgang, oder je keinen Bestand haben; wiewohl Gott durch die allerverzweifelsten Leute zuweilen die Welt plagt, wie er mit den Türken gethan hat und noch thut. Daß sie aber fürgeben, Niemand zu beschädigen noch Leide thun, ist des Teufels Spott. Heißt das nicht Schaden thun: Herrn verjagen und todtschlagen? Wollen sie Niemand schaden, warumb sammlen sie sich denn, und gebieten, man soll ihrem Fürnehmen weichen? Niemand Schaden thun, und doch alles nehmen, so thät der Teufel auch wohl, wenn man ihn ließe machen, wie er wollt, und schadet Niemand.

Auch ist das keine Ursache, daß sie Herrn vertreiben wollen, denn lauter Muthwillen. Warumb bessert mans nicht, was böse dran ist? Man sehe der S. [Schwaben] Regiment an, welchs auch so angefangen hat, und ärger ist, denn es je gewesen ist, und noch keine Furcht noch Zucht, sondern eitel Kriegsvolk drinnen ist. Summa, will Gott seinen Zorn lassen über uns gehen, und Deutschland verwüsten, so sind die Gottesfeinde und Lästerer, Räuber und Mörder, als diese treulose und

meineidige Baurn, gut dazu: so leiden wirs, und heißen sie Herrn, wie die Schrift den Teufel Fürsten und Herrn heißt. Aber Gott behüte alle fromme Christen, daß sie der keins verwilligen noch anbeten, wie er Christum Matth. 4,1 versuchet, sondern widerstehen mit Munde und Händen, so lang man immer kann, und sterbe drüber im Namen Gottes.

Erbieten sie sich, Niemand zu beschädigen, wo wir nur ihnen weichen, so erbieten wir uns wieder, ihnen zu weichen; und so es sein muß, bekennen, daß sie als die treulosen, meineidige Gotteslästerer und Räuber uber uns herrschen, deß sie kein Recht von Gott, sondern eitel Eingeben vom Fürsten der Welt haben, wie er sich rühmet Matth. 4., er habe aller Welt Gewalt und Ehre, und gebe es, wem es will. Das ist beides wahr, wo Gott verhängt und nicht wehret.

Und ich (als dem es auch gilt, denn der Teufel will mich schlecht [durchaus] todt haben,) merke das wohl, daß er zornig ist, daß er bisher weder mit List noch mit Macht etwas hat vermocht, und denkt, er wolle mein los werden, und sollt er sein Höchstes versuchen und die ganze Welt in einander mengen: daß ich schier gläube, und mich fast dünkt, ich sei des Teufels Ursache, daß er solchs zuricht in der Welt, damit Gott die Welt plage.

Wohlan, komm ich heim, so will ich mich mit Gottes Hülfe zum Tode schicken, und meiner neuen Herrn, der Mörder und Räuber, warten, die mir sagen, sie wollen Niemand nichts thun. Gleichwie jener Straßenräuber thät, der zu dem guten Fuhrmann sprach: Ich will dir nichts thun, gib mir aber was du hast, und fahre wie ich will; wo nicht, so sollt du sterben. O eine schöne Unschuld, wie schöne schmückt der Teufel sich und seine Mörder. Aber ehe ich wollt billigen und recht sprechen, was sie thun, wollt ich ehe hundert Hälse verlieren, daß mir Gott helfe mit Gnaden.

Und kann ichs schicken, ihm zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie fortfahren. Ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Muth und Freude nehmen. Daß sie aber nicht Münzerisch [gesinnt] sollten sein, das gläube ihnen ihr eigen Gott, und sonst Niemand. Sölchs schreibe ich euch, daß ihr auch getrost seid, und

Andere tröstet, und sonderlich meinen gnädigen Herrn, Graf Albrechten.
Haltet an, daß Seine Gnaden nur frisch fortfahre, gebe Gott die Sachen heim, und thue seinem göttlichen Befehl das Schwert zu führen gnug, so lange er immer kann; das Gewissen ist doch hie sicher, ob man gleich muß drüber zu Boden gehen. Und wiederumb, ob jene gleich die Fürsten strafen und vertilgeten, und darinnen Gottes Zorn dieneten, so wird er ihnen doch das höllische Feuer zu Lohn geben. Es ist eine kurze Zeit, so kömmet der rechte Richter, der beide, sie und uns finden wird: uns mit Gnaden, so wir ihren Gewalt und Frevel leiden; sie mit Zorn, daß sie das Schwert selbs nehmen, durch welches sie auch werden umbkommen, wie Christus schon sölch Urtheil gefället hat, Matth. 26, 52. Es kann doch ihr Thun und Sieg nicht bleiben, noch lange bestehen. Grüßet mir euer liebe Riebe. [Gattin; nach der Genesis ist das Weib aus einer „Rippe" des Mannes geschaffen worden.]
Gegeben zu Seburg am Donnerstag nach Misericordias Domini, Anno 1525. D. Martinus Luther.

•

23. Mai 1525.

Gottes Gnade und Friede. Ich danke euch, Achtbar, lieber Herr und Schwager, euer neuen Zeitungen, die ich immer gern erfahren hätte, sonderlich wie sich Thomas Münzer hielte. Bitte, wollet weiter mich wissen lassen, wie er funden und gefangen ist, und wie er sich gestellet hat; denn es nützlich ist zu wissen, wie der hochmüthige Geist sich habe gehalten.
Daß man mit den armen Leuten so gräulich fähret, ist ja erbärmlich. Aber wie soll man thun? Es ist noth, und Gott wills auch haben, daß eine Furcht und Scheue in die Leute gebracht werde. Wo nicht, so thäte der Satan viel Aergers. Ein Unglück ist besser, denn das ander. Es ist Gottes Urtheil: Qui accipit gladium, gladio peribit. [Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.] Das ist tröstlich, daß der Geist an den Tag kommen ist, damit hinfurt die Bauren wissen, wie Unrecht sie haben, und vielleicht ihre Rotterei lassen oder wenigern werden. Laßts euch nicht so hart bekümmern; denn

es vielen Seelen zu gute kommen wird, die dadurch abgeschreckt und erhalten werden.

Mein gnädigster Herr, der Kurfürst, ist des Tages, da ich von euch scheidet, zwischen fünfen und sechsen, fast umb die Zeit, da Osterhüsen verderbet ward, mit sanftem Muth, frischer Vernunft und Verstand verschieden, hat das Sacrament beider Gestalt genommen, und keine Olung. Ist auch ohn Messen und Vigilien von uns, und doch fein herrlich bestattet. Man hat etliche Steine in seiner Lungen gefunden, und sonderlich drei in der Gallen (welchs wünderlich ist), fast wie die Vierlings Groschen, und so dicke, als ein halber kleiner Finger dicke ist. Er ist auch am Steine gestorben, aber keiner ist in der Blasen funden.

Vom Aufruhr hat er noch nicht viel gewußt, hat aber seinem Bruder geschrieben, er solle ja zuvor alle Wege mit der Güte suchen, ehe ers ließ zur Schlacht kommen; ist also christlich und seliglich gestorben. Das Zeichen seines Todes war ein Regenbogen, den wir, Philips und ich, sahen, in der Nacht im nähesten Winter, über der Lochau [kurfürstliches Schloß], und ein Kind allhie zu Wittemberg ohn Häupt geboren, und noch eins mit umbgekehrten Füßen.

Hiemit Gott befohlen, und grüßt mir euer Hausreben sampt ihren Trauben [Frau und Kind]. Tröstet auch Christoffel Meinhart [einen Anhänger Thomas Münzers], daß er Gott seinen Willen lasse, der doch nicht denn eitel gut sein kann, ob wirs schon nicht fühlen. Es ist nu zu Ernst worden, was wir zuvor von der Entgrobung, Langweil und Verwunderung [Schlagworte der Mystik Karlstadts] gescherzt haben. Nu ists Zeit still halten, und Gott walten lassen, so werden wir den Frieden sehen, Amen.

Zu Wittemberg am Dienstag nach Vocem Jucunditatis, 1525.

An Johann Rühel, Johann Thür und Kaspar Müller.

Im ersten Teil des Briefes spricht Luther von seiner Schrift „Wider die rauberischen und mörderischen Rotten der Bauern".

Gnade und Friede in Christo. Welch ein Zetergeschrei, lieben Herren, hab ich angericht mit dem Büchlin wider die Bauren!

Da ist alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herrn, Pfaffen, Bauren, alles wider mich, und dräuen mir den Tod.
Wohlan, weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich für meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch töller und thörichter machen, und das alles zur Letze und Ade. Denn es mir selbs ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen.
So hab ich auch nu aus Begehrn meines lieben Vaters mich verehlicht, und umb dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin Willens auf Dienstags über acht Tage, den nähesten nach St. Johannis Baptistä, ein kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solchs habe ich euch als guten Freunden und Herrn nicht wollen bergen, und bitte, daß ihr den Segen helft drüber sprechen.
Und dieweil die Läufte also stehen und gehen itzt in den Landen, hab ich nicht thurst [gewagt] euch dazu bitten und zu fodern zu erscheinen. Wo ihr aber von gutem Willen selbs wolltet oder künntet sampt meinem lieben Vater und Mutter kommen, müget ihr selbs wohl ermessen, daß mirs eine besondere Freude wäre; und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb ohn daß ich bitte, mich solchs bei diesem Boten zu verständigen.
Ich hätte auch meinen gnädigen Herrn Graf Gebharden und Adelbrecht [von Mansfeld] davon geschrieben, habs aber nicht thüren [trauen] wagen, weil ihr Gnaden anders, denn mit mir, zu thun haben. Ist aber vonnöthen was drinnen zu thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen. Hiemit Gott befohlen, Amen. Zu Wittenberg am Donnerstag nach Trinitatis, Anno 1525. Martinus Luther.

An Leonhard Koppe in Torgau.

Dem vorsichtigen und weisen Lenhart Koppen, Burger zu Torgaw und Prior in der Auwe, meinem lieben Herrn und Freunde.

Gnad und Fried in Christo. Wirdiger Herr Prior und Vater! Es hat mich Gott gefangen pluetzlich und unvorsehens mit dem e...igen Bande der heiligen Ehe, daß ich dasselbige muß bestätigen mit einer Collation [Gastmahl] auf den Dienstag. Daß nu mein Vater und Mutter und alle gute Freunde deste frohlicher sein, läßt euch mein Herr Caterin und ich gar freundlich bitten, daß ihr uns zum guten Trunk ein Faß des besten torgischen Biers, so ihr bekommen mugt, wollet anher auf mein Kost und aufs allerfodderlichste hieher fuhren lassen. Ich will Fuhr-Lohn und Alles redlich geben. Ich wollte wohl Fuhre geschickt haben, wußte aber nicht, ob ichs treffen wurde, denn es muß ausrugig und kühle werden, daß es wohl schmecke, und setze die Straf darauf, wo es nicht gut ist, daß ihrs allein sollt aussaufen. Zudem bitt ich, daß ihr zusampt euer Audi nicht wollet außenbleiben und frohlich erscheinen. Magister Gabriel mit seinem Weibe sollt ihr mitbringen, sofern es ihm ahn Kost zu thun ist. Denn ich weiß wohl, daß seines Gutes nicht viel mehr ist denn meines, darumb wollt ich ihm insonderheit nicht schreiben, wiewohl er mein vergessen hatte. Hiemit Gott befohlen, Amen. Am Mittwoch nach Corporis Christi oder Viti Anno 1525. Martinus Lutherus.

Nach dem Bauernkrieg.

Schon durch den Wormser Reichstag war die Reformation aus der Sache des einen Mannes zu einer Staatssache geworden, um die politische Kämpfe geführt wurden. Ihren heldenhaften Glanz erhielt sie bis dahin vom Bruder Martinus. Das wurde nun anders. Die tiefe Not, in welche die Reformation nach dem Bauernkrieg geraten war, trieb sie in die Hände der Landesfürsten, und es entstanden die evangelischen Landeskirchen: Notdächer für das gefährdete Werk. Sie retteten es, aber sie legten auch, gar nicht im Geiste Luthers, seinem Wachstum äußere und innere Fesseln an. Nach der Zeit gewaltiger Entwürfe begann eine Zeit mühevollen Bauens.

Im Anfang des Jahres 1526 gab Luther eine Neuordnung des Gottesdienstes heraus, die „Deutsche Messe". Er wünschte, daß „kein nötig Gesetz" daraus gemacht würde. „Denn die Ordnungen sollten zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen ... Wenn sie das nicht mehr tun, so sind sie schon tot, gelten nichts mehr."

Die staatliche Regelung der kirchlichen Verhältnisse gewann Festigkeit. Luther selbst sorgte für die Unterweisung der Prediger und für den Unterricht des vielfach verwirrten und verwilderten Volkes durch seine Katechismen. Hier erwies sich der Kämpfer als ein unübertrefflicher Volkserzieher. Der „Große Katechismus" und der „Kleine Katechismus", der eine für Kinder und Gemeinden, und der andere für Pfarrherren und Prediger, sind als Grundriß und Auszug des Christentums „ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben". Viele Generationen haben mit diesem täglichen Brot der Seele hausgehalten und sind stark und rüstig geblieben.

Im Jahre 1518 war Philipp Melanchthon als Lehrer der griechischen Sprache und Literatur nach Wittenberg berufen worden. Damit hatte Luther seinen treuesten Helfer und Freund, die Universität ihren größten Gelehrten gewonnen, die Sache der Reformation aber einen Mann, der Luthers stürmische Tatkraft in seiner stillen Art ergänzte.
Melanchthon war als erster Sohn des Waffenschmieds Georg Schwarzerd in Bretten 1497 geboren. Im großväterlichen Haus zu Pforzheim vom zehnten Lebensjahre an erzogen, erhielt er als Großneffe des berühmten Humanisten Johannes Reuchlin früh eine gelehrte Bildung. Mit zwölfeinhalb Jahren bezog er die Universität Heidelberg, dann die in Tübingen. Im Jahre 1514 wurde er Magister, nach der Sitte der Humanisten, auf griechisch Melanchthon umbenannt; eine griechische Grammatik machte ihn berühmt. Am 25. August 1518 zog er in Wittenberg ein. Die zarte dürftige Gestalt enttäuschte zuerst. Aber kurz nach seiner Ankunft schrieb Luther: „Melanchthon hat eine Rede gehalten, so gelehrt und schön, zu solcher Bewunderung aller Anwesenden, daß es nicht mehr Deiner [Spalatins] Empfehlung bedarf. Wir haben alsbald von seiner äußeren Erscheinung abgesehen, und können uns nur beglückwünschen."
Neben Luther sich zu behaupten, war keine leichte Aufgabe. Aber die gegenseitige Liebe und Bewunderung überbrückte die Gegensätze des Charakters und Temperaments. „Ich möchte lieber sterben, als von diesem Manne mich trennen", sagt Melanchthon einmal. Er heiratete in Wittenberg und erfuhr viel häusliches Ungemach, aber auch sein Haus wurde wie das Luthers eine Stätte geistiger Geselligkeit und unermüdlicher Gastfreundschaft. Wie Luther und Melanchthon nebeneinander gingen und standen, schildert der Schweizer Student Keßler: Melanchthon ist „nach Leibes Form eine kleine, magere, unachtbare Person, vermeintest, er wär ein Knabe nit über achtzehn Jahren, so er neben dem Martinus Luther geht (denn sie aus innerlicher Liebe ohne Unterlaß beieinander wohnen, stehn und gehn), übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln. Nach Verstand aber, Gelehrtheit und Kunst ein großer starker Riese und Held, daß einer verwundern möchte, in einem so kleinen Leib so einen großen und unübersehlichen Berg Kunst und Weisheit verschlossen liegen". Luther selbst hat seine und seines Freundes Art mit dichterischer

Kraft dargestellt: „Ich habe Magister Philipps Bücher lieber denn die meinigen, ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen. Darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fährt fein säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben hat seine Gaben reichlich. O der seligen Zeit!"

Deutschland war in zwei Lager gespalten. Der Kaiser stand mit ganzem Herzen auf der altkirchlichen Seite. Die weltpolitischen Verhältnisse aber verhinderten ihn, seine ganze Kraft gegen die Evangelischen zu kehren. So ließ er zu ihren Gunsten im Jahre 1526 zu Speyer wegen seines Krieges mit Franz I. von Frankreich den Reichstagsabschied zu: die Stände sollten bis zur Abhaltung eines Konzils mit ihren Untertanen „also leben, regieren und sich halten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten hoffe und getraue". Damit war der Reformation ein Rechtsgrund verliehen.

Luthers Gesundheit war durch das Mönchsleben, durch die Aufregungen der Kämpfe seit 1517 und besonders durch den Bauernkrieg schwer geschädigt worden. Die letzten Jahrzehnte seines Lebens sind durch körperliche und seelische Leiden zeitweise völlig in Anspruch genommen. Er litt unter Beklemmungen infolge Blutandranges gegen das Herz, unter Angstzuständen und „Anfechtungen", die das schwere seelische Leiden der ganzen Zeit sind, die „Melancolia" Albrecht Dürers. Dazu kamen bei Luther oft Anfälle eines Steinleidens.

Das Jahr 1527 besonders war für ihn ein schweres Leidensjahr. In Wittenberg wütete wieder einmal die Pest. Die Universität flüchtete nach Jena, Luther blieb, um dem Stadtpfarrer beizustehen. In Schärding (Oberösterreich) wurde auf Betreiben Ecks und des Bischofs von Passau Luthers Schützling, der Pfarrer Käser, der dorthin gereist war, um seinen sterbenden Vater noch einmal zu sehen, verbrannt, weil er der evangelischen Lehre nicht abschwören wollte. Mitten in solcher äußeren und inneren Trübsal dichtete Luther das hohe Lied seines Heldenglaubens: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Der Riß zwischen der katholischen und evangelischen Partei in Deutschland wurde immer tiefer. Aber auch die Evangelischen gerieten in Hader. Die Entzweiung entstand über einer dogmatischen Frage: über dem Mysterium im Abendmahle. Aber die Gegensätze lagen tiefer; dies wurde kundbar als nun Luther und der schweizerische Reformator Ulrich Zwingli einander befehdeten.

Ulrich Zwingli war seinen eigenen Weg gegangen. Sein Charakter und seine Auffassung von Kirche und Staat waren von der Luthers grund-

verschieden. Zwingli war Humanist, ehe er daran ging, mit eisernem Besen Verderbnis und Sittenlosigkeit in seiner Heimat auszufegen. Wie Luther machte auch ihn die Heilige Schrift zum Reformator. Staatsmann und Kirchenmann zugleich, unterwarf er das Gemeinwesen in Kirche, Sitte, Leben und Wirtschaft seiner Lehre und Zucht. Auch die Schweiz ging in zwei Parteien auseinander: die fünf Urkantone hielten am alten Glauben fest. Dem deutschen Reformator war Zwingli zum erstenmal in Verbindung mit dem „Schwarmgeist" Karlstadt begegnet, dessen freiere Auffassung vom Abendmahl der Schweizer verteidigte. Fortan war Zwingli für Luther nichts als auch ein „Schwarmgeist" und Feind Christi. Von Zwinglis besonderer Größe hatte er keine Vorstellung. Der Streit tobte zuerst in Schriften. Luther tat Zwingli vielfach unrecht. Dieser aber besaß das Vertrauen des energischen Landgrafen Philipp von Hessen, der weitausgreifende Pläne zu einer politischen Verbindung des zwinglisch werdenden Oberdeutschland mit dem lutherischen Norden hegte. Um die beiden Reformatoren zu einigen, berief der Landgraf sie zu einem Gespräch nach Marburg. Hier standen sich Luther und Zwingli das einzige Mal in ihrem Leben Aug' in Auge gegenüber. Zu einer Einigung kam es nicht, und der Zwist, der in der Schweiz zu blutigem Kampf führte und Zwingli das Leben kostete, fraß auch in Deutschland weiter.

Karl V. züchtigte im Kriege mit Franz I. von Frankreich auch dessen Verbündeten, den Papst Clemens VII. Die deutschen Landsknechte verwüsteten Rom. Als sich aber im Jahre 1529 Kaiser und Papst geeinigt hatten, erklärte der Kaiser den Speyrer Abschied von 1526 für null und nichtig.
Am 24. Februar 1530 krönte Clemens VII. in Bologna Karl V. zum Kaiser. Karl schwor einen heiligen Eid, den Papst und die römische Kirche nebst allen ihren Besitztümern, Ehren und Rechten zu verteidigen. Nun sollte Ernst gemacht werden gegen die „Protestanten". Diese erneuerten in Schmalkalden soeben ihr Schutz- und Trutzbündnis. Zwingli hätte die Entscheidung mit dem Schwert herbeigeführt. Anders Luther: der Krieg gegen den Kaiser erschien ihm als ein Unrecht. Und danach gab er seinen Rat und sein Gutachten. Dagegen rief er mit gewaltiger Beredsamkeit die Deutschen gegen die Türken auf, die das Reich bedrohten.

An den Ritter Assa von Kram.

Widmungsbrief zu der von dem kursächsischen Obersten Assa von Kram veranlaßten Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können."

[Wittenberg, Ende 1526.]

... Denn wer mit gutem wohlberichtem Gewissen streit, der kann auch wohl streiten: sintemal es nicht feylen kann, wo gut

Gewissen ist, da ist auch großer Muth und keckes Herz; wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch deste mächtiger, und beyde Roß und Mann frischer, und gelingen alle Ding besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen deste feiner zum Siege, welchen denn auch Gott gibt. Widderumb, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn; denn es ist unmüglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen; wie Moses zu seinen Jüden sagt (5. Mos. 28, 25.): Wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges widder deine Feinde zeuchest, sollt du durch sieben Wege zerstreuet werden, und kein Glück haben. So gehts denn, daß beyde Roß und Mann faul und ungeschickt ist, und kein Anschlag für sich gehet, und muß zuletzt unterliegen. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit den gehts alles plumpsweise zu, sie gewinnen odder verlieren. Denn wie es denen gehet, die gute odder böse Gewissen haben, so gehts solchem rohen Vieh mit, weil sie im Haufen sind. Umb ihrenwillen wird kein Sieg gegeben, denn sie sind die Schalen, und nicht der rechte Kern des Kriegshaufen.

Demnach schicke ich euch nu diese meine Unterricht, so viel mir Gott verliehen hat, damit ihr und andere, so gerne wollten wohl Krieg führen, auf daß sie auch Gotts Hulde und das ewige Leben nicht verlören, sich wissen zu rüsten und unterweisen. Gotts Gnade sey mit euch, Amen.

Ein Leidensjahr. 1527.

Johannes Bugenhagen erzählt: Am Sonnabend Visitationis Mariae [den 9. Juli] hat Dr. Martinus Lutherus, unser lieber Vater, eine schwere Anfechtung gehabt, denen gleich, welcher oft in Psalmen gedacht wird. Er hat zwar zuvor wohl mehr solche Anfechtung erlitten, aber nie so heftig, als auf dieses Mal, wie er am folgenden Tage Dr. Jonä, Dr. Christiano und mir bekannte, sagt: Sie wäre viel härter und gefährlicher gewesen, denn die leibliche Schwachheit, die ihn desselben Sonn=

abends auf den Abend um 5 Uhr angestoßen hatte; wiewohl er hernach sich hören ließ, daß auch dieselbe leibliche Schwachheit nicht natürlich wäre gewesen, sondern vielleicht dergleichen Leiden, wie St. Paulus erlitten hatte vom Satan, der ihn mit Fäusten geschlagen. 2. Kor. 12. — Da nun dieselbe geistliche Anfechtung des Sonnabends frühe vorüber war, besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes so stark wieder käme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen, schickt derhalb seinen Diener Wolf zu mir um 8 Uhr Vormittage, ließ mir durch ihn sagen: Ich wollt eilend zu ihm kommen. Da er eilend sagt, entsatzt ich mich etwas drüber, fand doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen, wie er dann konnte mit stillem, eingezogenen Gemüthe Gott Alles heimgeben und befehlen. Denn er pflegt seine Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen können, denen er mit seinen Klagen nicht kann nützlich seyn, sondern er pflegt sich also gegen die Leute zu stellen, wie sie ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit fröhlich seyn zu viel, hat er selbst keinen Gefallen daran, und kann solchs keinem gottseligen Menschen übel gefallen, viel weniger ärgern, denn er ist ein leutseliger Mensch, und aller Gleißnerei und Heuchelei feind. — Aber, daß ich fortfahre, fraget ich den Doctor, warum er mich hätte lassen rufen? Antwortet er: Um keiner bösen Sache willen. Da wir nu hinaufgegangen waren, und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und bekennen seine Sünde, und der Meister begehrte vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnet mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich desgleichen von ihm begehrete. Weiter begehret er, ich wollte ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfahen das heilige Sacrament des Leibes und Bluts Christi, denn er hoffte, er wollte auf denselbigen Sonntag predigen, besorgte sich nicht, soviel ich merken konnte, des Unfalls, so ihm Nachmittag widerfuhr und sagt

doch gleichwohl: Will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille. Ueber diese und anderer Rede entsatzt ich mich. — Da er gebeichtet hatte und hernach geredt von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchem Schrecken und Zagen gefühlet hatte, daß ers nicht ausreden konnte, sprach er weiter: Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehet meines Lebens halber. Ich habe mir oft fürgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich es nennen soll) stellen; aber Gott hat mir Solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gottlob, kein Laster an mir, das sie mit Wahrheit mir könnte aufrucken; gleichwohl ärgert sie sich an mir, vielleicht will Gott die blinde, undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe und nicht werth sey, daß sie sehe die schönen Gaben, die er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadigt hat, daß ich damit dienen soll, die er wohl kennet, auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, das ihr Gott durch mich, sein schwach geringe Gefäß, anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch sein Gerichte meine, stelle ich ihm heim. Ich bitte und rufe ihn täglich an mit Ernst, daß Er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde Niemand Ursach gebe, daß er sich an mir ärgere. Solches habe ich aus dermaßen gerne von ihm gehöret.

Da ich so mit ihm allein handelt, war es nu schier an der Zeit, daß man das Mittagsmal halten sollte. Und weil wir von Etlichen vom Adel [Marx von Wellefels, Hans Löser ꝛc.] gerufen waren, mit ihnen zu essen, erinnert ich ihn, daß er den Gästen wollte zu Willen seyn und ja nicht außen bleiben. Er aber schlugs ab, da ermahnte ich sein Gemahl, sie wollte daran seyn, daß er käme und nicht allein daheim sitzen bliebe, hoffte, es sollte ihm gut seyn, wenn er bei Leuten wäre und mit ihnen von allerlei redete ꝛc. Da kam er zur Mahlzeit, aß und trank zwar, aber sehr wenig, welches ich unter Allen am Tische allein merkte. Gleichwohl, wie seine Weise ist, war er guter Dinge

mit den Gästen, machet sie fröhlich, so viel sichs leiden wollte, denn er hatt' es noch nicht vergessen, in was großer Fahr er kurz zuvor gewesen war. Um die zwölfte Stunde aber stand er von Tische auf, ging in Dr. Jonas Gärtlein hinter seinem Hause. Ich aber, weil ich predigen mußte zur Vesperzeit, ging zu Hause.

Justus Jonas erzählt: Nach der Mahlzeit ging er in mein Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit und sich etwas zu erlustigen, saß allda, redete von mancherlei Sachen mit mir bei zwo Stunden. Da er aber aus meinem Hause trat, sagt er zu mir und meinem Weibe, wir sollten auf den Abend mit ihm essen. Da es nun um 5 Uhr kam, gingen wir hinauf ins Kloster, da sagt die Frau Doctorin: Er hatte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach heimgekommen und bat, ich sollt mir indeß die Weile nicht lassen lang seyn und, so sichs ein wenig verzöge, sollt ichs seiner Schwachheit zurechnen. Da ich ein Weil geharret, stund der Doctor aus dem Bette auf, der Meinung, daß er wollt die Abendmahlzeit mit uns halten, klaget aber über ein groß, verdrießlich, ungewöhnlich Brausen und Klingen des linken Ohrs (welches, wie die Aerzte sagen, vor der Ohnmacht pflegt herzugehn). Weil aber dasselbige Klingen und Sausen immer größer und heftiger ward, sagt er: Er könnte für Schwachheit bei uns am Tische nicht bleiben, ging derhalben wieder hinauf in seine Schlafkammer, daß er sich wieder ins Bett legte. Ich allein folgete ihm bald auf dem Fuße nach (weiß nicht, was die Doctorin unten an der Treppe den Mägden befiehlt, ehe sie, wiewohl nicht lange, hernach kam), da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, ging ihm eine Ohnmacht zu, spricht hastig zu mir: O Herr Doctor Jona, mir wird übel, Wasser her oder was ihr habt, oder ich vergehe. Also erwischt ich, fast erschrocken und behend, einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm eins Theils unters Angesicht, eins Theils in Rücken, wie ich konnte. Indeß fähet er an zu beten: „Mein allerliebster Gott, wenn du es so willt haben, daß dieß die Stunde sey, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille.“ Weiter betet er (hube seine

Augen empor), mit großer Brunst seines Herzens, das Vater Unser und den sechsten Psalm gar aus. In dem kommt auch die Doctorin hinauf, da sie nun sahe, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr, ruft laut den Mägden. Da er so auf den Rücken lage, hätte gerne geruhet, klagt er, er wäre sehr matt, fühlete gar keine Kraft mehr. Wir rieben und kühleten ihn, gaben ihm Labsal und thäten, was wir konnten, bis der Arzt kam. Kurz hernach hub er wieder an zu beten und sprach: „Herr, mein allerliebster Gott, ach wie gerne hätt ich mein Blut vergossen um Deines Worts willen, das weißestu, aber ich bins vielleicht nicht werth, dein Wille geschehe. Willtu es so haben, so will ich gerne sterben, allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sey durch mein Leben oder Tod; wenns aber, lieber Gott, möglich wäre, möchte ich noch gerne leben um deiner Gottseligen oder Auserwählten willen. Ist aber das Stündlein kommen; so mache es, wie dirs gefället, du bist ein Herr über Leben und Tod." Indem gedacht er auch des leiblichen Arztes, fragt, ob Dr. Augustin schier kommen würde? Ja, sagten wir, wie er denn nicht lange hernach kam, der legt ihm warme Kissen, Tücher auf und Anderes, was zur Sache dienet, tröstet ihn, hieß ihn hoffen, es würde, ob Gott will, auf dießmal keine Noth haben. Indem kam auch Dr. Pomeranus, der Kirchen zu Wittenberg Pfarrherr, welchen der Doctor frühe desselbigen Tages gebeichtet hatte.

Johannes Bugenhagen erzählt: Ich, der ich noch zur Zeit nicht wußte, wie es um den Doctor stünde, ward um 6 Uhr auf den Abend zu ihm gerufen, fand ihn im Bette liegend, da hörete ich ihn mit klaren Worten, jetzt lateinisch, darnach deutsch, jetzt Gott den Vater, darnach Christum den Herrn anrufen, vornämlich befahl er mit großem Ernst Gott das Amt des heiligen Evangelii, das Er ihm bisher vertrauet hatte. Da ich aber vor ihm stunde, sehr erschrocken vor Angst meines Herzens, redete ich ihn endlich also an: „Lieber Herr Doktor, bittet auch ihr sammt uns, daß ihr möget länger bei uns bleiben, uns Elenden und Andern viel zu Trost." Antwortet er: „Zwar für meine Person wäre sterben mein Gewinn; aber länger im Fleisch

leben, wäre nöthig um Vieler willen. Lieber Gott, dein Wille geschehe." Darnach wandte er sich zu mir und Dr. Jona und sprach: „Weil die Welt Freud und Lust zu lügen hat, werden Viel sagen, ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen; begehr derhalben ernstlich, daß ihr wollet Zeugen seyn meines Glaubens Bekenntniß. Ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehrt habe nach Gottes Befehl, dazu er mich auch ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat, ja sage ich, recht und heilsam habe ich gelehrt vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sacramenten und andern Artikeln christlicher Lehre. Viel geben mir Schuld, ich sey zu hart und heftig, wenn ich wider die Papisten und Rottengeister ꝛc. schreibe und ihre falsche Lehre, gottlos Wesen und Heuchelei strafe. Ja ich bin zu Zeiten heftig gewesen und meine Widersacher hart angetastet, doch also, daß michs nie gereuet hat. Ich sey nun heftig oder mäßig, so hab ich ja Keines Schaden, viel weniger seiner Seelen Verlust gesucht, sondern vielmehr Jedermanns, auch meiner Feinde Bestes und Seligkeit."

Justus Jonas erzählt: Nicht lange darnach sagt er zu seiner Hausfrau: „Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf dießmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest, du bist mein ehelich Weib, dafür solltu es gewißlich halten und gar kein Zweifel daran haben, laß die blinde, gottlose Welt dawider sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort und halte fest dran, so hastu einen gewissen, beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler."

Indem, da ihm warme Tücher und Kissen aufgelegt wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragt er nach seinem Söhnlein: Wo ist denn mein allerliebstes Hänsichen? Da das Kind gebracht ward, lachts den Vater an, da sprach er: „O du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waislein meinem lieben frommen treuen Gott: ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrauen von den silbern Bechern; die ausgenommen, weißestu, daß wir sonst nichts

haben. Ueber dieser und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübet, ließ sich doch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, daß sie ihren lieben Herrn dergestalt so jämmerlich da vor ihren Augen sollt sehen liegen, sondern stellt sich so getrost und sprach: „Mein liebster Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber, denn bei mir wissen, es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel fromme christliche Leute, die euer noch dürfen. Wolltet euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern, ich befehle euch seinem göttlichen Willen, ich hoffe und traue zu Gott, Er werde euch gnädiglich erhalten."

Indem also der Doctor mit warmen Tüchern gerieben und ihm warme Kissen auf die Brust und um die Füße gelegt wurden, sprach er: „Ich fühle, Gottlob, Besserung, die Ohnmacht läßt nach und die Kräfte finden sich allmälig wieder; wenn ich nur schwitzen könnte, so hoffe ich, es sollte auf dießmal ferner keine Noth mit mir haben." Da sagte Dr. Augustinus: „Wir wollen weichen, ihn alleine lassen, ob er schwitzen und ruhen könnte." Also gaben wir ihm gute Nacht und gingen in Gottes Namen von ihm, hießen die, so bei ihm blieben, stille seyn.

„Da wir ihn des folgenden Tages wieder besuchten" — schließt Bugenhagen — „erfand sichs, daß der Arzt recht geurtheilt hatte, allein daß der Kranke den Sonntag noch übrig zu Bett lag und sagte: Er wäre des greulichen Brausens und Sausens im Haupte noch nicht gar los. Auf den Abend aber desselbigen Tages stund er auf, hielt das Abendmahl mit uns, aller Dinge, Christo sey Lob und Dank, wieder zu recht gebracht." — Zu Dr. Jonas aber sprach er: „Jona, ich muß den gestrigen Tag merken, ich bin daran zur Schule gewesen und in einem heißen Schwitzbade gesessen. Der Herr führet in die Hölle und wieder heraus. Der Herr tödtet und machet lebendig. Denn er ist der Herr des Todes und Lebens. Ihm sey Lob, Ehr und Preis in Ewigkeit. Amen."

„Auf des Königs zu Engelland Lästerschrift Titel, M. Luthers Antwort."
1527.
...Welcher König oder Fürst meint, daß sich der Luther vor ihm demüthige der Meinung, als reue ihn seine Lehre und habe unrecht gelehrt, und suche Gnade, der betrügt sich selbst weidlich und macht ihm selbst einen güldnen Traum.
Meine Lehre ist das Hauptstück, darauf ich trotze, nicht allein wider Fürsten und Könige, sondern auch wider alle Teufel, und habe sonst nichts mehr, das mein Herz erhält, stärkt, fröhlich und je länger je mehr trotziger macht. Das andere Stück, mein Leben und persönlich Wesen, weiß ich zu guter Maßen selbst wohl, daß es sündlich und keines Trotzens ist: ich bin ein armer Sünder, und lasse meine Feinde eitel Heilige und Engel sein. — Meiner Lehre halber bin ich dem Kaiser, König, Fürsten und aller Welt viel zu stolz, steif und hoffärtig; aber meines Lebens halber bin ich einem jeden Kinde demüthig und unterworfen. Wer das nicht gewußt hat, der höre es hier. —
Wohlan allzusammen, nur frisch an den Luther, ihr Papisten von vorn, ihr Schwärmer von hinten. Hetzt, jagt, treibt getrost, ihr habt das rechte Wild vor euch. Wenn der Luther liegt, so seid ihr genesen und habt gewonnen. Wen es gereuet hat, der lasse ab; wer sich fürchtet, der fliehe; mein Rückhalter ist mir stark und gewiß genug, das weiß ich.
Ich kann desto fröhlicher leben und sterben, weil ich mit solchem Gewissen lebe und sterbe, daß ich ja mit allem Fleiß der Welt zu ihrem Besten gedient habe, und die heilige Schrift also an den Tag gebracht, als in tausend Jahren nicht gewesen ist. Ich bitte aber um Gottes willen noch ein einigsmal, ist's euch möglich, so seid mit dem Luther unverworren, es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jaget; ihr sollt und müßt und werdet des Luther's Lehre stehen und bleiben lassen. Mein Leib ist bald aufgerieben, aber meine Lehre wird euch aufreiben. Man sollte es ja schier spüren, wessen meine Lehre sei, weil sie sich bisher so gewehrt hat, daß noch keiner ihr hat mögen abbrechen, und vor manchem Sturme unverzagt und unüberwunden geblieben ist. Die Schwärmer meinen wohl, wenn sie den Luther unter

hätten, so führen sie auf eitel Wolken. Die Papisten aber meinen, und ich glaube es schier auch, wo der Luther nicht wäre, die Schwärmer sollten gar bald dünne werden, und stehen wahrlich auf schwachen Beinen.
Dies wolle mir ein jeglicher frommer Mensch zu gut halten, und bedenken, daß mir's Noth gewesen zu thun, damit ein Jeder ein Zeugniß von mir selbst habe, daß ich meine Lehre nicht widerrufen habe, noch widerrufen will, sondern sich deß vielmehr versehen, daß ich in meiner Lehre je fester und stärker werde mit Gottes Gnade.

Ein feste Burg.

Der XLVI. Psalm.
Deus noster refugium et virtus.
1527.

EJn feste burg ist vnser Gott,
ein gute wör vnd waffen,
Er hilfft vnns frey aus aller not
die vns ytzt hat betroffen.
Der alt böse feind,
mit ernst ers ytzt meint,
gros macht vnd viel list
sein grausam rüstung ist,
auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnser macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren:
Es streit fur vns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren,
Fragstu wer der ist,
er heist Jhesu Christ,
der Herr Zebaoth,
vnd ist kein ander Got,
das feld mus er behalten.

Vnd wenn die welt vol Teuffel wehr,
vnnd wolt vns gar vorschlingen,
So fürchten wir vnns nicht zu sehr,
es sol vns doch gelingen,
Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stellt,
thut er vnns doch nicht,
das macht er ist gericht,
ein wörtlin kan yhn fellen.

Das wort sie sollen lassen stahn,
vnd kein danck dazu haben,
Er ist bey vnns wol auff dem plan,
mit seinem geist vnd gaben,
Nemen sie den leib,
gut, eher, kindt vnnd weib,
las faren dahin,
sie habens kein gewin,
das reich mus vns doch bleiben.

Fr. Klippgen, Martin Luther. Sämtliche deutsche geistliche Lieder in der Reihenfolge ihrer ersten Drucke. 1912.

An Else von Kanitz.

Der Ehrbarn und Tugendsamen Jungfrauen Elsen von Kanitz, itz zu der Eiche, meiner lieben in Christo Freundin.

Gnade und Friede in Christo Jesu. Ehrbare, Tugendsame Jungfrau Else, ich habe euer lieben Mühmen Hanna von Plausig geboten schriftlich, daß sie euch wollte zu mir schicken eine Zeit lang; denn ich gedacht eur zu brauchen, junge Maigdelein zu lehren und durch euch solch Werk andern zum Exempel anzufahen. Bei mir sollt ihr sein zu Hause und zu Tische, daß ihr keine Fahr noch Sorge haben sollt; so bitte ich nu, daß ihr mir solchs nicht wollet abschlahen. Ich höre auch, daß euch der böse Feind mit schweren Gedanken anficht. O liebe Jungfrau, laßt euch solchs ihn nicht erschrecken; denn wer hier den Teufel leidet, der darf eben dort nicht leiden, es ist ein gut

Zeichen. Christus hat auch solchs alles gelitten und viel heiligen Propheten und Apostel, wie der Psalter wohl anzeigt. Drumb seid getrost und leidet solche Ruthe vom Vater gerne, er wird euch auch wohl davon helfen in seiner Zeit. Wenn ihr kommet, so will ich euch weiter davon sagen. Hiemit Gott befohlen, Amen. Zu Wittemberg, Dornstags nach Agap., [22. 8.] 1527.

Aus Luthers „Heerpredigt wider den Türken".

1529.

... Es hat ein jegliches Thun seine Zeit, spricht Salomo. Bisher ist Zeit des Friedens gewesen, nun ist Zeit des Streitens; bisher Zeit des Prassens und Prangens, nun aber Zeit des Sorgens und Arbeitens; bisher Wucherns, Stehlens, Scharrens Zeit, nun aber Ausgebens, Bezahlens und Ausstreuens Zeit; bisher Zeit des Essens, Trinkens, Tanzens, der Freuden und des Lachens, nun aber Trauerns, Schreckens, Fürchtens, Weinens Zeit; bisher war die Zeit des Schlafens, Müßiggehens und des sichern Lebens, nun aber ist die Zeit des Wachens und der Unruhe, des Schaffens und des Wehrens Zeit. Haben wir jene gute Zeit können gern haben und dennoch Gott dafür nicht danken können noch erkennen, so laßt uns nun diese böse Zeit auch dulden und daran lernen, für jene gute Zeit danken.

Weigerst du dich aber und willst weder geben noch ausziehen, wohlan! so wird dichs wohl der Türke lehren, wenn er ins Land kommt, und dir thun, wie er jetzt vor Wien gethan hat, nämlich daß er keine Schatzung noch Auszug von dir fordert, sondern steckt dir Haus und Hof an, nimmt dir Vieh und Futter, Geld und Gut, sticht dich todt (wo es dir noch so wohl wird), schändet oder erwürgt dir dein Weib und deine Tochter vor deinen Augen, zerhackt deine Kinder und steckt sie auf deine Zaunstecken, und dazu mußt du, was das Aergste ist, das Alles leiden und ansehen mit bösem, verzagtem Gewissen als ein verdammter Unchrist, der Gott und seiner Obrigkeit ungehorsam gewesen ist. Oder er führt dich weg in die Türkei und verkauft dich daselbst wie einen Hund, daß du dein Lebenlang mußt um ein Stück Brot und einen Trunk Wasser dienen in stetiger Ar-

beit, Tag und Nacht mit Ruthen und Knitteln getrieben, und daß du dennoch keinen Lohn, noch Dank verdienst.

Alsdann würdest du gern von zwei Kühen eine zur Schatzung geben, gern würdest du selbst die Hälfte deiner Güter anbieten, gern unter deinem Fürsten ausziehn, gern einen Prediger ernähren, und doch wird Alles umsonst sein. Der Türke ist der Mann, der dich lehren wird, was du jetzt für gute Zeit hast, und wie undankbar gegen Gott, seine Diener und deinen Nächsten du sie zugebracht, versäumt und gemißbraucht hast. Der Türke weiß den Adel zu mustern und zu demüthigen, die Bürger zu züchtigen und gehorsam zu machen, die Bauern zu zähmen und sie den Muthwillen büßen zu lassen. Darum bedenke es und sei fromm und bitte Gott, daß der Türke nicht dein Schulmeister werde, das rathe ich dir. Er hat es vor Wien allzu greulich bewiesen, wie ein wüster und unsauberer Zuchtmeister er sei.

Ich wünschte (wo uns unsere Sünde vor Gott so viel Witz und Muth ließe), daß alle Deutsche so gesinnt wären, daß sie sich kein Flecklein noch Dörflein vom Türken plündern, noch wegführen ließen, sondern wenn es zu solchem Ernste und Noth käme, daß sich wehrte, was sich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß sie Alle erwürgt würden, dazu daß sie selber Haus und Hof abbrennten und Alles zerstörten, daß die Türken nichts fänden. Es wäre besser, daß man dem Türken ein leeres Land ließe, denn ein volles, und wer weiß, was solcher Eifer bei den Türken schaffen würde. Werden wir weggeführt, so haben wir es viel ärger, denn so wir erwürgt werden, wie wir oben gehört haben, und große Gefahr ist, daß wir in der Türkei vom Christlichen Glauben zum Türkischen Glauben und dem Teufel in die Hölle hinein fallen.

Schreiben doch die Römer von den Weibern der Deutschen, daß sie vor Zeiten ebensowohl wie die Männer zu Felde gezogen sind und gestritten haben, und welche Magd oder Jungfrau nicht einen Feind erwürgt, hat zur Strafe Jungfrau bleiben müssen. So schreiben die neuen Historien von den Türken, da sie zu Lemnos in Griechenland eingefallen sind und den

Thorhüter erstochen haben, daß die Tochter des Thorhüters, da sie den Vater todt gesehen, seine Wehre genommen und die Türken im Thore so lange abgewehrt hat, bis die Bürger dazu gekommen sind, und die Türken vertrieben haben.
Denn ich achte kein Häuslein so geringe, wo man sich draus wehren wollte, die Feinde müßten Haare drüber lassen. Doch solches Alles wissen die Kriegsleute besser denn ich, der ich mich auf solche Gelegenheit und Läufte nicht verstehe, sondern ich rede nur davon, weil es doch in solchem Falle gewagt sein muß und bei dem Türken keine Gnade zu hoffen ist, wenn er uns wegführt. Denn dann müssen wir alles Unglück, allen Hohn und Spott leiden leiblich und dazu zur geistlichen Gefahr der Seele des Wortes beraubt sein und ihr ärgerliches Leben sehen. So dächte ich, es wäre das Beste, Gott sich befehlen und aus Pflicht und Gehorsam gegen die Obrigkeit sich wehren, so lange und wie man immer könnte...
... So weißt du ja wohl, daß du einmal sterben mußt und keinen Tag noch Stunde des Todes sicher bist. Wie, wenn denn solcher Streit wider den Türken eben dein Stündlein sein sollte und von Gott also verordnet wäre? Solltest du nicht lieber, ja mit Freuden, dich allda Gott ergeben, in einen solchen ehrlichen, heiligen Tod, da du so viel göttlicher Ursachen, Gebot und Befehl hast, und sicher bist, daß du nicht in deinen Sünden, sondern in Gottes Gebot und Gehorsam stirbst, vielleicht in einem Augenblick aus allem Jammer kommst und gen Himmel zu Christo auffleugst, denn daß du auf dem Bette müßtest liegen und dich lange mit deinen Sünden, mit dem Tod und Teufel reißen, beißen, kämpfen und ringen in aller Gefahr und Noth, und dennoch solch herrliche Gottes Befehle und Gebote nicht haben? Hier stirbst du allein für dich selbst, und frisset dich eine amächtige (kraftlose) Drüse oder Pestilenz dahin; dort, spricht Daniel, sterben viel Heilige mit dir und hast göttliche, heilige, liebliche Gesellschaft, die mit dir fährt.
Summa, wer kann allerlei Gefahr des Todes erzählen, darin wir täglich schweben zu Wasser, zu Feuer, zu Feld, zu Hause, in der Luft, auf Erden, so viel Thiere, so viel Seuchen sind um uns. Der fällt vom Dach, der vom Roß, der in sein Messer;

etliche hängen, erstechen, ersäufen sich selbst; der kommt sonst, der so um; der wird um Geldes willen, der um ein Weibes willen, der um eines Wortes willen, ja etliche um Wohlthat willen erschlagen; so mancherlei Tod müssen wir täglich gewarten, und wagens etliche mit Freuden, da doch keine redliche Ursache noch göttlicher Befehl ist, dazu die Hinfahrt gefährlich, und mißlich ist, wie man dort ankomme. Sollten wir uns hier so faul oder verzagt stellen, da wir gewissen Gottes Befehl und Gefallen haben, unsrer Obrigkeit zu gehorchen mit Leib und Gut; dazu, so wir Christen erfunden werden, gewiß das ewige Leben mit den Heiligen haben? Solches Alles rede ich für die, so Christen sind oder gerne wären, daß sie wissen, wie sie sich zu dieser Zeit richten und trösten sollen...

An den Kurfürsten Johann von Sachsen.

Gnad und Friede in Christo. Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich hab lang verzogen, Euer Kurfürstlichen Gnaden zu danken für die Geschenke und geschenkte Kleider und Gewand. Aber ich will Euer Kurfürstlichen Gnaden unterthäniglich bitten, Euer Kurfürstlichen Gnaden wolle nicht gläuben denen, so da mich dargeben, als hab ich Mangel. Ich hab leider mehr, sonderlich von Euer Kurfürstlichen Gnaden, denn ich im Gewissen vertragen kann; mir gebührt auch, als einem Prediger, nicht Uberfluß zu haben, begehr es auch nicht.
Darumb ich auch Euer Kurfürstlichen Gnaden allzu milde und gnädige Gunst also spür, daß ich mich gleich fürchte; denn ich ja nicht gern hie in diesem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus spricht: Weh euch Reichen, ihr habt euren Lohn dahin. Zudem auch, weltlich zu reden, wollte ich auch nicht gerne Euer Kurfürstlichen Gnaden beschwerlich sein, als der ich weiß, daß Euer Kurfürstlichen Gnaden des Gebens so viel hat, daß sie freilich zu solchem Stand nichts übrigs haben mag; denn zu viel zureißt den Sack.
Demnach wiewohl es zu viel wäre gewest an dem lederfarben Tuch; auf daß ich aber Euer Kurfürstlichen Gnaden dankbar sei, will ich auch Euer Kurfürstlichen Gnaden zu Ehren den schwarzen

Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köstlich ist, und wo es nicht Euer Kurfürstlichen Gnaden Geschenk wäre, ich nimmer solchen Rock tragen künnte.
Bitte derhalben, Euer Kurfürstlichen Gnaden wollte harren, bis ich selber klag und bitte, auf daß ich durch solch Zuverkommen Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht scheu werde, fur andere zu bitten, die viel würdiger sind solcher Gnaden, denn ich. Euer Kurfürstlichen Gnaden thut mir ohn das zu viel. Christus wird und soll es gnädiglich und reichlich erstatten: das bitte ich von Herzen, Amen.
Den 17. Augusti 1529.
Euer Kurfürstlichen Gnaden unterthäniger Martinus Luther.

An Hans Luther, den Vater, in Mansfeld.

Lieber Vater! Es hat mir Jacob [Martins Bruder] geschrieben, wie daß ihr fährlich krank sein sollt. Weil denn itzt böse Luft, und sonst allenthalben Fahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget für euch zu sorgen. Denn wiewohl euch Gott bis hieher einen festen, harten Leib gegeben und erhalten, machet mir doch euer Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken; wiewohl wir alle ohn das kein Stund unsers Lebens sicher sind, noch sein sollen: derhalben ich aus der Maßen gern wär selbs zu euch kommen leiblich; so haben mirs doch meine guten Freund widerrathen und ausgeredt, und ich auch selbs denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Fahr mich wagte; denn ihr wisset, wie mir Herrn und Bauren günstig sind. Zu euch mochte ich kommen, wieder heim aber will es sehr fährlich sein.
Aber große Freud sollt mirs sein, wo es müglich wär, daß ihr euch ließet sampt der Mutter hieherführen zu uns, welchs mein Käth mit Treuen auch begehrt, und wir alle. Ich hoffet, wir wollten euer aufs Best warten. Darauf hab ich Cyriacus [Kaufmann, einen Neffen] zu euch abgefertiget, zu besehen, ob es euer Schwachheit halben müglich wär. Denn es gerieth mit euch nach göttlichen Willen zu diesem oder jenem Leben, so wollt ich ja herzlich gern (wie auch wohl billig,) leiblich umb

euch sein, und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treu und Dienst mich gegen Gott und euch dankbar erzeigen.
Indeß bitt ich den Vater, der euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Herzengrund, daß er euch nach seiner grundlosen Güte woll stärken, und mit seinem Geist erleuchten und bewahren, damit ihr erkennet mit Freuden und Danksagung die selige Lehr von seinem Sohn, unserm Herrn Jesu Christo, zu welcher ihr auch itzt durch sein Gnad berufen und kummen seid, aus dem gräulichen vorigen Finsterniß und Irrthumen, und hoffe, daß seine Gnade, so solch Erkenntniß euch gegeben, und sein Werk damit in euch angefangen hat, werde es bis zu End in jenes Leben, und auf die fröhlich Zukunft unsers Herrn Jesu Christi bewahren und vollbringen, Amen.
Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon in euch versiegelt, und mit Merkzeichen bestätigt, nämlich daß ihr umb meines Namens willen viel Lästerung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindschaft und Fahr darzu erlitten habt, sampt uns allen. Das sind aber die rechten Maalzeichen, darin wir unserm Herrn Christo gleich und ähnlich müssen sein, wie Sanct Paulus sagt, auf daß wir auch seiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden.
So laßt nu in euer Schwachheit das Herz frisch und getrost sein; denn wir haben dort in jenem Leben bei Gott einen gewissen treuen Helfer, Jesum Christum, welcher für uns den Tod sampt den Sünden erwürget hat, und itzt da für uns sitzet, und sampt allen Engeln auf uns siehet, und unser wartet, wenn wir ausfahren sollen, daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen, daß wir versinken oder zu Grund fallen werden. Er hat zu große Gewalt über den Tod und Sünde, daß sie uns nichts thun können; so ist er so herzlich treu und frumb, daß er uns nicht lassen kann noch will; allein, daß wirs ohn Zweifel begehren.
Denn er hats geredt, verheißen und zugesagt, er wird und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. Bittet (spricht er), so sollt ihrs kriegen, suchet, so sollt ihrs finden, klopfet an, so soll euch aufgethan werden. Und anderswo: Alle, die den Namen des Herrn anrufen, sollen selig werden. Und

der ganz Psalter voll solcher tröstlicher Verheißung ist, sonderlich der 91. Psalm, welcher allen Kranken sonderlich gut zu lesen ist.
Solchs will ich mit euch schriftlich geredt haben, als in Sorgen euer Krankheit halben (dieweil wir das Stündlin nicht wissen), damit ich theilhaftig werde euers Glaubens, Kampfs, Trosts und Dank gegen Gott für sein heiliges Wort, das er uns so reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieser Zeit gegeben hat.
Ists aber sein göttlicher Will, daß ihr sollt jenes bessern Lebens noch länger verzogen, mit uns fürder in diesem betrübten und unseligen Jammerthal mit leiden und Unglück sehen und hören, oder auch sampt allen Christen helfen tragen und uberwinden: so wird er euch Gnad geben, solchs alles williglich und gehorsamlich anzunehmen. Es ist doch ja dieß verflucht Leben nichts anders, denn ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück siehet und erfähret, und ist deß alles kein Aufhören noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nachschlägt: da muß es doch aufhören, und uns zufrieden in der Ruge Christi schlafen lassen, bis er kömpt, und wecke uns mit Fröhlichsein wieder auf, Amen.
Hiemit befehle ich euch dem, der euch lieber hat, denn ihr euch selbs, und solche Liebe beweiset hat, daß er euer Sünd auf sich genommen, und mit seinem Blut bezahlt, und solchs euch durchs Evangelium wissen lassen, und durch seinen Geist solchs zu glauben geschenkt, und also alles aufs Gewissest bereitet und versiegelt hat, daß ihr nichts mehr dörfet weder sorgen noch euch fürchten, denn daß ihr mit eurem Herzen fest und getrost bleibet an seinem Wort und Glauben. Wo das geschicht, so lasset ihn sorgen, er wirds wohl machen, ja, er hats alsdenn schon aufs Allerbest gemacht, mehr denn wir begreifen mügen. Derselbig unser lieber Herr und Heiland sei mit und bei euch, auf daß (Gott gebe es, es gescheh hie oder dort,) wir uns fröhlich wiederumb sehen mügen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bei Christo wiederumb sehen werden in kurzem, sintemal der Abschied von diesem Leben für Gott viel geringer ist, denn ob ich von Mansfeld hieher

von euch, oder ihr von Wittemberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr, es ist umb ein Stündlin Schlafs zu thun, so wirds anders werden.
Wiewohl ich nu hoff, daß euer Pfarrherr und Prediger euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst reichlich werden erzeigen, daß ihr meines Geschwätzes nicht fast bedürft; hab ich doch nicht lassen mügen, mein leiblich Abwesen, das mir (das Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen.
Es grüßen euch, und bitten auch treulich für euch, meine Käthe, Hänsichen, Lenichen, Muhme Lehne, und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sei und bleibe bei euch ewiglich, Amen.
Zu Wittemberg am 15. Febr., Anno 1530.

Euer Sohn Martinus Luther.

An den Wittenberger Stadthauptmann Joseph Levin Metzsch zu Mihla.

Dem Gestrengen und Festen Joseph Levin Metzsch zu Mile, meinem günstigen, guten Herrn und Freunde.
Gnad und Fried in Christo, gestrenger, fester, lieber Herr und Freund. Daß euch bewegt, ob Geldschuld, so auf Erben von Aeltern gelassen wird, auch ein Kreuz sei, von Gott aufgelegt, kunnt ihr wohl denken, daß alle Staupe, damit Gott seine Kinder stäupt, etwas des heiligen Kreuzes sind. Weil denn Schuld, oder Durft, oder Armuth nicht eine geringe Staupe, der sie nicht zu tragen weiß, ists ohn Zweifel auch ein merklich Partikel vom heiligen Kreuz bei Kindern Gottes, die es tragen und gebrauchen können. Es soll aber (wie alle ander Staupe des lieben Vaters) das Gewissen nicht schrecken, als eine ernste Ungnade, sondern trosten und stärken, als ein väterliche Ruthe oder Fuchsschwanz. Denn obgleich jemand muthwillig oder aus Unacht in solche Schuld kömpt, oder mit Unschuld erbet, so ists doch also bei Gott beschlossen, und solche Ruthe gebunden durch dieselbige Unacht und Muthwillen. Hiemit Gott befohlen, Amen. [Wittenberg] Den 12. Mart. 1530.

Der Reichstag zu Augsburg. 1530. Luther auf der Coburg.

Auf den 8. April 1530 lud Kaiser Karl die Fürsten und Stände zu einem Reichstag nach Augsburg. Luther verließ mit Melanchthon und Justus Jonas, den theologischen Beiräten des Kurfürsten Johann von Sachsen, Wittenberg, und langte am Karfreitage, den 15. April, in Coburg an. Er selber mußte wegen der Reichsacht, die auf ihm lag, hier bleiben. Melanchthon war in Augsburg der Führer der Protestanten.
Luther wohnte auf der Coburg im Fürstenbau mit den zwei Genossen Veit Dietrich und Cyriakus Kauffmann, einem Neffen. Die Tage der Wartburg wiederholten sich, köstliche Sommertage trotz Kaiser, Papst und Türken. Am 5. Juni 1530 erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters. Der alte Hans Luther war im Glauben der Reformation geschieden.

Martin Luther wäre am liebsten selbst in Augsburg auf dem Kampfplatz gewesen und litt viel unter der Einsamkeit. Sein fröhlicher Trotz aber richtete sich immer wieder auf. An die Wand seiner Stube schrieb er den Vers aus seinem Lieblingspsalm: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen." Er arbeitete am Psalter, an den Propheten und am Äsop und schrieb den Seinigen und den Freunden launige und tapfere Worte. Um wenigstens im Geiste auf dem Reichstag zu erscheinen, ließ er die „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg" ausgehen. Die alte Kraft, Schaffenslust und Kampfesfreude aus den ersten Tagen der Reformation strömt aus dieser großartigen Rechtfertigung seines Werkes.

Melanchthon mühte sich inzwischen ab, durch weitgehende Zugeständnisse den Frieden zwischen den Religionsparteien herbeizuführen. Luther wußte an einem Bekenntnis, das Melanchthon entworfen hatte, nichts zu bessern noch zu ändern; er meint, es würde sich auch nicht schicken, denn er könne so sanft und leise nicht treten. Er stand hoch über Furcht und Hoffnung, von denen seine Freunde in Augsburg gequält und getäuscht wurden. Und als am 25. Juli 1530 die Augsburgische Konfession, die endgültige Fassung des evangelischen Glaubensbekenntnisses, vor dem Kaiser verlesen war, als in erneuten Verhandlungen Melanchthon fast bis an die Grenze des Widerrufs ging, da schrieb Luther: „Soviel ist gewiß, ich für meine Person werde nicht um ein Haar weichen und nicht darein willigen, daß etwas ‚wiederhergestellt' werde; lieber will ich mich auf das Äußerste gefaßt machen, wenn sie so fortfahren. Möge doch der Kaiser tun, wozu er Macht hat." Wenn die Freunde noch weitere Zugeständnisse machten, und den Adler in einen Sack steckten, werde er kommen und diesen Adler herrlich befreien. Er sah die Vergeblichkeit aller Verhandlungen und drängte heim.

In Wahrheit war es dem Kaiser mit dem Frieden gar nicht ernst. „Gewalt würde jetzt am meisten Frucht schaffen", schrieb er an den Papst. Der Reichstagsabschied war nicht besser als eine Kriegserklärung. Die

protestantischen Fürsten und freien Städte traten in Schmalkalden von neuem zu Schutz und Trutz zusammen. Und als Ulrich Zwingli am 11. Oktober 1531 bei Kappel gegen die katholischen Kantone Sieg und Leben verloren, schloß sich auch der zwinglische deutsche Süden dem lutherischen Norden an. Luther ließ seine Bedenken fahren und erkannte das Recht des Widerstandes der Evangelischen gegen einen ungerechten Angriff des Kaisers an. Da bedrohten die Türken unter Soliman mit einem gewaltigen Heere Kaiser und Reich. Luther mahnte zu innerem Frieden und gemeinsamer Abwehr der Türken. Und zu Nürnberg wurde im Jahre 1532 zwischen den Religionsparteien ein Landfriede gestiftet, der nach dem Versprechen des Kaisers bis zu einem „gemeinen freien Concilium" dauern sollte.
Am 16. August 1532 verschied Kurfürst Johann der Beständige. Luther hielt dem wackeren, in Treue und Festigkeit ihm wahlverwandten Fürsten die deutsche Leichenpredigt. Ihm gilt sein Vers:

Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
der bleibt ein unverdorbner Mann,
es zürnen Teufel oder Welt,
den Sieg er doch zuletzt behält.

An die Hausgenossen und Tischgänger in Wittenberg.

Gnade und Friede in Christo, lieben Herren und Freunde! Ich hab euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß ihr wiederumb vernehmet, wie wie es hie zustehet, füge ich euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sein aber wohl zu viel einem andern Reichstag kommen.
Es ist ein Rubet [Gebüsch] gleich unter unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen oder Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang wären möge. Und möcht gerne wissen, ob auch solches Adels und reisigen Zeugs auch etliche noch bei euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hieher versammlet.
Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und großen Hansen immer für unsern Augen; nicht fast wohl gekleidet, sondern einfältig in einer-

lei Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig; alle gleich eines Gesanges, doch mit lieblichem Unterscheid der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Pallast und Saal: denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit, als der Welt Ende. So fragen sie auch nichts nach Rossen und Harnisch, haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen empfliehen und entsitzen können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht.

So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie für [vor] einen gewaltigen Zug wider Weizen, Gersten, Hafern, Malz und allerlei Korn und Getreide, und wird mancher Ritter hie werden, und große Thaten thun.

Also sitzen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herrn sampt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießet wären.

Ich halt aber, es sei nichts anders, denn die Sophisten und Papisten, mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf eim Haufen also für mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden ist, und dafür kecken für die lange Weil.

Heute haben wir die erste Nachtigall gehöret; denn sie hat dem April nicht wöllen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewest, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bei euch wirds vielleicht anders sein. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus.

Aus dem Reichstag der Malztürken, den 22. Aprilis, Anno 1530. [Coburg] Martinus Luther, D.

Pfarrherr im Thal Mansfeld, in den letzten Zügen gefragt hatte: „Ob er auch alles dasjenige gläubte, was in den Artikeln des christlichen Glaubens uns gelehrt und vorgehalten würde?“ da hatte er darauf geantwortet: „Das müßte ja ein Lauer sein, der das nicht gläuben wollte!“ Da das Doctori Luthero war vermeldet worden, hatte er gesagt: „Das ist ein Wort von der alten Welt!“

Veit Dietrich an Frau Käthe Luther.

Ihr habt ein sehr gut Werk gethan, daß ihr dem Herrn Doctori die Contrafactur geschickt habt, denn er über die Maaßen viel Gedanken mit dem Bilde vergisset. Er hats gegen den Tisch über an die Wand geklebet, da wir essen in des Fürsten Gemach. Da ers am ersten ansahe, kunnt er sie lang nicht kennen. Ei, sprach er, die Lehne ist ja so schwarz! Aber jetzund gefällt sie ihm wohl und dünkt ihm je länger je mehr, es sei Lehnchen. Sie sieht dem Hänsichen über die Maaßen gleich mit dem Mund, Augen und Nase, in Summa mit dem ganzen Angesicht, und wird ihm noch gleich werden.
[Coburg, 19. Juni 1530]

An den Abt Friedrich Pistorius zu Nürnberg.

Widmungsbrief zů dem „schönen Confitemini an der Zahl der 118. Psalm“.

Dem ehrwürdigen Herrn Friedrich, Abt zu St. Jlgen [Benediktinerkloster St. Ägidien] zu Nürnberg, meinem günstigen Herrn und Patron.
Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland.
Ehrwürdiger, lieber Herr und Patron, ich wollte mich gern gegen Eure Liebe und Gunst, mir erzeiget, dankbar erzeigen; so bin ich nach der Welt ein armer Bettler, und ob ich gleich viel hätte, doch Euer Wesen also getan ist, daß ich damit Euch nichts Sonderliches erzeigen gemocht. Also hab ich mich zu meinem Reichtum, den ich für meinen Schatz achte, gekehret und meinen lieben Psalm für mich genommen, das schöne Confitemini [„Danket dem Herrn“, Anfang des 118. Psalms].

Hab darüber meine Gedanken aufs Papier gefasset, weil ich hie in der Wüste so müßig sitze und doch zuweilen (um des Haupts zu verschonen) mit der größeren Arbeit, die Propheten vollends zu verdeutschen, ruhen und feiern muß, welche ich hoffe, auch bald abzufertigen.

Solche meine Gedanken hab ich Euch wollen zuschreiben und schenken; Besseres hab ich nicht. Ob's wohl als ein groß, vielleicht auch als ein unnütz Gewäsch bei etlichen angesehen wird, so weiß ich doch, daß nichts Böses, noch Unchristliches drinnen ist. Denn es ist mein Psalm, den ich lieb habe. Wiewohl der ganze Psalter und die Heilige Schrift gar mir auch lieb ist, als die mein einziger Trost und Leben ist, so bin ich doch sonderlich an diesen Psalmen gerathen, daß er muß mein heißen und sein. Denn er hat sich auch redlich um mich gar oft verdienet und mir aus manchen großen Nöthen geholfen, da mir sonst weder Kaiser, Könige, Weise, Kluge noch Heilige hätten helfen mögen. Und ist mir lieber denn des Papsts, Türken, Kaisers und aller Welt Ehre, Gut und Gewalt; wollt auch gar ungern um diesen Psalmen mit ihnen allesammt tauschen.

Ob aber jemand mich seltsam würde ansehen, daß ich diesen Psalm als meinen Psalm rühme, der doch aller Welt gemein ist: der soll wissen, daß der Psalm damit niemand genommen ist, daß er mein ist. Christus ist auch mein, bleibt gleichwohl allen Heiligen derselbe Christus. Ich will nicht eifern, sondern ein fröhlicher Mittheiler sein. Und wollte Gott, daß alle Welt den Psalm also als den ihren anspräche, wie ich: das sollte der freundlichste Zank werden, dem kaum irgend eine Einträchtigkeit und Liebe zu vergleichen sein sollte.

Es giebt leider derer wenig (auch unter denen, die es billig vor andern thun sollten), die zur Heiligen Schrift oder einem einzigen Psalm ihr Leben lang einmal von Herzen sprechen: du bist mein liebes Buch, du sollst mein eigen Psälmlein sein. Und ist freilich der größten Plagen eine auf Erden, daß die Heilige Schrift so verachtet ist auch bei denen, die dazu gestiftet sind. Alle andern Sachen, Künste, Bücher treibt und übt man Tag und Nacht und ist des Arbeitens und Mühens kein Ende. Allein die Heilige Schrift läßt man liegen, als be-

dürfte man ihrer nicht. Und die ihr so viel Ehre anthun, daß sie sie einmal lesen, die können es flugs alles. Und ist nie eine Kunst noch Buch auf Erden gekommen, das jedermann so bald ausgelernet hat als die Heilige Schrift. Und es sind doch ja nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern eitel Lebeworte drinnen, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Aber es hilft unser Klagen nichts, sie achten's doch nicht. Christus, unser Herr, helfe uns durch seinen Geist sein heiliges Wort mit Ernst lieben und ehren. Amen. Befehl mich hiemit in Euer Gebet.
Ex Eremo primo Julii 1530. Martinus Luther.

An den Stadtschreiber Lazarus Spengler zu Nürnberg.

Gnad und Friede in Christo. Ehrbar, günstiger, lieber Herr und Freund! Weil ihr begehrt zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sei, will ich euch mein erste Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollt fassen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erst sollt ein Kreuz sein: schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbs Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig machet. Denn so man von Herzen gläubt, wird man gerecht. Obs nu wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificiret, und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tödtet nicht, sondern behält lebendig. Justus enim fide vivet, sed fide crucifixi. [Der Gerechte wird nämlich durch den Glauben leben, d. i. durch den Glauben an den Gekreuzigten.] Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rosen stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, und kurz in eine weiße fröhliche Rosen setzt, nicht wie die Welt Fried und Freude gibt, darumb soll die Rose weiß, und nicht roth sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarben Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukunftig; itzt wohl schon drinnen begriffen, und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solche Feld einen gulden Ring, daß solch

Seligkeit im Himmel ewig währet, und kein Ende hat, und auch köstlich uber alle Freude und Güter, wie das Gold das höhest, edelst und köstlichst Erz ist. Christus unser lieber Herr sei mit eurem Geist bis in jenes Leben, Amen.
Ex Eremo Grubok [Koburg] 8. Julii 1530.

Etliche Fabeln Aesops

von Luther verdeutscht, sammt einer schönen Vorrede.

Coburg 1530.

Dieß Buch von den Fabeln oder Märlein ist ein hochberühmt Buch gewesen bei den Allergelehrtesten auf Erden, sonderlich unter den Heiden. Wiewohl auch noch jetzund, die Wahrheit zu sagen, von äußerlichem Leben in der Welt zu reden, wüßte ich außer der heiligen Schrift nicht viele Bücher, die diesem überlegen sein sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit, und nicht hochbedächtig Geschrei wollte ansehen; denn man darin unter schlichten Worten und einfältigen Fabeln die allerfeinste Lehre, Warnung und Unterricht findet (wer sie zu brauchen weiß), wie man sich im Haushalten, in und gegen die Obrigkeit und Unterthanen schicken soll, auf daß man klüglich und friedlich unter den bösen Leuten in der falschen argen Welt leben möge.

Daß mans aber dem Aesopo zuschreibt, ist meines Achtens ein Gedicht, und vielleicht nie kein Mensch auf Erden Aesopus geheißen; sondern ich halte, es sei etwa durch viel weiser Leute Zuthun, mit der Zeit Stück nach Stück zu Haufen gebracht, und endlich etwa durch einen Gelehrten in solche Ordnung gestellt, wie jetzt in deutscher Sprache Etliche möchten die Fabeln und Sprüche, so bei uns im Brauch sind, sammeln und darnach Jemand ordentlich in ein Buch faßen; denn solche feine Fabeln in diesem Buch vermöchte jetzt alle Welt nicht, geschweige denn ein Mensch, erfinden. Darum ist glaublicher, daß etliche dieser Fabeln fast alt, etliche noch älter, etliche aber

neu gewesen sind, zu der Zeit, da dieß Büchlein gesammelt ist, wie denn solche Fabeln pflegen von Jahr zu Jahr zu wachsen und sich zu mehren, darnach einer von seinen Vorfahren und Aeltern höret und sammelt...

Doch mögen die, so den Aesopum zum Meister erdichtet haben, und sein Leben dermaßen gestellet, vielleicht Ursach genug gehabt haben, nämlich, daß sie, als die weisen Leute, solch Buch um gemeines Nutzens willen gerne hätten Jedermann gemein gemacht; denn wir sehen, daß die jungen Kinder und jungen Leute, mit Fabeln und Märlein leichtlich bewegt, und also mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit geführt werden, welche Lust und Liebe desto größer wird, wenn ein Aesopus oder dergleichen Larve oder Fastnachtputz vorgestellet wird, der solche Kunst ausrede oder vorbringe, daß sie desto mehr darauf merken, und gleich mit Lachen annehmen und behalten. Nicht allein aber die Kinder, sondern auch die großen Fürsten und Herrn kann man nicht beßer betrügen, zur Wahrheit und zu ihrem Nutz, denn daß man ihnen laße die Narren die Wahrheit sagen, dieselbigen können sie leiden und hören, sonst wollen oder können sie von keinem Weisen die Wahrheit leiden, ja alle Welt haßet die Wahrheit, wenn sie einen trifft.

Darum haben solche weise hohe Leute die Fabeln erdichtet, und laßen ein Thier mit dem andern reden; als sollten sie sagen: Wohlan, es will Niemand die Wahrheit hören noch leiden, und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren, so wollen wir sie schmücken, und unter einer lustigen Lügenfarbe und lieblichen Fabel kleiden, und weil man sie nicht will hören durch Menschen Mund, daß man sie doch höre durch Thiere und Bestien Mund. So geschiehts denn, wenn man die Fabeln lieset, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem andern, die Wahrheit sagt; ja zuweilen der gemalte Wolf oder Bär oder Löwe im Buch dem rechten zweifüßigen Wolf und Löwen einen guten Text heimlich lieset, den ihm sonst kein Prediger, Freund noch Feind lesen dürfte. Also auch ein gemalter Fuchs im Buch, so man die Fabeln lieset, soll wohl einen Fuchs über Tisch also ansprechen, daß ihm der Schweiß möchte ausbrechen, und sollte wohl den Aesopum gern wollen erstechen oder verbrennen. Wie

denn der Dichter des Aesopi anzeigt, daß auch Aesopus um der Wahrheit willen ertödtet worden sei, und ihm nicht geholfen hat, daß er in Fabeln weise als ein Narr, dazu ein erdichteter Aesopus, solche Wahrheit die Thiere hat reden laßen; denn die Wahrheit ist das unleidlichste Ding auf Erden.

Aus der Ursache haben wir uns dieß Buch vorgenommen zu fegen, und ihm ein wenig beßere Gestalt zu geben, denn es bisher gehabt, allermeist um der Jugend willen, daß sie solche feine Lehre und Warnung, unter der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in einer Mummerei oder Spiel, desto lieber lerne und fester behalte. Denn wir gesehen haben, welch ein ungeschickt Buch aus dem Aesopo gemacht haben, die den deutschen Aesopum, der vorhanden ist, an Tag gegeben haben, welche wohl werth wären einer großen Strafe, als die nicht allein solch fein nützlich Buch zu Schanden und unnütz gemacht, sondern auch viel Zusatz aus ihrem Kopf hinzu gethan, wiewohl das noch zu leiden wäre, darüber so schändliche unzüchtige Bubenstücke darein gemischt, daß kein züchtiger, frommer Mensch leiden, zuvor kein junger Mensch ohne Schaden lesen oder hören kann, gerade als hätten sie ein Buch in das gemeine Frauenhaus, oder sonst unter lose Buben gemacht, denn sie nicht den Nutzen und Kunst in den Fabeln gesucht, sondern allein eine Kurzweil und Gelächter daraus gemacht, gerade als hätten die hochweisen Leute ihren treuen großen Fleiß dahin gerichtet, daß solche leichtfertige Leute sollten ein Geschwätz und Narrenwerk aus ihrer Weisheit machen. Es sind Säue und bleiben Säue, vor die man ja nicht sollte Perlen werfen.

Darum, so bitten wir alle frommen Herzen, sie wollen denselbigen deutschen schändlichen Aesopum ausrotten, und diesen an seiner Statt gebrauchen; man kann dennoch wohl fröhlich sein, und solcher Fabeln eine des Abends über Tisch mit Kindern und Gesinde nützlich und lustiglich handeln, daß man nicht darf so schandbar und unvernünftig sein, wie in den unzüchtigen Tabernen und Wirtshäusern; denn wir Fleiß gethan haben, eitel feine, reine, nützliche Fabeln in ein Buch zu bringen, dazu die Legende Aesopi.

Was sonst nützliche und nicht schädliche Fabeln sind, wollen

wir mit der Zeit auch, so Gott will, läutern und fegen, damit es ein lustiger und lieblicher, doch ehrbarlicher und züchtiger und nützlicher Aesopus werde, deß man ohne Sünde lachen und gebrauchen könnte, Kinder und Gesinde zu warnen und zu unterweisen auf ihr zukünftiges Leben und Wandel; daher er denn von Anfang erdichtet und gemacht ist.

Und daß ich ein Exempel gebe, der Fabeln wohl zu gebrauchen, wenn ein Hausvater über Tisch will Kurzweil haben, die nützlich ist, kann er sein Weib, Kind, Gesinde fragen: Was bedeutet diese oder diese Fabel? und beide sie und sich darin üben. Wie die fünfte Fabel, vom Hund mit dem Stück Fleisch im Maul, bedeutet: Wenn einem Knecht oder Magd zu wohl ist, und wills beßern, so gehts ihm wie dem Hund, daß sie das Gute verlieren, und jenes Beßere nicht kriegen. Item, wenn sich ein Knecht an den andern hängt und sich verführen läßt, daß es ihm gehe, wie dem Frosch an die Maus gebunden, in der dritten Fabel, die der Weih alle beide fraß. Und so fortan in den andern Fabeln mit Lieb, mit Leid, mit Dräuen und Locken, wie man vermag, ohne daß wir müßen das Unsere bei ihnen tun.

Luther an den jungen Hauslehrer seiner Kinder Hieronymus Weller in Wittenberg.

Juli 1530. Aus dem Lateinischen.

Gnade und Friede in Christo. Mein liebster Hieronymus, du mußt glauben, daß diese deine Anfechtung vom Teufel stammt, und daß du von ihm deshalb so geplagt wirst, weil du an Christum glaubst. Du siehst ja, wie sicher und fröhlich er die grimmigsten Feinde des Evangeliums sein läßt, den Eck, Zwingli und die anderen. Es gehört sich, daß wir den Teufel zum Widersacher und Feind haben, alle die wir Christen sind, wie Petrus spricht: Euer Widersacher, der Teufel gehet umher rc. Bester Hieronymus, du mußt dich dieser Versuchung des Teufels freuen, weil sie ein gewisses Zeichen ist, daß du einen gnädigen und barmherzigen Gott hast. Du wirst sagen: seine An-

fechtung ist schwerer als du tragen kannst, und du fürchtest, sie möchte dich so brechen und unterkriegen, daß du in Verzweiflung und Gotteslästerung fällst. Ich kenne diese List des Teufels wohl: wenn er einen im ersten Anlauf der Versuchung nicht brechen kann, dann versucht er ihn durch Hartnäckigkeit müd und mürb zu machen, bis daß er fällt und sich geschlagen gibt. Darum, wann jene Anfechtung dich überkommt, hüte dich, mit dem Teufel dich in eine Disputation einzulassen oder solchen todbringenden Gedanken nachzuhängen. Dies heißt nämlich nichts anderes als dem Teufel weichen und ihm erliegen. Sondern gib dir Mühe, jene vom Teufel geschickten Gedanken gründlich zu verachten. Verachtung ist in dieser Art Anfechfechtung und Kampf das beste und leichteste Mittel zum Sieg über den Teufel; lache über den Widersacher und suche jemanden, mit dem du plaudern kannst. Fliehe auf alle Art die Einsamkeit, denn er stellt dir dann vor allem nach, wenn du allein bist. Durch Spott und Verachtung wird dieser Teufel besiegt, nicht durch Widerstand und Streit. Nimm also Teil an Scherz und Spiel meiner Frau und der anderen, wodurch du diese teuflischen Gedanken überlistest, und sei gutes Muts, lieber Hieronymus. Diese Anfechtung ist dir nötiger als Speis und Trank. Ich will dir erzählen, wie es mir erging, als ich ungefähr in deinem Alter war. Zuerst, als ich ins Kloster gegangen war, geschah es, daß ich immer traurig und schwermütig einherging, und diese Traurigkeit nicht loswerden konnte. Deswegen fragte ich in der Beichte den Doktor Staupitz um Rat, einen Mann, dessen ich gern gedenke, und eröffnete ihm, was für greuliche und erschreckliche Gedanken ich hätte. Da sagte er: du weißt nicht, Martinus, wie not und nützlich dir diese Anfechtung ist; denn Gott sucht dich nicht umsonst so heim, sondern du wirst sehen, zu welchen großen Dingen er deines Dienstes gebrauchen wird. Und genau so ist es gekommen, denn ich bin ein großer Doktor geworden (das darf ich mit Recht von mir sagen), hätte es aber damals, als ich diese Anfechtung erlitt, nie geglaubt. So wird es ohne Zweifel auch dir ergehen: du wirst noch ein großer Mann werden. Sieh nur zu, daß du inzwischen einen guten und tapfern Mut habest,

und sei überzeugt, daß solche Stimmen, die dergestalt besonders an gelehrte und große Menschen ergehen, aus göttlicher Weissagung kommen. Ich erinnere mich, daß einmal ein Mann, den ich über den Verlust seines Sohnes tröstete, zu mir sagte: Martinus, du wirst ein großer Mann werden. Dieses Wortes habe ich mich sehr oft erinnert, denn es haben, wie ich sagte, solche Stimmen etwas von göttlicher Weissagung. Sei deshalb gutes und starkes Mutes, und verscheuche jene wüsten Gedanken. Und immer wenn dich der Teufel mit solchen Gedanken plagt, suche Unterhaltung mit Menschen, oder trinke reichlicher, oder treibe Scherz und Possen, oder tue irgend etwas Lustiges. Wir müssen zuweilen mehr trinken, spielen, scherzen und so zu Haß und Verachtung des Teufels eine Sünde tun, damit wir ihm ja nicht Raum geben, uns aus den geringfügigsten Dingen ein Gewissen zu machen; sonst, wenn wir allzu ängstlich besorgt sind, ja nicht zu sündigen, werden wir übermannt. Deshalb, wenn der Teufel zu dir sagt: trinke nicht, so antworte ihm: nun trinke ich erst recht gehörig, gerade weil du es verbietest. So muß man immer das gerade Gegenteil von dem tun was der Teufel verbietet. Aus welcher andern Ursache glaubst du, werde ich stärker trinken, freier mich unterhalten, häufiger schmausen, als um den Teufel an der Nase zu führen und zu plagen, der mich zu plagen und zu spotten sich anschickte? Könnte ich doch etwas ganz Besonderes an Sünde zu Wege bringen, nur um den Teufel zu verspotten, damit er einsähe, daß ich keine Sünde anerkenne und mir keiner Sünde bewußt bin. Überhaupt müssen wir uns die ganzen zehn Gebote aus den Augen und aus dem Sinn schlagen, wir, sage ich, die der Teufel also begehrt und quält. Und wann der Teufel uns unsere Sünden vorwirft und uns des Todes und der Hölle schuldig spricht, dann sollen wir also sagen: Gut, ich gestehe, daß ich des Todes und der Hölle schuldig bin, — was weiter? Bin ich deshalb auf ewig verdammt? Mit nichten, denn ich weiß einen, der für mich gelitten und genug getan hat, der heißt Jesus Christus, Gottes Sohn. Wo der bleibt, da werde ich auch bleiben.

Martin Luther.

An den Kanzler Brück.

Gnad und Fried in Christo. Achtbar, Hochgelahrter, lieber Herr und lieber Gevatter! Ich hab nu etlich Mal an meinen gnädigsten Herrn geschrieben, und an die Unsern, daß ich wohl denke, ich hab sein zu viel gemacht, sonderlich an meinen gnädigsten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Trost und Hülfe mehr und stärker bei Seiner Kurfürstlichen Gnaden wären, denn bei mir. Ich habs aber aus Anregung der Unsern gethan, der etliche so wehmüthig und sorgfältig sind, als hätt Gott unser vergessen; so er doch unser nicht kann vergessen, er müßte zuvor sein selbs vergessen. Es wäre denn, daß unser Sache nicht sein Sache, und unser Wort nicht sein Wort wäre. Sonst, wo wir deß gewiß sind, und nicht zweifeln, daß es seine Sache und Wort ist, so ist auch gewiß unser Gebet erhöret, und die Hülfe schon beschlossen und zugerüst, daß uns geholfen werde; das kann nicht feihlen. Dann er spricht: Kann auch eine Mutter ihres Kindlins vergessen, daß sie sich nicht sollt erbarmen uber ihres Leibs Frucht? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe, ich hab dich auf meine eigne Hand gezeichnet.

Ich hab neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaus sahe, die Sterne am Himmel, und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nu sind Etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursachen, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen künnten, so stünde der Himmel feste.

Das ander, ich sahe auch große dicke Wolken uber uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen sein; und sahe doch keinen Boden, darauf sie rugeten oder fußeten, noch keine Kufen, darein sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch auch nicht auf uns, sondern grüßeten

uns mit einem sauren Angesicht, und flohen davon. Da sie fürüber waren, leuchtet herfür beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch so ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand, und mehr ein Schemen (als durch ein gemalet Glas zu scheinen pflegt), denn ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasser-Laste. Dennoch fand sichs in der That, daß solcher amächtiger (anzusehen) Scheme die Wasserlast trug und uns beschützet. Noch sind Etliche, die des Wassers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gern fühlen die Kraft solches Schemens, weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden ein ewige Sündfluth anrichten.

Solches muß ich mit Euer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen, und doch ungescherzt schreiben; denn ich besonder Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie Euer Achtbarkeit für allen andern einen guten Muth und groß Herz hat in dieser unser Anfechtung. Ich hätte wohl gehofft, es sollte zum wenigsten pax politica [der politische Friede] zu erhalten gewesen sein; aber Gottes Gedanken sind weit über unser Gedanken. Und ist auch recht; denn er (spricht Sanct Paulus) erhöret und thut supra quam intelligimus aut petimus [über unser Bitten und Verstehn]. Denn wir wissen nicht, wie wir bitten sollen, Röm. 8, (26.). Sollt er uns nu also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Friede gäbe, so möchts vielleicht heißen infra, nicht supra quam intelligimus [unter, nicht über unser Verstehn], und sollt wohl der Kaiser, und nicht Gott, die Ehre kriegen.

Aber nu will er selbs uns Friede schaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiemit Kaiserliche Majestät verachten; sondern bitten und wünschen, daß Kaiserliche Majestät nichts wider Gott und Kaiserliche Recht fürnehme. Wo sie aber das thäte, (da Gott für sei), so wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß Seine Kaiserliche Majestät thue, sondern denken, daß es ander Tyrannen unter dem Namen Kaiserlicher Majestät thun; und

also Kaiserlicher Majestät Namen, und der Tyrannen Werk unterscheiden, gleichwie wir Gottes Namen, so die Ketzer und Lügner führen, auch unterscheiden, und Gottes Namen Christo geben und die Lügen meiden. Also wollen und können wir der Tyrannen Fürnehmen gar nicht billigen, noch annehmen, das sie unter Kaiserlicher Majestät Namen treiben. Sondern seind schuldig, Kaiserlicher Majestät Namen beizustehen, helfen bei Ehren halten, und nicht gestatten noch bewilligen in solichen Mißbrauch wider Gott, Kaiserliche Majestät und Recht, auf daß wir nit auch theilhaftig werden und auf unser Gewissen laden soliche frembde Sund, Mißbrauch und Schand Kaiserlicher Majestät Namens. Denn man soll die Majestäten ehren und nicht schänden lassen.

Solch Werk, das uns Gott mit Gnaden gegeben hat, wird er durch seinen Geist segnen und fördern, und die Weise, Zeit und Raum uns zu helfen, wohl treffen, und nicht vergessen noch versäumen. Sie habens noch nicht zur Hälfte bracht, die Viri Sanguinum [Blutmänner], was sie jetzt anfahen, sind auch noch nicht alle wieder heim, oder dahin sie gern wären. Unser Regenbogen ist schwach; ihre Wolken sind mächtig: aber in fine videbitur cujus toni [am Ende sieht man, wessen der Donner ist.] — — Euer Achtbarkeit halte mir mein Geschwätze zu gute, und tröste Magistrum Philippum, und die andern alle. Christus soll mir unsern gnädigsten Herrn auch trösten, und halten. Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, Amen. Deß Gnaden ich auch Euer Achtbarkeit befehle treulich.

Ex Eremo [Coburg] 5. Aug., anno 1530.

Martinus Luther, D.

An den Ritter Hans von Sternberg.

Luther widmete ihm die Auslegung des 117. Psalms.

... Ich wünsche aber, daß solch und dergleichen Buchlin euch wohl gefallen, und daß euer Herz eine besser seliger Wallfarth drinnen finde, denn diejenige, so ihr zu Jerusalem etwa gethan habt. Nicht daß ich solch Wallen verachte — denn ich möcht selbs solche Reise gern thun, und nu ich nicht mehr kann, höre und lese ich doch gern davon; wie ich denn euch auch

neulich mit Lust so gern und fleißig zuhöret — sondern, daß wir solch Wallen nicht feiner Meinung gethan haben. Gleichwie mir geschach zu Rom, da ich auch ein so toller Heilige war, lief durch alle Kirchen und Kluften, gläubt alles, was daselbs erlogen und erstunken ist. Ich hab auch wohl eine Messe odder zehen zu Rom gehalten, und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebeten; denn ich hätte sie gern aus dem Fegfeuer erlöset mit meinen Messen und ander mehr trefflichen Werken und Gebeten. Es ist zu Rom ein Spruch: selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu Sankt Johanns eine Messe hält: wie gern hätte ich da meine Mutter selig gemacht! Aber es war zu drange, und kunnt nicht zukomen, und aß einen rustigen [gedörrten] Hering dafur.

Wohlan, so haben wir gethan, wir wußtens nicht besser, und der römische Stuel strafte nicht solch ungeschwungen [ungeheuerlich] Lügen. Nu aber Gott gelobt, haben wir die Evangelia, Psalmen und ander heilige Schrift, darinnen wir wallen mügen mit Nutz und Seligkeit, und das rechte gelobte Land, das rechte Jerusalem, ja das rechte Paradies und Himelreich beschauen und besuchen, und nicht durch Gräber und leibliche Stätte der Heiligen, sondern durch ihre Herzen, Gedanken und Geist spazieren. Will euch hiemit sampt den Euern Gott befohlen haben.... Gott helf uns allen, Amen. Aus der Wüsten, am Sonnabend nach Bartholomäi, 1530. Euer williger Martinus Luther.

An Frau Käthe Luther zu Wittenberg.

Gnade und Friede in Christo. Mein liebe Käthe, dieser Bote lief eilend füruber, daß ich nicht viel schreiben kunnte, hoff aber, wir wollen schier selbs kommen; denn dieser Bot bringt uns von Augspurg Briefe, daß die Handlung in unser Sache ein Ende habe, und man nu wartet, was der Kaiser schließen und urtheilen wird. Man hälts dafür, daß es werde alles aufgeschoben auf ein künftig Concilium; denn der Bischoff zu Mänz und Augspurg halten noch fest, so wollen der Pfalzgrafe,

Trier und Cöllen nicht zum Unfried oder Kriege willigen. Die Andern wollten gern wüethen, und versehen sich, daß der Kaiser mit Ernst gebieten werde. Es geschehe, was Gott will, daß nur des Reichstags ein Ende werde. Wir haben genug gethan und erboten. Die Papisten wollen nicht ein Haar breit weichen, darmit wird einer kommen, der sie lehren soll weichen und räumen. Mich wundert, warum Hans Weiß [Buchdrucker] den [117.] Psalm nicht hat angenommen. Ich hätt nicht gemeint, daß er so eckel wäre, ists doch ein kostlich Exemplar [Manuskript]. Schicke vollend hie mit denselbigen ganz und gon [gönne] ihn Georgen Rawen wohl. Gefällt das Exemplar von den Schlüsseln [ungedruckt gebliebene Schrift] Er Johann Pommern und Creuzigern, so laß ymer hin drucken. Es ist doch nichts, daß man den Teufel feiret. Wer dir gesagt hat, daß ich krank sei, wundert mich fast, und du siehest ja die Bücher für Augen, die ich schreibe. So hab ich ja die Propheten alle aus [übersetzt], ohn Ezechielen, darin ich itzt bin, und im Sermon vom Sacrament, ohn was sonst des Schreibens mit Briefen und anders mehr ist. Ich kunnt itzt nicht mehr für Eilen schreiben. Grüßt Alle und Alles. Ich hab ein groß schön Buch von Zucker Hansen Luther, das hat Cyriakus [Neffe] von Nürnberg bracht aus dem schönen Garten. Hiemit Gott befohlen und betet...
Ex eremo [Koburg] am 8. 7brs. [September] 1530.

Martinus Luther.

An den bayrischen Hofmusikus Ludwig Senfl in München.

4. Oktober 1530. Aus dem Lateinischen.

Gnade und Friede in Christo. Obwohl mein Name so verhaßt ist, daß ich befürchten muß, Ihr werdet meinen Brief kaum in Sicherheit empfangen und lesen, dennoch, mein bester Ludwig, wird diese meine Furcht von der Liebe zur Musik überwunden. Mit dieser Kunst sehe ich Euch wohl ausgerüstet und begnadet. Und solche Liebe dazu weckt auch die Hoffnung in mir, mein Brief werde Euch keinerlei Fährlichkeiten zuziehen: denn wer

möchte selbst unter den Türken den tadeln, der die Kunst liebt und den Künstler lobt? Ich wenigstens gebe sogar euren bayrischen Herzögen, obgleich sie mir gänzlich mißgünstig sind, vor andern von Herzen Lob und Ehre, weil sie die Musik so hegen und schätzen.

Es sind auch ohne Zweifel viele Samenkörner edler Tugenden in den Herzen, die von der Musik bewegt werden; welche aber dabei kalt bleiben, die sind, dünkt mich, Klötze und Stein. Wir wissen ja, daß die Musik auch den Dämonen verhaßt und unerträglich ist. Und ich bin der Meinung, scheue mich auch nicht, es offen zu bekennen, daß es nach der Theologie keine Kunst gibt, die der Musik an die Seite gestellt werden kann, da sie allein nächst der Theologie das kann, was sonst die Theologie allein vermag, nämlich die Seele ruhig und fröhlich zu machen, zum offenbaren Zeugnis, daß der Teufel, der Urheber der traurigen Sorgen und unruhigen Gedanken, vor der Stimme der Musik fast ebenso flieht wie vor dem Worte der Theologie ... Aber was preise ich jetzt die Musik und unterfange mich, auf einem so kleinen Blatte eine so große Sache abzumalen oder vielmehr zu verunstalten? Doch es übermannt mich und bricht hervor das Gefühl der Dankbarkeit gegen sie, die mich oftmals erquickt hat und aus großen Nöten errettet. Ich kehre zu Euch zurück mit der Bitte: wenn Ihr etwa ein Exemplar des Gesangs in pace [Ich liege und schlafe ganz mit Frieden] besitzet, wollet Ihr mir's abschreiben lassen und zusenden. Denn diese Melodie hat mich von meiner Jugend an erquickt, und jetzt noch viel mehr, da ich die Worte auch verstehe. Es ist mir nämlich von diesem Gesang noch kein mehrstimmiger Satz vorgekommen. Ich will nicht etwa mit der Mühe des Komponierens Euch belästigen, sondern ich nehme an, daß Ihr eine solche Komposition schon besitzet. Ich hoffe, daß meines Lebens Ende nahe sei: die Welt haßt mich und kann mich nicht leiden; wiederum bin ich der Welt überdrüssig und verwünsche sie. Darum wolle der gute und treue Hirte meine Seele hinnehmen. Aus diesem Grunde hebe ich schon an, diesen Gesang zu singen und möchte ihn gern mehrstimmig hören. Wenn Ihr ihn nicht besitzet oder nicht kennet, so sende ich Euch die Noten dazu; Ihr könnt ihn

dann auch nach meinem Tode, wenn es Euch so gefällt, komponieren. Der Herr sei mit Euch in Ewigkeit. Amen. Verzeihet meine Kühnheit und die vielen Worte. Grüßt mir Euern ganzen Musikchor.

Nach M. Rade, Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen.

Ein Sendbrieff von Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen. 1530.

... Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprachen fragen, wie man soll deutsch reden, wie diese Esel thun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt darumb fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach verdolmetschen; so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.

Als wenn Christus spricht: Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die Buchstaben fürlegen und also dolmetschen: Aus dem Überfluß des Herzen redet der Mund. Sage mir, ist das deutsch geredet? Welcher Deutscher verstehet solchs? Was ist Überfluß des Herzen für ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen, er wollt denn sagen, es sei, daß einer allzu ein groß Herz habe oder zuviel Herzens habe. Wiewohl das auch noch nicht recht ist. Denn Überfluß des Herzen ist kein Deutsch; so wenig als das deutsch ist: Überfluß des Hauses, Überfluß des Kachelofens, Überfluß der Bank, sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Das heißt gut Deutsch geredt; deß ich mich geflissen und leider nicht allewege erreicht noch getroffen habe. Denn die lateinischen Buchstaben hindern uns aus der Maßen sehr, gut Deutsch zu reden ...

Item, da der Engel Mariam grüßet und spricht: „Gegrüßet

seist du, Maria voll Gnaden, der Herr mit dir!" Wohlan, so ists bisher schlecht den lateinischen Buchstaben nach verdeutschet. Sage mir aber, ob solchs auch gut Deutsch sei? Wo redet der deutsche Mann also: Du bist voll Gnaden? Und welcher Deutscher verstehet, was gesagt sei: voll Gnaden? Er muß denken an ein Faß voll Bier oder Beutel voll Geldes. Darumb hab ichs verdeutscht: du Holdselige; damit doch ein Deutscher desto mehr hinzu kann denken, was der Engel meinet mit seinem Gruß. Aber hie wollen die Papisten toll werden über mich, daß ich den engelischen Gruß verderbet habe, wiewohl ich dennoch damit nicht das beste Deutsch habe troffen. Und hätte ich das beste Deutsch hie sollen nehmen und so den Gruß also verdeutschen: Gott grüße dich, du liebe Maria (denn soviel will der Engel sagen und so würde er geredt haben, wenn er hätte wollen sie deutsch grüßen...

Aber was frage ich darnach, sie toben oder rasen? Ich will nicht wehren, daß sie verdeutschen, wie sie wollen; ich will aber auch verdeutschen, nicht wie sie wollen, sondern wie ich will. Wer es nicht haben will, der laß mir's stehen und halt seine Meisterschaft bei sich; denn ich will ihr' weder sehen noch hören. Sie dürfen für mein Dolmetschen nicht Antwort geben noch Rechenschaft thun. Das hörest du wohl, ich will sagen: du holdselige Maria, du liebe Maria; und lasse sie sagen: du voll Gnaden Maria. Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: du liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort liebe auch so herzlich und gnugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden müge, das also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es thut in unser Sprache...

Was Dolmetschen für Kunst, Mühe und Arbeit sei, das hab ich wohl erfahren... Wer mein Dolmetschen nicht will, der laß es anstehen; der Teufel dank ihm, wers ungerne hat oder ohn mein Willen und Wissen meistert. Solls gemeistert werden, so will ichs selber thun; wo ichs selber nicht thu, da lasse man mir mein Dolmetschen mit Frieden, und mache ein Jeglicher, was er will, für sich selbs und habe ihm ein gut Jahr.

Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß drinnen erzeigt und nie kein falsche Gedanken gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht noch damit gewonnen; so hab ich meine Ehre drinnen nit gemeinet, das weiß Gott und mein Herr, sondern habs zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren einem, der droben sitzt, der mir alle Stunde so viel Guts thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und so fleißig dolmetscht, dennoch nicht eine Stunde verdienet hätte zu leben oder ein gesund Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja es ist seines theuren Bluts und sauren Schweißes, darumb solls auch (ob Gott will) alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler, wohlan, so loben mich die frommen Christen samt ihrem Herrn Christo, und bin allzu reichlich belohnet, wo mich nur ein einiger Christ für einen treuen Arbeiter erkennet... Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehr. Ich will doch ein Doctor, ja auch ein ausbündiger Doctor sein, und sie sollen mir den Namen nicht nehmen, bis an den jüngsten Tag, das weiß ich fürwahr...
Ach, es ist Dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen. Es gehöret dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren, geübt Herz, darum halt ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne.

Vorrede über den Psalter.

1531.

Es haben viel heiliger Väter den Psalter sonderlich vor andern Büchern der Schrift gelobet und geliebet. Und zwar lobt das Werk seinen Meister selbst genug; doch müßen wir unser Lob und Dank auch daran beweisen.

Man hat in vergangenen Jahren fast viel Legenden von den Heiligen und Passional, Exempelbücher und Historien umher geführet, und die Welt damit erfüllet, daß der Psalter dieweil unter der Bank und in solcher Finsterniß lag, daß man nicht wohl einen Psalm recht verstund, der doch so trefflichen edlen Geruch von sich gab, daß alle frommen Herzen auch aus den unbekannten Worten Andacht und Kraft empfanden, und das Büchlein darum lieb hatten.

Ich halte aber, daß kein feiner Exempelbuch oder Legende der Heiligen auf Erden kommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. Und wenn man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das Beste gelesen und zusammen gebracht und auf die beste Weise gestellet würde, so müßte es der jetzige Psalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was einer oder zwei Heiligen gethan haben, sondern was das Haupt selbst aller Heiligen gethan hat und noch alle Heiligen thun; wie sie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller Gefahr und Leiden halten und schicken; über das, daß allerlei göttlicher und heilsamer Lehre und Gebot darinnen stehen.

Und sollte der Psalter allein deßhalb theuer und lieb sein, daß er von Christi Sterben und Auferstehung so klärlich verheißet, und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbildet, daß es wohl möchte eine kleine Biblia heißen, darin alles aufs Schönste und Kürzeste, so in der ganzen Biblia stehet, gefaßet, und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist, daß mich dünkt, der heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen, und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammen bringen, auf daß, wer die ganze Biblia nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa verfaßet in ein klein Büchlein.

Aber über das alles ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten sagen: da ist der Psalter ein Ausbund, darin er auch so wohl und süße riecht, wenn man darinnen lieset, daß er nicht allein die Werke der Heiligen er=

zählet, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten: daß die anderen Legenden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns schier eitel stumme Heilige vorhalten; aber der Psalter rechte wackere, lebendige Heilige uns einbildet [einpräget].
Es ist ja ein stummer Mensch gegen einen redenden schier als ein halbtodter Mensch zu achten. Und kein kräftiger, noch edler Werk am Menschen ist denn reden, sintemal der Mensch durchs reden von andern Thieren am meisten geschieden wird mehr denn durch die Gestalt oder andere Werke; weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt durch Schnitzerkunst haben, und ein Thier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, eßen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann als ein Mensch.
Zudem thut der Psalter noch mehr, daß er nicht schlechte gemeine Reden der Heiligen uns vorbildet, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst, in der allertrefflichsten Sache, mit Gott selber geredet haben. Damit er nicht allein ihr Wort über ihr Werk, sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns vorlegt, daß wir in den Grund und Quelle ihrer Worte und Werke, das ist, in ihr Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellet und gehalten hat, in allerlei Sachen, Gefahr und Noth. Welches nicht so thun noch thun können die Legenden oder Exempel, so allein von der Heiligen Werke oder Wunder rühmen. Denn ich kann nicht wißen, wie sein Herz stehet, ob ich gleich viel trefflicher Werke von einem sehe oder höre.
Und gleichwie ich gar viel lieber wollte einen Heiligen hören reden, denn seine Werke sehen: also wollte ich noch viel lieber sein Herz und den Schatz in seiner Seele sehen, denn sein Wort hören. Das gibt aber uns der Psalter aufs Allerreichlichste an den Heiligen, daß wir gewis sein können, wie ihr Herz gestanden und ihre Worte gelautet haben gegen Gott und Jedermann.
Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem

Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet viel anders von Unfall, denn der in Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, redet und singet viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es gehet nicht von Herzen, spricht man, wenn ein Trauriger lachen oder ein Fröhlicher weinen soll, das ist, seines Herzens Grund stehet nicht offen, und ist nicht heraus.

Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott um seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ists da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden.

Und, wie gesagt, ist das das Allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden: welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, gehet es nicht so stark von Herzen, brennet, lebt und dringet nicht so sehr. Daher kommts auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein Jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen, und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht beßer setzen noch finden

kann, noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen, und sich mit ihm reimen, daß er gewis wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil sie Ein Liedlein alle mit ihm singen: sonderlich so er sie auch also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben, welches im Glauben geschehen muß; denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nicht.

Zuletzt ist im Psalter die Sicherheit und ein wohlverwahret Geleit, daß man allen Heiligen ohne Gefahr darinnen nachfolgen kann. Denn andere Exempel und Legenden von den stummen Heiligen bringen manch Werk vor, das man nicht kann nachthun: viel mehr Werke aber bringen sie, die gefährlich sind nachzuthun, und gemeiniglich Secten und Rotten anrichten, und von der Gemeinschaft der Heiligen führen und reißen. Aber der Psalter hält dich von den Rotten zu der Heiligen Gemeinschaft; denn er lehret dich in Freuden, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleichgesinnet sein, und reden, wie alle Heiligen gesinnet und geredet haben.

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen, und das rechte *γνῶθι σεαυτόν* [Erkenne dich selbst] finden, dazu Gott selbst und alle Creaturen.

Darum laßt uns nun auch vorsehen, daß wir Gott danken für solche unaussprechliche Güter, und mit Fleiß und Ernst dieselbigen annehmen, brauchen und üben, Gott zu Lob und Ehre, auf daß wir nicht mit unserer Undankbarkeit etwas Ärgeres verdienen. Denn vorhin, zur Zeit der Finsterniß, welch ein Schatz hätte es sollen geachtet sein, wer einen Psalmen hätte mögen recht verstehen, und in verständlichem Deutsch lesen oder hören, und habens doch nicht gehabt. Nun aber sind selig die Augen, die da sehen, das wir sehen, und die Ohren, die da hören, das wir hören. Und besorge doch, ja leider sehen wirs, daß es uns gehet wie den Juden in der Wüste, die da sprachen

vom Himmelsbrod: Unsere Seelen ekelt vor der geringen Speise. Aber wir sollen auch wißen, daß daselbst stehet, wie sie geplagt und gestorben sind; daß es uns nicht auch so gehe. Das helfe uns der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn. Welchem sei Lob und Dank, Ehre und Preis für diesen deutschen Psalter, und für alle seine unzähligen, unaussprechlichen Wohlthaten in Ewigkeit, Amen!

An die Mutter Margarethe Luther.

In deren letzter Krankheit. Sie starb am 30. Juni 1531.

Der tugendhaftigen Frauen Margarethen Lutherin, Wittben zu Mansfelt, meiner herzlieben Mutter.

Gnad und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland, Amen. Mein herzliebe Mutter! Ich hab die Schrift meines Bruders Jacobs von euer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei euch sein, wie ich wohl gerne wäre; aber doch erscheine ich hie mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von euch sein geistlich, sampt allen den Unsern.

Wiewohl ich aber hoffe, daß euer Herz ohn das längest und reichlich gnug unterricht, und (Gott Lob) sein tröstlich Wort wohl innen habt, dazu mit Predigern und Tröstern allenthalben versorget seid; so will ich doch das Meine auch thun, und meiner Pflicht nach mich euer Kind, und euch fur meine Mutter erkennen, wie unser beider Gott und Schöpfer uns gemacht, und gegen einander verpflicht hat, damit ich zugleich den Haufen euer Tröster vermehre.

Erstlich, liebe Mutter, wisset ihr von Gottes Gnaden nu wohl, daß euer Krankheit seine väterliche gnädige Ruthe ist, und gar eine geringe Ruthe gegen die, so er uber die Gottlosen, ja, auch oft uber seine eigene liebe Kinder schickt, da einer geköpft, der ander verbrannt, der dritte ertränkt wird, und so fortan, daß wir allesampt müssen singen: Wir werden umb deinenwillen täglich getödtet, und sind gleich wie die Schlachtschafe (Ps. 44, 23. Röm. 8, 36). Darumb euch solche Krankheit

nicht soll betrüben noch bekümmern; sondern sollet sie mit Dank annehmen, als von seiner Gnaden zugeschickt; angesehen, wie gar ein geringes Leiden es ist, wenn es gleich zum Tode oder Sterben reichen sollt, gegen das Leiden seines eigen lieben Sohns, unsers Herrn Jesu Christi, welches er nicht fur sich selbs, wie wir, leiden müssen, sondern fur uns und unser Sünde erlitten hat.

Zum andern, wisset ihr, liebe Mutter, auch das rechte Häuptstück und Grund euer Seligkeit, worauf ihr euren Trost setzen sollt in dieser und allen Nöthen, nämlich den Eckstein, Jesum Christum (Esa. 28, 16. Röm. 9, 33. I Petr. 2, 6), der uns nicht wanken noch feihlen wird, auch uns nicht sinken noch untergehen lassen kann. Denn er ist der Heiland, und heißt der Heiland aller armen Sünder (I Tim. 4, 4), und aller, die in Noth und Tod stecken, so sie auf ihn sich verlassen und seinen Namen anrufen.

Er spricht: Seid getrost, ich hab die Welt uberwunden. Hat er die Welt uberwunden, so hat er auch gewißlich den Fürsten der Welt mit aller seiner Macht uberwunden. Was ist aber seine Macht anders, denn der Tod, damit er uns unter sich geworfen, umb unser Sünde willen gefangen hatte? Aber nu der Tod und Sünde uberwunden ist, mügen wir fröhlich und tröstlich das süße Wort hören: Seid getrost, ich hab die Welt uberwunden.

Und sollen ja nicht zweifeln, es sei gewißlich wahr, und nicht allein das, sondern uns wird auch geboten, daß wir sollen mit Freuden uns solches Trosts annehmen, und mit aller Danksagung. Und wer sich solche Wort nicht wollt trösten lassen, der thät dem lieben Tröster Unrecht und die größte Unehre, gleich als wäre es nicht wahr, daß er uns heißt getrost sein; oder als wäre es nicht wahr, daß er die Welt hätte uberwunden, damit wir den uberwunden Teufel, Sünde und Tod uns selbs wieder zum Tyrannen stärken wider den lieben Heiland, da uns Gott fur behüte.

Derhalben mügen wir nu mit aller Sicherheit und Freudigkeit uns freuen, und wo uns will etwa ein Gedanken von der Sünde oder Tod erschrecken, wir dagegen unser Herz erheben,

und sagen: Siehe, liebe Seele, wie thust du? Lieber Tod, liebe Sünde, wie tobet ihr und erschreckt mich? Weißt du nicht, daß du uberwunden, und du Tod gar todt bist? Kennest du nicht einen, der von dir sagt: Ich hab die Welt uberwunden? Mir gebührt nicht dein Schrecken zu hören noch anzunehmen, sondern die Trostwort meines Heilands: Seid getrost, seid getrost, ich hab die Welt uberwunden.
Das ist der Siegmann, der rechte Held, der mir hiemit seinen Sieg gibt und zueigent: Seid getrost! Bei dem bleib ich, deß Worts und Trosts halte ich mich, darauf bleibe ich hie, oder fahre dorthin, er läuget mir nicht. Dein falsches Schrecken wollt mich gerne betrügen, und mit Lügengedanken von solchem Siegmann und Heiland reißen; und ist doch erlogen, so wahr es ist, daß er dich uberwunden, und uns getrost zu sein geboten hat.
Also rühmet St. Paulus auch, und trotzet wider des Todes Schrecken (I Kor. 15, 55): Der Tod ist verschlungen im Sieg; Tod, wo ist dein Sieg? Hölle, wo ist dein Stachel? Schrecken und reizen kannst du, wie ein hülzern Todesbilde, aber Gewalt hast du nicht zu würgen. Denn dein Sieg, Stachel und Kraft ist im Sieg Christi verschlungen, die Zähne magst du blecken, aber fressen kannst du nicht. Denn Gott hat uns den Sieg wider dich gegeben, durch Jesum Christum, unsern Herrn, dem sei Lob und Dank gesagt, Amen.
Mit solchen Worten und Gedanken, liebe Mutter, lasset sich euer Herz bekümmern, und sonst mit nichte, und seid ja dankbar, daß euch Gott zu solchem Erkenntniß bracht hat, und nicht lassen stecken in dem päpstischen Irrthum, da man uns gelehret hat auf unser Werk und der Mönchen Heiligkeit bauen, und diesen einigen Trost, unsern Heiland, nicht fur einen Tröster, sondern fur einen grausamen Richter und Tyrannen halten, daß wir von ihm zu Maria und den Heiligen haben müssen fliehen, und uns keiner Gnaden noch Trost zu ihm haben versehen können.
Aber nu wissen wirs anders von der grundlosen Güte und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters, daß Jesus Christus unser Mittler (I Tim. 2, 5) und Gnadenstuhl ist (Röm.

3, 25), und unser Bischoff im Himmel für Gott, der uns täglich vertritt und versühnet, alle, die nur an ihn gläuben, und ihn anrufen (Hebr. 4, 15. 7, 25), und nicht ein Richter ist noch grausam, ohn allein uber die, so ihm nicht gläuben, noch seinen Trost und Gnad annehmen wöllen. Es ist nicht der Mann, der uns verklagt noch dräuet, sondern der uns versühnet und vertritt durch seinen eigenen Tod und Blut, für uns vergossen; daß wir uns nicht für ihm fürchten, sondern mit aller Sicherheit zu ihm treten, und ihn nennen sollen: lieber Heiland, du süßer Tröster, du treuer Bischoff unser Seelen etc. (I Tim. 4, 10. I Petr. 2, 25).

Zu solchem Erkenntniß (sage ich) hat euch Gott gnädiglich berufen, deß habt ihr sein Siegel und Briefe, nämlich das Evangelium, die Taufe und das Sacrament, so ihr höret predigen, also, daß kein Fahr noch Noth mit euch haben soll. Seid nur getrost, und danket mit Freuden solcher großer Gnaden. Denn der es in euch angefangen hat, wird es auch gnädiglich vollenden. Denn wir können uns selbs in solchen Sachen nicht helfen, wir mügen der Sünden, Tod und Teufel nichts abgewinnen mit unsern Werken: darumb ist da an unser Statt und für uns ein ander, der es baß kann, und uns seinen Sieg gibt, und befiehlet, daß wirs annehmen, und nicht dran zweifeln sollen, und spricht: Seid getrost, ich hab die Welt uberwunden; und abermal: Ich lebe, und ihr sollet auch leben, und euer Freude soll Niemand von euch nehmen (Joh. 16, 22. 14, 19).

Der Vater und Gott alles Trostes verleihe euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr diese und alle Noth müget seliglich uberwinden, und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbs spricht: Seid getrost, ich hab die Welt uberwunden. Und befehle hiemit euer Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für euch alle eure Kinder, und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen. Am Sonnabend nach Ascensionis Domini, MDXXXI [20. 5. 1531]. Euer lieber Sohn Mart. Luther

An Käthe Luther zu Wittenberg.

27. Februar 1532. Luther weilte in Torgau bei dem kranken Kurfürsten.

Gnade und Friede in Christo. Meine herzliebe Käthe! Ich hoffe, wo Doctor Brück [der Kanzler] wird Urlaub kriegen, wie er mich vertröstet, so will ich mit ihm kommen morgen oder übermorgen. Bitte Gott, daß er uns frisch und gesund heimbringe. Ich schlafe überaus wohl, etwa 6 oder 7 Stunden an einander, und darnach zwo oder drei Stunden hinnach. Es ist des Biers Schuld, wie ich achte. Aber nüchtern bin ich, gleichwie zu Wittenberg. Doctor Caspar [Lindemann, der Leibarzt des Kurfürsten] saget, daß unsers gnädigen Herrn Fuß nicht weiter fresse. Aber solche Marter leide kein Dobitzsch [ein eben hingerichteter Raubritter], noch Gefangener auf der Leiter im Thurn von Hans Stockmeister, als Seine Kurfürstlichen Gnaden muß leiden von den Wund-Aerzten. Es ist Seine Fürstlichen Gnaden so gesund am ganzen Leibe, als ein Fischlein, aber der Teufel hat ihm den Fuß gebissen und gestochen. Betet, betet weiter! Ich hoffe, Gott soll uns erhören, wie angefangen ist. Denn D. Caspar hält auch dafür, es müsse allein Gott hier helfen.

Weil Johannes [Rischmann, Luthers Famulus] wegzeucht, so wills die Noth und Ehre fodern, daß ich ihn lasse ehrlich von mir kommen. Denn du weißest, daß er treulich und fleißig gedienet hat, und wahrlich dem Evangelio nach sich demüthig gehalten, und alles gethan und gelitten. Darum denke du, wie oftmal wir haben bösen Buben und undankbaren Schelmen gegeben, da es alles verloren gewest ist: so greif dich nun hier an, und laß an einem solchen frommen Gesellen auch nicht mangeln, da du weißest, daß es wohl angeleget und Gott gefällig ist. Ich weiß wohl, daß wenig da ist; aber ich gäbe ihm gerne 10 Gulden, wenn ich sie hätte. Aber unter 5 Gulden sollt du ihm nicht geben, weil er nicht gekleidet ist. Was du drüber kannst geben, das thue, da bitte ich umb. Es möchte zwar der gemeine Kaste mir zu Ehren einem solchen meinem Diener wohl etwas schenken, angesehen, daß ich meine Diener muß halten auf meine Kost zu ihrer Kirchen Dienst und Nutz; aber, wie sie wollen. Laß du ja nicht feihlen, weil [dieweil]

ein Becher da ist. Denke, wo du es kriegest. Gott wird wohl anders geben; das weiß ich. Hiemit Gott befohlen, Amen.
Und sagt dem Pfarrherr von Zwickau, daß er ja wollt ihm lassen gefallen die Herberg, und fürlieb nehmen. Wenn ich komme, will ich erzählen, wie Mühlfurt und ich bei dem Rietesel zu Gast gewest, und Mühlfurt mir viel Weisheit erzeiget. Aber ich war nicht trinkerlich nach solchen Trank. Pußt mir den jungen Hansen von meinen wegen, und heißet Hänschen, Lehnchen und Muhme Lehnen für den lieben Fürsten und für mich beten. Ich kann in dieser Stadt, wiewohl itzt Jahrmarkt ist, nichts finden zu kaufen für die Kinder. Wo ich nichts brächte Sonderliches, so schaffe mir du etwas Vorraths.
Dienstags nach Reminisc. 1532. D. Martinus Luther.

An Thomas Zink zu Hofheim.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn, zuvor. Mein lieber Freund! Ich achte wohl, daß nu mehr für euch kommen sei, wie euer lieber Sohn, Johannes Zink, so allhie bei uns von euch zum Studio gehalten, mit schwerer Krankheit uberfallen, und wiewohl fürwahr kein Mangel an Fleiß, Sorge und Aerznei gesparet ist, so ist doch die Krankheit zu mächtig worden, hat ihn weggenommen, und zu unserm Herrn Jesu Christo gebracht in den Himmel.
Denn er uns allen fast ein lieber Bube gewesen ist, und sonderlich mir, (daß ich viel Abend sein gebraucht habe, zu singen in meinem Hause,) darumb, daß er fein still, züchtig, und im Studiren sonderlich fleißig war, daß uns allen fast wehe geschehen ist durch seinen Abscheid, und wo es immer müglich hätte können sein, gar gern errettet und erhalten hätten; aber er ist Gott noch viel lieber gewesen, der hat ihn wöllen haben.
Nu wird (wie billig) solcher Fall und Geschicht euer und euers Weibs Herz, als der Aeltern, betrüben und bekümmern, deß ich euch nicht verdenke, weil er uns alle, und sonderlich mich bekümmert. Doch vermahne ich euch, daß ihr wöllet Gott vielmehr danken, der euch solch fein fromm Kind bescheret, und euch würdig geacht, euer Kost und Muhe so wohl anzulegen.

Aber das soll euch (wie es auch uns thut) aufs Höchste trösten, daß er so säuberlich und sanft entschlafen ist (mehr dann verschieden), mit solchem feinen Glauben, Vernunft, Bekenntniß, daß uns alle Wunder hat, und kein Zweifel sein kann, so wenig der christliche Glaube falsch sein kann, er sei bei Gott, seinem rechten Vater, ewiglich selig. Denn ein solchs schön christlich Ende kann des Himmelreichs nicht feihlen.

Wollet auch daneben bedenken, wie viel euch zu danken und zu trösten sein will, daß er nicht (wie vielen andern geschicht) fährlich oder jämmerlich umbkommen ist. Und wenn er schon lang gelebet hätte, würdet ihr doch mit euer Kost ihm nicht höher haben helfen mügen, denn etwa zu einem Ampt oder Dienst; nu aber ist er an dem Ort, da er gar ungern mit aller Welt wechseln wollt, auch nicht auf ein Augenblick.

Darumb betrübt euch also, daß ihr euch vielmehr auch tröstet, denn ihr habt ihn nicht verloren, sondern für [vor] euch hingesandt, da er ewiglich und selig erhalten. Denn so spricht St. Paulus: Ihr sollt euch uber die Verscheidene oder Schlafende, nicht betrüben, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.

Ich versehe mich, Magister Veit [Dietrich], sein Präceptor, werde euch etliche seiner schönen Wort, für seinem Ende geredt, zuschreiben, die euch gefallen und trösten werden. Ich aber habe diese Schrift aus Liebe zu dem frommen Knaben nicht wöllen unterlassen, an euch zu fertigen, damit ihr gewiß Zeugniß habt, wie es mit ihm ergangen ist.

Christus, unser Herr und Tröster, lasse euch ihm in seine Gnade befohlen sein. Amen. An St. Georgen Abend, Anno 1532.

[Wittenberg, 22. 4.] D. M. L. mit eigener Hand,
wiewohl itzt auch schwach.

Luther und die Großen.

Der junge Markgraf Joachim der Andere hat Anno 1532, als er zu Wittenberg gewesen, Doctor Martinum Luther gefraget: Warum er doch so heftig und hart wider die großen Herren schriebe? Darauf hat Doct. Martinus geantwortet: „Gnädiger Herr, wenn Gott das Erdreich will fruchtbar machen, so

muß er zuvor lassen vorhergehen einen guten Platzregen mit einem Donner und darnach darauf fein mälich regnen lassen; also feuchtet er das Erdreich durch und durch." „Item," sprach er, „ein weidenes Rüthlein kann ich mit einem Messer zerschneiden, aber zu einer harten Eichen muß man eine scharfe Axt und Barten oder Keil haben, man kann sie dennoch kaum spalten; wie denn eine große Eiche von einem Haue nicht fället." Und sagte daneben D. Martinus: Es wäre ihm oft von Freunden gerathen worden, daß er an den Cardinal zu Mainz freundlich schriebe. „Hätte ich deren Rath gefolget," sagt D. Martinus, „so hätte ichs nur verderbet. Die Sachen wollen nicht mit Glimpf gehandelt sein, sondern mit einem Ernst und Kraft des heiligen Geistes, wie Samson die Thore der Stadt wegtrug."

Tischreden.

Predigtreisen.

Bisweilen trug sichs zu, daß er zu Sommerszeiten auf ein Dorf von einem Pfarrherrn oder Schultheißen zum Gastmahl geladen ward. Wann ers dann an seiner Gesundheit vermochte, so besuchete er sie gerne, hielt etwa eine Predigt auf einem Dorfe. Doch ließ er allwege seine Speise zuvorn in seinem Hause zubereiten, damit er nicht Ursache gäbe, daß jemand seinethalben sich hoch beköstigen oder viel zurichten lassen sollte; ließ also seine Speise und Trank mit sich führen und nahm unter seinen Tischgesellen mit wer da wollte, doch allzeit der Musica unvergessen. Sobald er das Mahl gehalten, und das gratias gesprochen war, da hielte er etwa eine halbe Stunde oder länger, nachdem es die Zeit gab, seine Musicam.

Ob der Mahlzeit, es war gleich daheim oder außen der Stadt, wollte er nicht zulassen noch verstatten, daß Jemand unter seinen Tischgesellen traurig und in Gedanken saß; denn unser Herr Gott, sagete er, mag ziemliche und ehrliche Fröhlichkeit wohl leiden, die der Teufel dem Menschen nicht gönnet, dahero wäre es nicht gut, daß ein Mensch für und für solitarius und traurig wäre, — denn Melancholia, sagt er, ist Balneum Satanae [des Satans Bad].

Oftmals wo sich ein groß Mahl zutrug und seine Tischgesellen

und jung Gesindlin auch ihre Übung haben mochten, ließ er ihnen nicht mißfallen, daß sie der Kleider sprungen, oder des Baretts liefen, ließ ihnen auch wohl ein Kegelplatz zurichten und seine Gesellen nach einander dreinschieben. Unter Zeiten setzet er den ersten Stand, welchem die andern alle folgen mußten und that gewöhnlich den ersten Schub; einmal schub er die Kegel umwärts, das andermal seitenwärts oder über Eck. Wann es dann einen umgerissen Schub gab, und der Kegel wenig oder gar keiner getroffen ward, lachet oft einer des andern Fehlschüsse, so sagte er dann ja: Ihr lieben Quiriten (so nennet er sie), hiebei lernet: wo ihr über etzliche Jahr auch zu Ämtern und Dienstbestellungen kommt, daß dieser ein Bürgermeister, der ander ein Kanzler, der Dritte sonst ein Regent, Prediger oder Schulmeister wird, so gedenke er an dieses Kegelspiel. Itzo siehet ein jeder unter euch wohl, wie es dem andern fehlet, und meinet, e r wolle die Kegel allesamt treffen. So dann der Schub an ihn kömmt, fehlet er wohl des ganzen Kegelplatzes. Also siehet itzo mancher, was diesem Bürgermeister, dem Regenten, dem Kanzler oder Pfarrherr fehlet. Kömmet er einmal auch zu solchem Amt, wird er ja so seltsam fehlen, als itzo derjenige, dessen er lachet und vermeinet, es besser zu machen. Darum sei keiner vermessen und habe einer Geduld mit dem andern, und ob er sich wohl in seinem Sinne dünket geschickter sein als sein Nächster, so kann es ihm auch fehlen, wo ihn Gott mit seinem Geiste nicht sonderlich regiert.

Ratzebergers Handschriftliche Geschichte Luthers.

Vom Nürnberger Religionsfrieden bis zu Luthers Tode. 1532 bis 1546.

Die Zeit vom Nürnberger Religionsfrieden bis zu Luthers Tode ist eine Zeit des äußeren Wachstums der Reformation. Fast ganz Deutschland, mit Ausnahme der habsburgischen Lande, Bayerns und der geistlichen Fürstentümer, wurde lutherisch. Der Hochmeister des deutschen Ritterordens in Preußen, Albrecht von Brandenburg, hatte schon 1525 die Reformation angenommen und den Ordensstaat Preußen in ein weltliches Herzogtum verwandelt. Das Bistum Münster schritt durch den blutigen Aufruhr der Wiedertäufer und blieb katholisch. Im Norden Deutschlands und in

Dänemark entfaltete vor allen Bugenhagen, Luthers und Melanchthons Freund von Wittenberg aus, eine umfassende kirchenorganisatorische Tätigkeit. Dänemark, Schweden, Livland, Kurland, Estland traten dem Schmalkaldischen Bunde bei. Siebenbürgen reformierte der Pfarrer von Kronstadt, Johann Honterus, von dem Luther urteilte: „Dies ist wahrlich ein Apostel, den der Herr dem Ungarlande erweckt hat.“ In Württemberg setzte der kriegerische Landgraf Philipp von Hessen den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg und mit ihm die Reformation wieder ein. Auch das Herzogtum Sachsen wurde nach dem Tode des grimmbärtigen Herzogs Georg evangelisch. In Braunschweig wütete Herzog Heinrich gegen die Anhänger der Reformation. Landgraf Philipp von Hessen und Kurfürst Johann von Sachsen mischten sich ein und vertrieben ihn. Da griff der Braunschweiger gegen die evangelischen Fürsten zur Feder. Luther erwiderte in seiner gröbsten Streitschrift „Wider Hans Worst“ (1533). In Brandenburg führte der Kurfürst Joachim II. 1539 die Reformation ein.
Ein neuer Reformator, Johannes Calvin, wandelte, vor der Anwendung von Feuer und Schwert nicht zurückschreckend, Genf in einen evangelischen Kirchenstaat um. Seine Lehre fand auch in Südfrankreich, in den Niederlanden und besonders in Schottland zahlreiche Anhänger. — Im Jahre 1533 erklärte Heinrich VIII. sich für das Oberhaupt der englischen Kirche, hob die Klöster auf und verbot jede Verbindung mit dem Papst. 1540 stiftete Ignatius von Loyola die Gesellschaft Jesu, den Jesuitenorden.

Schweren Schaden fügte Landgraf Philipp von Hessen, und durch ihre Nachgiebigkeit gegen seine ungezügelte Leidenschaft die Reformatoren selbst, dem Ansehen der Reformation und ihrem eigenen zu, als sie dem unbeherrschten Manne durch beichtväterlichen Rat eine Nebenehe gestatteten. Melanchthon fiel darüber in eine tödliche Krankheit, nur Luthers mächtiger Lebenswille rettete den zusammengebrochenen Freund. Über die Sache selbst äußerte er: „Es sei ferne, daß die Tat (des Landgrafen) mir gefiele; könnte ich's ändern, so tät' ich's. Da ich's nicht kann, muß ich sie mit Gleichmut tragen und will solche Ärgernis Gott befehlen.“

Das seit dem Augsburger Reichstag von 1518 geforderte Konzil hatte Kaiser Karl V. vom Papst Clemens VII. nicht erlangen können. Auf Clemens VII. war 1534 Paul III. aus dem Hause Farnese gefolgt. Dieser ließ sich herbei, ein Konzil zu berufen. Um die deutschen Fürsten zu gewinnen, schickte er den Kardinal Vergerio nach Deutschland, der auch nach Wittenberg kam und am 7. November 1535 auf dem Schloß eine Unterredung mit Luther hatte. Luther glaubte nicht an den Ernst des Römischen Stuhls, war aber für seine Person bereit, auf dem Konzil zu erscheinen, das nun 1536 wirklich, und zwar nach Mantua, ausgeschrieben wurde.
Um über die Konzilfrage zu beraten, versammelten sich die Mitglieder

des evangelischen Fürstenbundes im Februar 1537 zu Schmalkalden. Luther, der auf Wunsch seines Fürsten das Bekenntnis, das vor dem Konzil vertreten werden sollte, schriftlich festgelegt hatte, die Schmalkalder Artikel, erkrankte schwer und verlangte nach Wittenberg, um dort abzuscheiden. Der päpstliche Nuntius war anwesend, und der Kurfürst willigte ein, daß Luther heimgebracht werde, damit er nicht unter den Augen des Legaten sterbe. Am Montag, den 26. Februar, fuhr Luther todkrank der Heimat zu, begleitet von Bugenhagen und Spalatin. Unterwegs trat eine entscheidende Besserung ein, und alsbald konnte ein Magister in Schmalkalden unter den Fenstern des Nuntius die Freudenbotschaft ausrufen: „Luther lebt!" Die verbündeten Fürsten aber beschlossen, dem Konzil fernzubleiben, das die „pestilenzialische lutherische Ketzerei" ausrotten sollte.
„Von den Konzilien und Kirchen" handelte eine der letzten großen Schriften Luthers. Er hätte wohl gern ein Konzil gesehen — ein „Engelkonzil" über Deutschland, „das uns alle verderbet wie Sodom und Gomorra, weil wir sein so freventlich mit dem Konzil spotten". Aber „da ist Uneinigkeit der Fürsten und Stände; Wucher und Geiz sind wie eine Sintflut eingerissen und eitel Recht worden; Mutwill, Unzucht, Übermut mit Kleidern, Fressen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorsam der Untertanen, Gesinde und Arbeiter aller Handwerk, auch der Bauern Übergreifen, und wer kann's alles erzählen? — haben also überhandgenommen, daß man's mit zehn Konzilien und zwanzig Reichstagen nicht wieder wird zurechtbringen ... Ach, lieber Herr Jesu Christe, halt du selber Konzil und erlöse die Deinen durch Deine herrliche Zukunft!"

Luther flößte seinen Zeitgenossen unendliches Zutrauen ein, selbst seine Feinde wußten, daß sie sich auf ihn verlassen konnten. Er heuchelte nicht und schmeichelte nicht, offen lagen seine Fehler neben den großen Zügen seines Charakters zutage. Unzerstörbar bis ans Ende blieb die Ursprünglichkeit dieses Mannes, sie umgab ihn mit dem Zauber der Jugend als er schon die Last des Alters und der Krankheit zu tragen hatte. Er war einfach wie ein Kind in seinem Leben und in seinen Neigungen. Sein Haus, seine Kinder, seine Freunde — das war der sichtbare Jungbrunnen, aus dem er die Kraft zu den aufreibenden äußeren und inneren Kämpfen schöpfte.
Daß Luther eine Familie gegründet hatte, brachte ihn dem Volke nur um so näher. Und er erlebte Freud und Leid des Ehemannes und Familienvaters, vorbildlich in seiner dankbaren Gesinnung für das ihm gewordene einfache häusliche Glück, in der gottergebenen schlichten Menschlichkeit, mit der er Kummer und Krankheit und Tod geliebter Menschen trug, in der Freudigkeit seiner Armut, in der nie versagenden Gastfreiheit, in der patriarchalischen Hoheit, die im Hause, am Tische und im Kreise der Freunde von ihm ausstrahlte.

Fünf Kinder waren ihm herangewachsen. Der Erstgeborene war Johannes, das „Hänschen". Ein Töchterchen, Elisabeth, starb ein Jahr nach der Geburt, Magdalena, das „Lenichen", war mit Martin sein Liebling. Paul und Margarete schlossen den Reigen. In Luthers Hause lebte noch die „Muhme Lene", eine Tante seiner Käthe: die frühere Siechenmeisterin im Kloster Nimbschen betreute die Kinder. Sie starb um 1537, getröstet von Luthers Worten: „Ihr werdet nicht sterben, sondern wie in einer Wiege entschlafen, und wenn die Morgenröte aufgehen wird, sollt Ihr wieder aufstehen und ewig leben." Hauslehrer und Studierende, Kostgänger aller Art, eine Menge von Gästen aus allen Ständen brachten Leben und Unruhe ins Haus. Es ist staunenswert, wie Luther dies Aus und Ein ertrug. Er hatte seine Wohnung im alten Augustinerkloster, dessen Neubau unvollendet geblieben war. Sein eigenes Stüblein, ein kleiner Vorbau, ging nach einem Wassergraben hinaus. Zum Klostergarten kaufte er einige Grabenstücke und einen Acker. Von einem Bruder seiner Frau erwarb er 1540 das kleine Gut Zülsdorf zwischen Leipzig und Borna. Dort zog Frau Käthe, was der ärmliche Markt zu Wittenberg nicht bot. Zülsdorf trug Obst und Hopfen, lieferte Fische und Fleisch, und das Bier für den Hausbedarf braute sie selber. Im Jahre 1541 kaufte ihr Luther ein kleines Haus in der Nähe des Klosters als Witwensitz.

Mit Luthers zunehmendem Alter mehrten sich seine Leiden: Schwindel, Ohnmacht, Steinschmerzen; dazu kam ein Geschwür am linken Bein. Sein Haar wurde weiß, seine Gestalt schwerfällig. Die angeborene Schwermut prägte sich auf dem Antlitz des Alternden noch stärker aus. Noch brannte in ihm die nachhaltige Glut der Kampfleidenschaft, ja es schien, als bräche sie durch die zerfallende Hülle ungebändigter hervor wie einst. Unversöhnlich und hart, grob und heftig zeigt sich „Doctoris Martini rumorender Geist" in seiner letzten großen Schrift „Wider das Papsttum zu Rom".

Eine Bulle vom November 1544 berief ein Konzil nach Trient, das im Dezember 1545 eröffnet ward, unbeschickt von den protestantischen Fürsten. Luther sah darin und in manchen Ereignissen und Zeichen der Zeit, auch in der zu Wittenberg wie in anderen deutschen Städten überhandnehmenden Lockerung von Zucht und Sitte und endlich in seinen eigenen Leiden eine Bestätigung seines Glaubens, daß der Jüngste Tag vor der Türe stehe. In einer zornigen Aufwallung wollte er von einer Reise nach Zeitz im Sommer 1545 nicht mehr nach Wittenberg zurückkehren. Sein Groll wurde durch Abordnungen des Kurfürsten, der Stadt und der Universität beschwichtigt: er kehrte heim. Da riefen ihn die Grafen von Mansfeld, seine heimatlichen Landesherren, zu sich, damit er in einem Familienstreite vermittele. Im Oktober 1545 unternahm er eine Reise dorthin, die vergeblich blieb, weil die Grafen am braunschweigischen Feldzuge teilnehmen mußten. Nach seiner Rückkehr feierte Luther zum

letztenmal seinen Geburtstag. Eine Vorlesung über die Genesis beschloß er mit den Worten: „Das ist nun die liebe Genesis; unser Herr Gott geb', daß man's nach mir besser mache, ich kann nicht mehr, ich bin schwach, bittet Gott, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe." Über Weihnachten begab sich der arbeitsmüde Mann mit Melanchthon abermals nach Mansfeld, „um seine lieben Landesherren mit einander zu vertragen". Aber auch jetzt gelang ihm die Beilegung der Familienhändel nicht. Melanchthon erkrankte und Luther mußte ihn nach Wittenberg zurückbringen. Zum dritten Male machte er sich im Januar nach Eisleben auf, diesmal begleitet von seinen drei Söhnen. Am 23. Januar verließ er Wittenberg; er sollte lebend nicht mehr dorthin zurückkehren. In Halle wurde er durch Eisgang und Überschwemmung der Saale drei Tage lang festgehalten. Am 28. Januar langten die Reisenden in Eisleben an, wo die Mansfelder Grafen Luther erwarteten. Luther hatte sich eine starke Erkältung zugezogen, erholte sich aber wieder und nahm an den Verhandlungen teil. Er predigte viermal, das letztemal am 14. Februar. „Es sind auch von dem 27. Januarii bis auf den 17. Februarii gar viel feiner, tröstlicher Rede von ihm gehört, da er oft seines Alters, und daß er sich daheim, wenn er gen Wittenberg wiederkommen würde, zur Ruhe zu legen gedacht hat, auch viel tröstliche Sprüche der Schrift über Tisch in Beisein der Grafen und unser ander, die wir mit ihm zu Tisch saßen, ausgelegt. Und sonderlich alle Abend, die 21 Tage durch, ist er aus der großen Stuben vom Tisch in sein Stüblein gangen um acht Uhr oder oft davor, auch die Abend alle ein gute Weil am Fenster gestanden und sein Gebet zu Gott so ernstlich und emsig getan, daß wir, D. Jonas, M. Coelius, Ambrosius sein Diener, Johannes Aurifaber Vinariensis (nachdem wir still waren) oft etlich Wort gehöret, uns verwundert. Darnach hat er sich aus dem Fenster umgewandt, fröhlich (als hätte er eine Last abgelegt) und gemeiniglich noch eine halbe Viertelstund mit uns geredt, alsdann zu Bett gegangen." Am 16. und 17. Februar kam der Vergleich zwischen den streitenden Parteien zustande. Luther konnte noch seine Unterschrift darunter setzen. Am Abend des 17. Februar, eines Donnerstags, ergriff ihn die tödliche Erkrankung, der er in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar zwischen zwei und drei Uhr morgens erlag. Seinen Abschied aus diesem Leben haben die wahrhaftigen Zeugen seines Todes: Justus Jonas, Michael Coelius und Johannes Aurifaber getreulich beschrieben. Er ist im Frieden dahingegangen „mit Stille und großer Geduld, und konnte niemand merken (das zeugen wir vor Gott auf unser Gewissen) einige Unruhe, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern entschlief friedlich und sanft im Herrn, wie Simeon singet".

Die Leiche wurde nach Wittenberg gebracht. Am 20. Februar setzte sich der Trauerzug in Bewegung. In den Dörfern und Städten lief das Volk unter Glockenläuten zusammen, „viel ehrlicher Bürger, viel Matronen, Jungfrauen, Kinder". Sie brachen in lautes Wehklagen aus. Es war

so wie Melanchthon sagte: „Wir gleichen nun den Waisen, die eines trefflichen treuen Vaters beraubt sind." In Wittenberg wurde der Sarg von der ganzen Stadt eingeholt und in der Schloßkirche aufgestellt. Bugenhagen und Melanchthon hielten die Leichenreden. Nicht fern vom Predigtstuhl, „da er am Leben manche gewaltige christliche Predigten getan", wurde Luther beigesetzt. „Ach, dahin ist der Lenker und Wagen Israels!" klagte Melanchthon.
Über Luthers Grab entbrannte der Krieg zwischen den Konfessionen, zankten die Theologen um Buchstaben und Geist, drohte das Beste seines geistigen Erbes zu verkümmern: die Freiheit des Gewissens, das Recht der lebendigen sittlich-religiösen Persönlichkeit. Aber immer wieder erhob sich der ursprüngliche Luther gegen den abgeleiteten und abgeschwächten, und seine Wirkung auf den deutschen Geist ist noch nicht erloschen. „Er wirkt nun schon manchen guten Tag, und die Zahl der Tage, wo er in fernen Jahrhunderten aufhören wird, produktiv zu sein, ist nicht abzusehen."

Luther über den Tod des Kurfürsten.

Anno Domini 1532 am 16. Augusti, an einem Freitag, um zehen Uhr vor Mittage ist aus diesem Jammerthal der Durchlauchtigste, Hochgeborne Kurfürst, Herzog Johanns zu Sachsen 2c. nach dem Willen Gottes abgeschieden und fein sanft in Christo entschlafen, zur Schweinitz. Welchen frommen, aufrichtigen Fürsten, der gar keine Galle hatte und dem Kaiser und vielen Fürsten lieb und werth war, und um seiner großen Frömmigkeit und Beständigkeit willen ein groß Ansehen hatte, aber doch hart genug durch Verfolgung geübt und geprüft, Gott hat aus dieser leiblichen Hütten zu sich genommen und erlöst. Ist zur Schweinitz auf dem Schloß gestorben am Schlage, wie man meinet, da er zuvor schier ein halb Jahr stets schwach gewesen und nie recht gesund war. Weil man ihm die große Zehe am Fuße abgelöst, ist er einen Tag um den andern frisch gewesen. Da er nun kaum zehen Tage zuvor von Torgau auf die Jagd gen der Schweinitz gezogen, ward er plötzlich krank, und auf den 15. Augusti ward D. Martin Luther sammt M. Philipp Melanchthon eilends zu ihm berufen, die kamen auf den Abend um zehen Uhr dahin, und funden ihn liegen in Zügen und mit dem Tode ringen einen ganzen natürlichen Tag, von zehen an bis es wieder zehen schlug. Am 18.

Tage aber desselbigen Monats früh um 7 Uhr ward er zu Wittenberg in die Schloßkirche begraben. Da that D. Martinus Luther eine Leichenpredigt und M. Philippus eine lateinische Oration...

Doctor Martinus Luther sagte: „Es wäre ein starker Herr von Leibe gewesen, hätte einen harten und schweren Tod genommen, also, daß er auch bisweilen geschrieen hätte wie ein Löwe. Also hat Gott den frommen, beständigen Fürsten, da die Religion und Polizei, das Kirchen- und weltliche Regiment wohl bestellt war, aus diesem armseligen Leben abgefordert, und zu sich in die ewige Ruhe und Freude genommen. Der liebe Gott gebe, daß unser gnädiger junger Herr in seines Herrn Vaters Fußstapfen trete! Amen. Vor zweien Jahren zuvor, ehe er gestorben, hat er ein löblich Testament gemacht, darinnen er sonderlich die Universität dem jungen Herrn befohlen. Der fromme Fürst ist entschlafen, da beide, die Religion und Polizei wohl stunden, und in der Blüte waren; denn Kaiser und andere Fürsten, auch die Tyrannen konnten nichts Anders, denn Gutes von ihm reden und an seiner Leutseligkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit und Bescheidenheit ein großes Gefallen haben. Man sagt: Kaiser Carol habe sich hören lassen, da er unsere Confession und Apologia gelesen: ‚Er wollte, daß also durch die ganze Welt gelehrt und gepredigt würde.‘ So soll H. Georg zu Sachsen gesagt haben: ‚Er wisse sehr wohl, daß viele Mißbräuche in der Kirche seien, wenn der Papst dieselben abthäte und die Kirche reformirte, so wollte er's annehmen, aber von dem verloffenen Mönche möchte er's nicht annehmen‘. Also soll H. Wolf von Schönburg, der des Bischofs Albrecht zu Halle Statthalter war, auch gesagt haben: ‚Wenn Gott sein Wort durch Fürsten und Herrn und die vom Adel ließe predigen, so wollten sie es annehmen‘ ꝛc. Ja, wenn Gott sein Wort mit ihnen wollte versiegeln! Er darf aber die armen Fischer, Petrum, Andream ꝛc., Amos den Hirten ꝛc. dazu gebrauchen und will ihres Besiegelns nicht haben.“

Da man Herzog Johanns, den Kurfürsten zu Sachsen, begrub, sagte D. Martin Luther: „Die Glocken klingen viel anders, denn sonst, wenn einem ein Freund stirbt, der ihm lieb

ist. Unsere Scharrhansen haben Lust zu regieren gehabt. Sie haben's nun, mögen zusehen, daß sie es gut machen! In unserm Fürsten ist eine große Frömmigkeit und Gütigkeit gewesen, in Herzog Friederichen große Weisheit und Verstand. Wenn die zween Fürsten wären eine Person gewesen, so wäre es ein großes Wunderwerk. Herzog Friedrich saß und ließ sich rathen, that die Augen zu, hatte ein Schreibtäflein und verzeichnete nach einander der Räthe eines jeglichen Bedenken; zuletzt sagte er seine Meinung, da die Stimme an ihn kam, und beschloß: Also kann dieser, jener rc. Rath nicht bestehen, aus dieser und der Ursachen, denn das und jenes würde daraus kommen und erfolgen."

Tischreden.

An Jonas von Stockhausen.

Dem gestrengen und festen Jonas von Stockhusen, Häuptmann zu Nordhusen, meinem gonstigen Herrn und guten Freunde.

Gnad und Friede in Christo. Gestrenger, Fester, lieber Herr und Freund! Mir ist von guten Freunden angezeigt, wie euch der bose Feind härtiglich anficht mit Uberdruß des Lebens und Begierde des Todes. O mein lieber Freund, hie ist hoch Zeit, daß ihr eurn Gedanken ja nicht trauet noch folget, sondern horet andere Leute, die solcher Anfechtung frei sind, ja bindet euer Ohren feste an unsern Mund, und laßt unser Wort in euer Herz gehen, so wird Gott durch unser Wort euch tröstten und stärken.

Erstlich wisset ihr, daß man soll und muß Gotte gehorsam sein, und fleißlich sich huten fur Ungehorsam seines Willens. Weil ihr denn gewiß seid und greifen musset, daß euch Gott das Leben gibt und noch nicht todt will haben: so sollen solchem gottlichen Willen eur Gedanken weichen, und ihr ihm williglich gehorsam sein, und keinen Zweifel haben, daß solche Gedanken, als dem Willen Gottes ungehorsam, gewißlich vom Teufel in eur Herz mit Gewalt geschossen und gedrungen sind. Derhalben ihr musset feste dawider stehen, und wiederumb mit Gewalt sie leiden oder ausreißen.

Es war unserm Herrn Christo das Leben auch saur und bitter, noch wollte er nicht sterben ohn seins Vaters Willen, und floch den Tod, hielt das Leben, wo er kunnte, und sprach: Mein Stundlin ist noch nicht kommen. Und Elias, Jonas und mehr Propheten riefen und schrieen nach dem Tod fur großem Wehe und Ungeduld des Lebens, und verfluchten dazu ihr Geburt, Tag und Leben; noch mußten sie leben, und solchen Uberdruß mit aller Macht und Ammacht [Ohnmacht] tragen, bis ihr Stundlin kam.

Solchen Worten und Exempeln, als des Heiligen Geistes Worten und Vermahnungen, mußt ihr wahrlich folgen, und die Gedanken, so euch dawider treiben, ausspeien und auswerfen; und obs euch saur und schwer zu thun ist, so laßt euch dunken, als wäret ihr gebunden und gefangen mit Ketten, daraus ihr euch wirken und wurgen mußtet, daß euch der Schweiß ausbreche. Denn des Teufels Pfeile, wenn sie so tief stecken, lassen sich nicht mit Lachen und ohn Aerbeit ausziehen, sondern mit Kraft muß man sie heraus reißen.

Darumb musset ihr ein Herz und Trotz fassen gegen euch selbs, und mit Zorn gegen euch selbs sprechen: Nein Gesell, wenn du noch so ungerne lebetest, so sollt du leben und mußt mir leben; denn so wills mein Gott, so will ichs haben. Hebt euch, ihr Teufelsgedanken in Abgrund der Hölle, mit Sterben und Tod, hie habt ihr nichts zu schaffen u. s. w., und die Zähne zusammen gebissen wider die Gedanken, und in Gottes Willen solchen harten Kopf aufgesetzt, und halsstarriger und eigensinniger sich gemacht, denn kein bose Baur oder Weib, ja härter, denn kein Amboß noch Eisen ist.

Werdet ihr euch so angreifen, und wider euch selbs kämpfen, so wird euch Gott gewißlich helfen. Wenn ihr euch aber nicht sperret noch wehret, sondern lasset die Gedanken mit aller Mußen frei euch plagen, so habt ihr bald verloren.

Aber der allerbeste uber allen Rath ist, wenn ihr nichts uberall mit ihn kämpfen mochtet, sondern kunntet sie verachten, und thun, als fuhlet ihr sie nicht, und gedächtet immer etwas anders, und sprecht also zu ihn: Wohlan Teufel, laß mich ungeheiet [ungeplagt], ich kann itzt nicht deiner Gedanken war-

ten, ich muß reiten, fahren, essen, trinken, das oder das thun; item: ich muß itzt fröhlich sein, komm morgen wieder etc. Und was ihr sonst kunntet furnehmen, spielen und dergleichen, damit ihr solch Gedanken nur frei und wohl verachtet, und von euch weiset, auch mit groben, unhoflichen Worten, als: lieber Teufel, kannst du mir nicht näher, so lecke mich etc., ich kann dein itzt nicht warten.

Davon laßt euch lesen das Exempel von dem Läuseknicker und von dem Gänspfeifen, und dergleichen in Gersone, de cogitationibus blasphemiae [in Gersons „Gotteslästerlichen Gedanken"] das ist der beste Rath, dazu muß und soll euch helfen das Gebet unser und aller frommen Christen. Hiemit befehl ich euch unserm lieben Herrn, dem einigen Heiland und rechten Siegmann Jesu Christo, der wolle seinen Sieg und Triumph in euren Herzen behalten wider den Teufel, und uns alle durch seine Hülfe und Wunder in euch erfreuen, das wir trostlich hoffen und bitten, wie er uns geboten und verheißen hat, Amen. Zu Wittemberg Mittwoch nach Katharinä. 1532.

An Hans Honold in Augsburg.

Dem Ehrbarn, Fürsichtigen Herrn Hans Honold zu Augspurg, meinem günstigen Herrn und guten Freund.

Gnad und Fried in Christo. Ehrbar, fürsichtiger, lieber Herr und Freund! Ich danke euch fleißig für eure treue Sorge, so ihr meines Haupts halben und mir darfür Arznei bestellet habt, darzu auch das Recept mitgetheilt. Es ist je wahr, daß ich nit gemeint hätte, solche Stäupe zu überwinden, sondern des Lebens mich schon verziegen hätte; so gar hart war der Schwindel, daß ichs nicht allein der natürlichen Unkraft, sonder auch dem Teufel und seinen Pfeilen Schuld geb, und wollte mich gar davon gemacht haben. Aber Gotts Macht ist in mir uber mein Dünken stark gewest, und seiner Weis nach, aus Todten Lebendige zu machen, mich auch wiederumb erquickt durch euer und aller Brüder Gebet. Unser Aerzt meinen, wo ich den Fluß im linken Bein, so bisher gewest, offen behalten künnt (darin sie arbeiten), so solle dem Haupt Losung geben. Das glaub ich,

doch muß ich mich des Erzmörders Pfeile dennoch daneben auch versechen. Davon gnug... [Wittenberg, 21. Juni 1533]

An Frau Käthe Luther.

Meinem freundlichen lieben Herrn, Frau Katherin von Bora D. Lutherin zu Wittenberg.

Gnad und Fried in Christo. Lieber Herr Käthe! Ich weiß dir nichts zu schreiben, weil M. Philipps sampt den Andern selbs heim kommen. Ich muß länger hie bleiben umb des frommen Fursten willen. Du magst denken, wie lange ich hie bleiben werde, oder wie du mich los machst. Ich halt, M. Franciscus wird mich wieder los machen, wie ich ihn losgemacht habe, doch nicht so balde. Gestern hatt ich einen bosen Trunk gefasset: da mußt ich singen. Trink ich nicht wohl, das ist mir leid, und thäts so rechte gerne, und gedacht, wie gut Wein und Bier hab ich daheime, dazu eine schone Frauen oder (sollt ich sagen) Herren. Und du thätest wohl, daß du mir herüberschicktest den ganzen Keller voll meins Weins und ein Pfloschen deines Biers, so erst du kannst. Sunst komme ich für dem neuen Bier nicht wieder. Hiemit Gott befohlen sampt unsern Jungern und allem Gesinde, Amen. Mittwochens nach Jacobi, 1534. [Dessau] Dein Liebchen Mart. Luther, D.

An Wolfgang Sieberger.

[Herbst 1534.] An Luthers Diener, einen alten, gutmütig-beschränkten und sehr schläfrigen Studenten, der sich einen Vogelherd hielt.

Klageschrift der Vögel an Lutherum über seinen Diener Wolfgang Sieberger.

Unserm günstigen Herrn, Doctori Martino Luthern, Prediger zu Wittenberg.

Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänflinge, Stieglitze, samt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Eurer Liebe zu wissen, wie wir gläublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, Euer Diener, sich unterstanden habe einen großen freventlichen Durst [Vermessenheit] und etliche alte verdorbene Netze aus großem Haß und Zorn über uns theuer gekauft, damit einen Finken-

heerd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit zu fliegen in der Luft und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, dazu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet noch solche ernstliche und geschwinde [gefährliche] Durst um ihn verdienet. Weil denn das alles, wie Ihr selbst könnt bedenken, uns armen freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser noch etwas darinnen haben) eine gefährliche und große Beschwerung, ist an Euch unsere demüthige und freundliche Bitte, Ihr wollet Euern Diener von solcher Durst weisen, oder, wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Herd und morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Herd gehe; so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hin nehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure und er des Tages auf dem Herde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unser Statt fange und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Läusen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Flug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten? welche Euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste usw. enttragen, welches wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein suchen. Wir stellen solche unsre Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellet. Wir hoffen aber zu Gott, weil unsre Brüder und Freunde so viel in diesem Herbste vor ihm geblieben und entflohen sind, wir wollen auch seinen losen, faulen Netzen, so wir gestern gesehen, entfliehen.
Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6, 26.

An Matthias Weller in Freiberg.

Gnade und Friede in Christo. Ehrbar, günstiger, lieber Freund! Es hat mir euer lieber Bruder angezeigt, wie ihr sollet fast bekümmert sein, und Anfechtung der Traurigkeit leiden. Was ich nu mit ihm geredt habe, wird er euch wohl anzeigen. Aber, lieber Matthia, folget hierin nicht euren Gedanken, sondern höret, was euch ander Leute sagen. Denn Gott hats befohlen, daß ein Mensch das ander trösten soll, und will auch, daß der Betrübte solle gläuben solchem Trost, als seiner eigen Stimm... Weil denn Gott will, daß Einer den Andern trösten, und ein Jeder den Trost gläuben soll: so laßt euer Gedanken fahren, und wisset, daß euch der Teufel damit plaget, und sind nicht euer Gedanken, sondern des leidigen Teufels Eingeben, der nicht leiden kann, daß wir einen fröhlichen Gedanken haben.

So höret nu, was wir in Gottes Namen zu euch sagen, nämlich, daß ihr sollet fröhlich sein in Christo, als der euer gnädiger Herr und Erlöser ist, den laßt fur euch sorgen; wie er denn gewißlich fur euch sorget, ob ihr noch nicht habt, was ihr gern hättet. Er lebet noch; und versehet euch des besten zu ihm, das gefället ihm (wie die Schrift sagt) als das beste Opfer. Denn kein lieblicher, angenehmer Opfer ist, als ein fröhlich Herz, das sich im Herrn freuet.

Darumb wenn Ihr traurig seid und will überhand nehmen, so sprecht: Auf! ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal [kleine Orgel] (es sei Te deum laudamus oder Benedictus etc.); denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die claves [Tasten] und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisa thaten. Kommet der Teufel wieder und giebt Euch eine Sorge oder traurige Gedanken ein, so wehret Euch frisch und sprecht: Aus, Teufel! Ich muß itzt meinem Herrn Christo singen und spielen. Also müßt Ihr Euch wahrlich wider ihn setzen lernen und nicht gestatten, wie er Euch Gedanken mache. Denn wo Ihr einen einlasset und zuhöret, so treibet er wohl zehn Gedanken hintennach, bis er Euch übermanne. Darumb nichts besser, denn flugs im ersten auf

die Schnauze geschlagen. Und wie jener Edelmann thät, wenn seine Ehefrau anfing zu nagen und beißen, nahm er die Pfeife unter dem Gürtel herfür und pfiff getrost. Da ward sie zuletzt so müde, daß sie ihn zufrieden ließe: also greift Ihr auch ins Regal oder nehmet gute Gesellen und singt dafür, bis Ihr lernet ihn zu verspotten.
Denn wo ihr künntet gläuben, daß solche Gedanken des Teufels wären, so hättet ihr schon gewonnen. Aber weil ihr noch schwach im Glauben seid, so horchet uns, die wirs durch Gottes Gnade wissen, und halt euch an unserm Stab, bis ihr selbs lernet gehen. Und wenn euch gute Leute trösten, mein lieber Matthia, so lernet ja gläuben, daß Gott solchs zu euch saget; folget und zweifelt nicht, es sei Gottes Wort gewißlich, der euch, seinem Gebot nach, durch Menschen tröstet.
Und derselbige Herr, so michs hat geheißen, und ich aus Gehorsam Gottes thun muß, gebe euch das alles zu glauben, und spreche das alles in euer Herz, was ich in euer Ohr hiemit spreche, Amen. Wittenberg Mittwoch nach Francisci, An. 1534. [7. Oktober] D. M. Luther, manu propria.

An Hans Kohlhase.

Der Kaufmann Hans Kohlhase aus Köln an der Spree, der „Michael Kohlhas" der Kleistischen Erzählung, hatte Luther in seiner Sache um Rat gefragt.

Gnad und Fried in Christo. Mein guter Freund! Es ist mir furwahr euer Unfall leid gewesen, und noch, das weiß Gott; und wäre wohl zuerst besser gewesen, die Rache nicht furzunehmen, dieweil dieselbe ohne Beschwerung des Gewissens nicht furgenommen werden mag, weil sie ein selbs eigen Rache ist, welche von Gott verboten ist, Deut. 32, Röm. 12: Die Rach ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten etc., und nicht anders sein kann; denn wer sich darein begiebt, der muß sich in die Schanz geben, viel wider Gott und Menschen zu thun, welchs ein christlich Gewissen nicht kann billigen.
Und ist ja wahr, daß euch euer Schaden und infamia billig wehe thun soll, und schuldig seid, dieselbige zu retten und erhalten, aber nicht mit Sunden oder Unrecht. Quod justum

est, juste persequeris, sagt Moses; Unrecht wird durch ander Unrecht nicht zurecht bracht. Nu ist Selbsrichter sein und Selbsrichten gewißlich unrecht, und Gottes Zorn läßt es nicht ungestraft. Was ihr mit Recht ausführen moget, da thut ihr wohl; könnt ihr das Recht nicht erlangen, so ist kein ander Rath da, denn Unrecht leiden. Und Gott, der euch also läßt Unrecht leiden, hat wohl Ursach zu euch. Er meinet es auch nicht ubel noch böse mit euch, kann auch solchs wohl redlich wieder erstatten in einem andern, und seid drumb unverlassen. Und was wolltet ihr thun, wenn er wohl anders wollt strafen, an Weib, Kind, Leib und Leben? Hie musset ihr dennoch, so ihr ein Christ sein wollt, sagen: mein lieber Herr Gott, ich habs wohl verdienet, du bist gerecht, und thust nur allzuwenig nach meinen Sunden. Und was ist unser aller Leiden gegen seines Sohns unsers Herrn Christi Leiden?

Demnach, so ihr meines Raths begehret (wie ihr schreibet), so rathe ich, nehmet Friede an, wo er euch werden kann, und leidet lieber an Gut und Ehre Schaden, denn daß ihr euch weiter sollt begeben in solch Fürnehmen, darin ihr müsset aller der Sünden und Büberei auf euch nehmen, so euch dienen würden zur Fehde: die sind doch nicht fromm, und meinen euch mit keinen Treuen, suchen ihren Nutz. Zuletzt werden sie euch selbs verrathen, so habt ihr denn wohl gefischet. Malet ihr ja nicht den Teufel uber die Thür, und bittet ihn nicht zu Gevattern, er kömmet dennoch wohl, denn solche Gesellen sind des Teufels Gesindlin, nehmen auch gemeiniglich ihr Ende nach ihren Werken.

Aber euch ist zu bedenken, wie schwerlich euer Gewissen ertragen will, so ihr wissentlich sollet soviel Leute verderben, da ihr kein Recht zu habet. Setzt ihr euch zufrieden, Gott zu Ehren, und lasset euch euern Schaden von Gott zugefüget sein, und verbeißets umb seinetwillen: so werdet ihr sehen, er wird wiederumb euch segenen, und euer Aerbeit reichlich belohnen, daß euch lieb sei euer Geduld, so ihr getragen habt. Dazu helfe euch Christus unser Herr, Lehrer und Exempel aller Geduld und Helfer in Noth. Amen. Dienstag nach Nicolai, Anno 1534. [8. Dezember]

Aus der Auslegung des 101. Psalms.

1534.

... Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche, verlogene Leute, wie man spricht: Es ist keine Treue noch Glauben mehr. — Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen fast getadelt, wie auch Cicero selbst sagt: „Ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind: aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht." — Wohlan, es hat auch solch untreu falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch bar über bezahlet. Welschland hat's nachher auch gelernt, daß sie dürfen zusagen und schwören was man will, und danach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beide, Griechen und Walen, Exempel sein des andern Gebots Gottes, da er spricht: „es solle nicht ungestraft bleiben wer Gottes Namen mißbraucht." Uns Deutschen hat keine Tugend so hoch gerühmet und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und gehalten, als daß man uns für treue, wahrhafte, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen sein, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. — Wir Deutschen haben noch ein Fünklein (Gott woll' es erhalten und aufblasen!) von derselben alten Tugend, nämlich daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen wie die Walen und Griechen, oder ein Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißet (Gott erbarm's), so ist dennoch gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernster greulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird...

An Frau Margarete Göritz in Leipzig.

[Wittenberg, 17. Dezember 1534.]

Der Magister Goritzin.

Gnad und Fried in Christo. Ehrbare, tugendsame Frau, liebe Freundin! Ich bitt euch umb Gottes willen, Gott hat mir

eine arme junge Heidin [sein Töchterchen Margarete] beschert von meinem und meiner lieben Kethen Leibe: ihr wollet so wohl thun und derselbigen armen Heidin zur Christenheit helfen und ihre geistliche Mutter werden, damit sie durch euren Dienst und Hulfe auch komme aus der alten Geburt Adä [Adams] zur neuen Geburt Christi durch die heilige Taufe. Das will ich wiederumb, womit ich soll, umb euch verdienen. Hiemit Gott befohlen, Amen. Ich hab selbs nicht dorfen ausgehen in die Luft.

An den Organisten Matthias Weller zu Freiberg.

[18. Januar 1535.]

Gnad und Fried in Christo. Ich komme freilich langsam gnug mit meiner Dankbarkeit, mein lieber guter Freund, für euer gutwilliges Herz, so ihr gegen mir erzeigt habt mit dem Cantico und den Porsdorfern [Äpfeln]. Aber Hieronymus Weller ist mein Zeuge, wie oft ich wohl Willens gewest bin zu schreiben, und mir allezeit an Botschaft gemangelt. Bitte derhalben ganz freundlich, wollet mirs ja zu gut halten; denn ich in Wahrheit glaube, daß ihrs von Herzen gut meinet gegen mir, und ich wiederumb auch ja nicht gern wollt anders gegen euch sein, wo mir immer vermocht. Wir singen, so gut wir hie können, über Tische, und gebens darnach weiter. Machen wir etliche Säue [Schnitzer] darunter, so ists freilich eure Schuld nicht, sondern unsere Kunst, die noch sehr gering ist, wenn wirs schon zwei-, dreimal übersingen. Aber Virgilius sagt, wir seind nicht alle gleich. Und wenn es schon alle Componisten gut machen, so ist unser Ernst wohl noch weit drüber, und können böse genung singen. Und folgen uns alle Regiment der ganzen Welt: sie lassen auch Gott und alle Vernunft sehr gut Ding componiren und stellen: aber sie singen auch, daß sie werth wären einem Markt eitel Würste aus den Säuen, oder Klöppel in die Feldglocken. Darumb müßt ihr Componisten uns auch zu gut halten, ob wir Säue machen in euren Gesängen. Denn wir wollens wohl lieber treffen, denn fehlen.

Solchen Scherz, bittet meine liebe Kätha, wollet für gut annehmen, und läßt euch sehr freundlich grüßen. Hiermit Gott befohlen. [Wittenberg] 1535, die Priscae.

An den Pfarrherrn Wenzeslaus Link in Nürnberg.

[2. März 1535.]

[Nach einem lateinischen Anfang:] ... Ich will deutsch reden, mein gnädiger Herr Er Wenzel! Wo es Euch nicht zu schwer, noch zu viel, oder zu lang, oder zu weit, oder zu hoch, oder zu tief und dergleichen mehr wäre, so bitte ich, wollet etwan einen Knaben lassen sammlen alle deutsche Bilde, Reimen, Lieder, Bücher, Meistergesänge, so bei Euch diese Jahre her sind gemalet, gedicht, gemacht, gedruckt durch Euere teutschen Poeten und Formschneider oder Drucker; denn ich Ursach habe, warumb ich sie gern hätte. Latinsche Bücher können wir hie selber machen; an deutschen Büchern zu schreiben lernen wir fleißig und hoffen, daß wirs schier so gut wollen machen, wo wirs bereit nicht getan, daß es niemand gefallen soll... Dienstag nach Oculi 1535.

An Johann Friedrich Kurfürsten von Sachsen.

Gnad und Fried in Christo, sampt meinem armen Vater Unser. Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es hat mir Euer Kurfürstlichen Gnaden Kanzler D. Brück angezeigt, Euer Kurfürstlichen Gnaden gnädiges Erbieten gegen mir, so Sterbensläuft [die Pest] sich allhie wurden anlassen; und ich danke ganz unterthäniglich Euer Kurfürstlichen Gnaden für solchs gnädiges Sorgen und Erbieten, will mich auch mit unterthäniger Antwort erzeigen, wo solcher Fall käme. Aber mein gewisser Wetterhahn ist der Landvoigt Hans Metzsch, welcher bisher eine ganz nüchterne Geiers-Nase gehabt auf die Pestilenz, und wo sie funf Ellen unter der Erden wäre, wurde er sie wohl riechen. Weil derselb hie bleibt, kann ich nicht glauben, daß eine Pestilenz allhie sei. Wohl ists wahr, daß ein Haus oder zwei ein Geschmeiß [Unrat] gehabt, aber die Luft ist noch nicht vergift. Denn sint [seit] Dienstags keine Leiche noch Kranker erfunden ist;

doch weil die Hundstage vorhanden, und die jungen Knaben erschreckt: hab ich mirs gefallen lassen, daß sie umbher spazieren, damit ihre Gedanken gestillet wurden, bis man sehe, was werden will. Ich merke aber, daß derselben Jugend viel solch Geschrei der Pestilenz gern gehöret, denn etliche den Schwären auf dem Schulsack, etliche die Colica in den Büchern, etliche den Grind an den Federn, etliche die Gicht am Papiere kriegen. Vielen ist die Dinten schimmlicht worden; so haben auch sonst etliche die Mutterbrief gefressen, davon sie das Herzeweh und Sehnsucht zum Vaterland gewonnen, und mugen vielleicht dergleichen Schwachlichkeit mehr sein, denn ich erzählen kann. Und ist wohl die Fahr dabei, wo die Aeltern und Oberherren solchen Krankheiten nicht mit Ernst und allerlei Aerznei helfen und steuren werden: sollt wohl ein Land-Sterben draus werden, bis man weder Prediger noch Pfarrherr oder Schulmeister haben kunnte, zuletzt eitel Säu und Hunde das beste Vieh mußten sein lassen, dahin doch gar fleißig die Papisten ärbeiten. Aber Christus unser Herr, gebe Euer Kurfürstlichen Gnaden, wie bis daher, forder [fürderhin] Gnade und Barmherzigkeit sampt aller frommen christl. Oberkeit, eine starke Aerzenei und Apotheken gegen solche Krankheit zu erhalten, Gott zu Lob und Ehren, dem Satan, aller Kunst und Zucht Feind, zu Verdrieß, Amen. Hiemit Gott befohlen, Amen. [Wittenberg] Freitags nach Visit. Mariae 1535.

Aus Luthers Bibel.

Schon 1522 hatte Luther das Neue Testament erscheinen lassen. Es war bei Melchior Lotther in Wittenberg gedruckt worden. Als dieser sich aus irgendwelchen Gründen die Ungnade des Kurfürsten zugezogen hatte und nach Leipzig übergesiedelt war, ward Hans Lufft zu Wittenberg, ein geschickter und unternehmender Mann, Luthers Drucker. Im Jahre 1534 druckte er zum erstenmal die ganze Bibel durch. Als er 1584 als Bürgermeister von Wittenberg starb, hatten über hunderttausend Lutherbibeln seine Werkstatt verlassen. Die hier mitgeteilten Proben sind nach dem Exemplar der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München wiedergegeben.

Biblia / das ist / die gantze Heilige Schrifft Deudsch.

Mart. Luth.

Wittemberg.

Begnadet mit Kurfurstlicher zu Sachsen freiheit.

Gedruckt durch Hans Lufft.

M. D. XXXV.

Das Erste Buch Mose.

I.

AM anfang schuff Gott himel vnd erden / Vnd die erde war wüst vnd leer / vnd es war finster auff der tieffe / vnd der Geist Gottes schwebet auff dem wasser.

Vnd Gott sprach / Es werde liecht / Vnd es ward liecht / vnd Gott sahe das liecht fur gut an / Da scheidet Gott das liecht vom finsternis / vnd nennet das liecht / Tag / vnd die finsternis Nacht / Da ward aus abend vnd morgen der erste tag.

Vnd Gott sprach / Es werde eine Feste zwisschen den wassern / vnd die sey ein vnterscheid zwisschen den wassern / Da macht Gott die Feste / und scheidet das wasser hunden / von dem wasser droben an der Festen / Vnd es geschach also / Vnd Gott nennet

die Festen / Himel / Da ward aus abend und morgen der ander tag.
Vnd Gott sprach / Es samle sich das wasser vnter dem himel / an sondere örter / das man das trocken sehe / vnd es geschach also / Vnd Gott nennet das trocken Erde / vnd die samlung der wasser nennet er / Meere / Vnd Gott sahe es fur gut an.
Vnd Gott sprach / Es lasse die erde auffgehen gras und kraut / das sich besame / vnd fruchtbare beume / da ein iglicher nach seiner art frucht trage / vnd habe seinen eigen samen bey im selbs / auff erden / Vnd es geschach also / Vnd die erde lies auffgehen / gras und kraut / das sich besamet / ein iglichs nach seiner art / vnd beume die da frucht trugen / vnd jren eigen samen bey sich selbs hatten / ein iglicher nach seiner art / Vnd Gott sahe es fur gut an / Da ward aus abend und morgen der dritte tag.
Vnd Gott sprach / Es werden Liechter an der Feste des Himels / vnd scheiden tag und nacht / vnd geben / zeichen / monden / tage vnd jare / vnd seien liechter an der Festen des himels / das sie scheinen auff erden / Vnd es geschach also / Vnd Gott macht zwey grosse liechter / Ein gros liecht / das den tag regire / vnd ein klein liecht / das die nacht regire / dazu auch sternen / Vnd Gott setzt sie an die Feste des himels / das sie schienen auff die erde / vnd den tag vnd die nacht regirten / vnd scheideten liecht und finsternis / Vnd Gott sahe es fur gut an / Da ward aus abend und morgen der vierde tag.
Vnd Gott sprach / Es errege sich das wasser mit webenden vnd lebendigen thieren / vnd mit geuogel das auff erden vnter der Feste des himels fleuget / Vnd Gott schuff grosse walfische vnd allerley thier / das da lebt vnd webt / vnd vom wasser erregt ward / ein iglichs nach seiner art / vnd allerley gefiderts geuogel / ein iglichs nach seiner art / Vnd Gott sahe es fur gut an / vnd segnet sie / vnd sprach / Seid fruchtbar und mehret euch / vnd erfüllet das wasser im meer / vnd das geuogel mehre sich auff erden / Da ward aus abend vnd morgen der funffte tag.
Vnd Gott sprach / Die erde bringe erfur lebendige thier / ein iglichs nach seiner art / vieh / gewürm vnd thier auff erden /

ein jglichs nach seiner art / Vnd es geschach also / Vnd Gott macht die thier auff erden / ein jglichs nach seiner art / vnd das vieh nach seiner art / vnd allerley gewürm auff erden nach seiner art / Vnd Gott sahe es fur gut an.

Vnd Gott sprach / Lasst vns menschen machen / ein bild / das vns gleich sey / die da herrschen vber die fisch im meer / vnd vber die vogel vnter dem himel / vnd vber das vieh / vnd vber die gantzen erde / vnd vber alles gewürm das auff erden kreucht / Vnd Gott schuff den menschen im zum bild / zum bild Gottes schuff er jn / Vnd er schuff sie ein menlin vnd frewlin.

Vnd Gott segnet sie / vnd sprach zu jnen / Seid fruchtbar vnd mehret euch / vnd füllet die erden / vnd macht sie euch vnterthan / vnd herrschet vber fisch im meer / vnd vber vogel vnter dem himel / vnd vber alles thier das auf erden kreucht.

Vnd Gott sprach / Sehet da / Ich hab euch gegeben allerley kraut / das sich besamet auff der gantzen erden / vnd allerley fruchtbare beume / vnd beume die sich besamen / zu ewr speise / vnd aller thiere auff erden / vnd allen vogeln vnter dem himel / vnd allem gewürm das das leben hat auff erden / das sie allerley grün kraut essen / Vnd es geschach also / Vnd Gott sahe an alles was er gemacht hatte / vnd sihe da / Es war seer gut / Da ward aus abend vnd morgen der sechste tag.

II.

ALso ward volendet himel vnd erden mit jrem gantzen heer / vnd also volendet Gott am siebenden tage seine werck die er machet / vnd rugete am siebenden tage von allen seinen wercken die er machet / vnd segnete den siebenden tag vnd heiliget jn / darumb das er an dem selben geruget hatte von allen seinen wercken / die Gott schuff vnd machet.

Also ist himel vnd erden her komen / da sie geschaffen sind / zu der Zeit / da Gott der HERR erden vnd himel machte / ehe denn jrgend ein streuchlin war auff dem felde / oder jrgend ein kraut auff erden wuchs / Denn Gott der HERR hatte noch nicht regenen lassen auff erden / vnd war kein mensch der das

land bawete / Aber ein nebel gieng auff von der erden vnd feuchtet alles land.
Vnd Gott der HERR machet den menschen aus dem erden klos / vnd er blies jm ein den lebendigen odem jnn seiner nasen / vnd also ward der mensch eine lebendige seele.
Vnd Gott der HERR pflanzt einen garten jnn Eden / gegen dem morgen / vnd setzet den menschen drein / den er gemacht hatte.
Vnd Gott der HERR lies auffwachsen aus der erden allerley beume / lüstig anzusehen vnd gut zu essen / vnd den baum des lebens mitten im Garten / vnd den baum des erkentnis gutes vnd böses.
Vnd es gieng aus von Eden ein strom zu wessern den Garten / vnd teilet sich daselbs jnn vier heubt wasser / Das erst heisst Pison / das fleusset vmb das gantze land Heuila / vnd daselbs find man gold / vnd das gold des lands ist köstlich / vnd da find man Bedellion / vnd den eddel stein Onir / Das ander wasser heisst Gihon / das fleusst vmb das gantze Morenland / Das dritte wasser heisst Hidekel / das fleusset fur Assyrien / Das vierde wasser ist der Phrat.
Vnd Gott der HERR nam den menschen und satzt jn jnn den Garten Eden / das er jn bawet vnd bewaret / Vnd Gott der HERR gebot dem menschen / vnd sprach / Du solt essen von allerley beume im Garten / Aber von dem baum des erkentnis gutes vnd böses soltu nicht essen / denn welches tages du dauon jssest / wirstu des todes sterben.
Vnd Gott der HERR sprach / Es ist nicht gut / das der mensch allein sey / Ich wil jm ein gehülffen machen / die sich zu jm halte / Denn als Gott der HERR gemacht hatte von der erden allerley thier auff dem felde / vnd allerley vogel vnter dem himel / bracht er sie zu dem menschen / das er sehe / wie er sie nennet / Denn wie der mensch allerley lebendige thier nennen würde / so solten sie heissen / Vnd der mensch gab einem jglichen vieh / vnd vogel vnter dem himel / vnd thier auff dem felde / seinen namen / Aber der mensch fand kein gehülffen die sich zu jm hielte.
Da lies Gott der HERR einen tieffen schlaff fallen auff den

menschen / vnd er entschlieff / Vnd nam seiner rieben eine / vnd schlos die stet zu mit fleisch / Vnd Gott der HERR bawet ein weib aus der riebe / die er von dem menschen nam / vnd bracht sie zu jm / Da sprach der mensch / das ist doch bein von meinen beinen / vnd fleisch von meinem fleisch / man wird sie Mennin heissen / darumb / das sie vom manne genomen ist / darumb wird ein man seinen vater vnd seine Mutter verlassen / vnd an seinem weibe hangen / vnd sie werden sein ein fleisch / Vnd sie waren beide nacket / der mensch und sein weib / vnd schemeten sich nicht.

III.

VNd die Schlange war listiger denn alle thier auff dem felde / die Gott der HERR gemacht hatte / vnd sprach zu dem weibe / Ja / solt Gott gesagt haben / jr solt nicht essen von allerley beume im Garten? Da sprach das weib zu der Schlangen / Wir essen von den früchten der beume im Garten / aber von den früchten des baums mitten im Garten hat Gott gesagt / Esset nicht dauon / rürets auch nicht an / das jr nicht sterbet.
Da sprach die Schlange zum weibe / Jr werdet mit nicht des tods sterben / Sondern Gott weis / das / welchs tags jr dauon esset / so werden ewre augen auffgethan / vnd werdet sein wie Gott / vnd wissen was gut und böse ist. Vnd das weib schawet an / das von dem baum gut zu essen were / vnd lieblich anzusehen / das ein lüstiger baum were / weil er klug mechte / vnd brach die frucht ab / vnd aß vnd gab jrem man auch dauon / Vnd er aß / Da wurden jr beider augen auffgethan / vnd wurden gewar / das sie nacket waren / vnd flochten feigen bletter zusammen / vnd machten jnen schürtze.
Und sie höreten die stimme Gottes des HERRN im Garten gehen/ da der tag kuele worden war / Vnd Adam versteckt sich mit seinem weibe / fur dem angesicht Gottes des HERRN vnter die beume im Garten / Vnd Gott der HERR rieff Adam / vnd sprach zu jm / Wo bistu? Vnd er sprach / Ich hörete deine stimme im Garten und furchte mich / denn ich bin nacket / darumb verstecket ich mich. Vnd er sprach / Wer hat dirs gesagt / das du nacket bist? hastu nicht gessen von dem baum /

dauon ich dir gebot / du soltest nicht dauon essen? Da sprach Adam / Das weib / das du mir zugesellet hast / gab mir von dem baum / vnd ich aß / Da sprach Gott der HERR zum weibe / warumb hastu das gethan? Das weib sprach / Die Schlange betrog mich also das ich aß.

Da sprach Gott der HERR zu der Schlangen / Weil du solches gethan hast / seistu verflucht fur allem vieh vnd fur allen thieren auff dem felde / auff deinem bauch soltu gehen / vnd erden essen dein leben lang. Vnd ich wil feindschafft setzen zwisschen dir vnd dem weib / vnd zwisschen deinem samen vnd jrem samen / Der selb sol dir den kopff zu tretten / vnd du wirst jn jnn die versen stechen.

Vnd zum weib sprach er / Ich wil dir viel schmertzen schaffen / wenn du schwanger wirst / du solt mit schmertzen kinder geberen / vnd dein wille sol deinem man vnterworffen sein / vnd er sol dein Herr sein.

Vnd zu Adam sprach er / Dieweil du hast gehorcht der stimme deines weibs / vnd gessen von dem baum / dauon ich dir gebot / vnd sprach / Du solt nicht dauon essen / Verflucht sey der acker umb deinen willen / mit kummer soltu dich drauff neeren dein leben lang / dorn vnd disteln sol er dir tragen / vnd solt das kraut auff dem felde essen / Im schweis deines angesichts soltu dein brot essen / bis das du wider zu erden werdest / dauon du genomen bist / Denn du bist erden vnd solt zu erden werden.

Vnd Adam hies sein weib Heva / darumb das sie eine mutter ist aller lebendigen / Vnd Gott der HERR machet Adam vnd seinem weibe röcke von fellen / vnd zoch sie an. Vnd Gott der HERR sprach / Sihe / Adam ist worden als vnser einer / vnd weis was gut vnd böse ist / Nu aber / das er nicht ausstrecke seine hand / vnd breche auch von dem baum des lebens / vnd esse vnd lebe ewiglich.

Da lies jn Gott der HERR aus dem Garten Eden / das er das feld bawet / dauon er genomen ist / vnd treib Adam aus / vnd lagert fur den Garten Eden den Cherubim mit einem blossen hawenden schwert / zu bewaren den weg zu dem baum des lebens.

Das Buch Hiob.

XXXVIII.

VNd der HERR antwortet Hiob aus einem wetter / vnd sprach / Wer ist der der / seine gedancken verbergen wil / vnd redet so mit vnuerstand? Gürte deine lenden wie ein man / Ich wil dich fragen / sage an / bistu so klug / Wo warestu / da ich die erden gründet? Sage mir / weisssestu wer jr das mas gesetzt hat? oder wer vber sie ein richtschnur gezogen hat? Oder worauff stehen jre füsse versencket? oder wer hat jr einen eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne mit einander lobeten / vnd jauchzeten alle kinder Gottes. Wer hat das meer mit seinen thüren verschlossen / da es eraus brach wie aus mutter leibe / da ichs mit wolcken kleidet vnd jnn tunckel einwickelt wie jnn windeln / da ich jm den laufft brach mit meinem tham / vnd setzet jm riegel vnd thür / vnd sprach / Bis hie her soltu komen vnd nicht weiter / hie sollen sich legen deine stoltzen wellen.

Hastu bey deiner zeit dem morgen geboten / vnd der morgenröte jren ort gezeiget? das die ecken der erden gefasset / vnd die Gottlosen eraus geschüttelt würden? Das siegel wird sich wandeln wie leymen / das sie bleiben werden wie ein kleid / vnd den Gottlosen wird jr liecht verweret werden / vnd der arm der hoffertigen wird zubrochen werden. Bistu jnn den grund des meers komen / vnd hast jnn den fusstapffen der tieffen gewandelt? Haben sich dir des todes thor jhe auff gethan? oder hast du gesehen die thor der finsternis? Hastu vernomen wie breit die erde sey? Sage an / weistu solchs alles? Welchs ist der weg da das liecht wonet / vnd welchs sey der finsternis stet? das du mügest abnemen seine grentze / vnd mercken den pfad zu seinem hause? Wustestu / das du zu der zeit soltest geborn werden? vnd wie viel deiner tage sein würden?

Bistu gewesen da der schnee her kompt? oder hastu gesehen / wo der hagel her kompt? Die ich habe verhalten bis auff die zeit der trübsal / vnd auff den tag des streits und krieges. Durch welchen weg teilet sich das liecht? vnd aufferet der ostwind auff erden? Wer hat dem platzregen seinen laufft aus-

geteilet? vnd den weg dem blitzen vnd donner / das es regent auffs land da niemand ist / jnn der wüsten da kein mensch ist / das es füllet die einöden vnd wildnis / vnd macht das gras wechset? Wer ist des regens vater? Wer hat die tropffen des tawes gezeuget? Aus wes leib ist das eys gegangen? Und wer hat den reiffen vnter dem himel gezeuget? Das das wasser verborgen wird wie vnter steinen / vnd die tieffe oben gestehet. Kanstu die bande der sieben sterne zu samen binden? oder das band des Orion auff lösen? Kanstu den Morgenstern erfur bringen zu seiner zeit? oder den Wagen am himel vber seine kinder füren? Weissestu wie der himel zu regiren ist? oder kanstu ein ampt auff jn legen auff erden?
Kanstu deinen donner jnn der wolcken hoch her füren / oder wird dich die menge des wassers verdecken? Kanstu die blitzen auslassen / das sie hinfaren / vnd sprechen / Hie sind wir? Wer hat die weisheit jns verborgen gelegt? Wer hat den gedancken verstand gegeben? Wer ist so weise, der die wolcken erzelen könde? Wer kan die wasser schleuche am himel verstopffen? wenn der staub begossen wird / das er zu hauff leufft / vnd die klosse aneinander kleben.

Der Psalter.

CIII.

Ein Psalm Dauids.

LObe den HERRn meine seele / Vnd was jnn mir ist / seinen Heiligen namen.

Lobe den HERRN meine seele / Vnd vergiß nicht was er mir guts gethan hat.

Der dir alle deine sunde vergibt / Vnd heilet alle deine gebrechen.

Der dein leben vom verderben erlöset / Der dich krönet mit gnade vnd barmhertzigkeit.

Der dich mit trost erfüllet / das du schön wirst / Vnd macht dich jung vnd frisch wie ein Adler.

Der HERR schaffet gerechtigkeit vnd gericht / Allen die vnrecht leiden.

Er hat seine wege Mose wissen lassen / Die kinder Jsrael sein thun.

Barmhertzig vnd gnedig ist der HERR / Gedultig vnd grosser güte.

Er wird nicht jmer haddern / Noch ewiglich zorn halten.

Er handelt nicht mit vns nach vnsern sunden / Vnd vergilt vns nicht nach vnser missethat.

Denn so hoch der Himel vber der erden ist / Lesst er seine gnade walten / vber die so jn fürchten.

So ferne der morgen ist vom abent / Lesset er vnser vbertrettung von vns sein.

Wie sich ein Vater vber kinder erbarmet / So erbarmet sich der HERR vber die / so jn fürchten.

Denn er kennet was fur ein gemecht wir sind / Er gedencket daran / das wir staub sind.

Ein mensch ist jnn seinem leben wie gras / Er blüet wie eine blume auff dem felde.

Wenn der wind darüber gehet / so ist sie nimer da / Vnd jr stedte kennet sie nicht mehr.

Die gnade aber des HERRN weret von ewigkeit zu ewigkeit / vber die so jn fürchten / Vnd seine gerechtigkeit auff kinds kind.

Bey denen die seinen Bund halten / Vnd gedencken an seine Gebot / das sie darnach thun.

Der HERR hat seinen stuel im Himel bereit / Vnd sein Reich herschet vber alles.

Lobet den HERRN jr seine Engel / jr starcken Helde / die jr seine befehl ausrichtet / Das man höre die stimme seines worts.

Lobet den HERRN alle seine heerscharen / Seine diener / die jr seinen willen thut.

Lobet den HERRN alle seine werck / an allen orten seiner herrschafft / Lobe den HERRN meine seele.

II.

ES begab sich aber zu der zeit / das ein gebot von dem Keiser Augusto ausgieng / das alle welt geschetzt würde. Vnd diese schetzung war die aller erste vnd geschach zur zeit / da Kyrenios Landpfleger jnn Syrien war / Vnd jderman gieng / das er sich schetzen liesse / ein iglicher jnn seine stad. Da machet sich auff auch Joseph / aus Galilea / aus der stad Nazareth / jnn das Jüdische land / zur stad Dauid / die da heisst Bethlehem / darümb das er von dem hause vnd geschlechte Dauid war / auff das er sich schetzen lies mit Maria seinem vertrawten weibe / die war schwanger.

Vnd als sie daselbst waren / kam die zeit / das sie geberen solte. Vnd sie gebar jren ersten Son / vnd wickelt jn jnn windeln / vnd leget jn jnn eine krippen / denn sie hatten sonst keinen raum jnn der herberge.

Vnd es waren Hirten jnn der selbigen gegend auff dem felde / bey den hürten / die hüteten des nachts jrer herde. Vnd sihe / des Herrn Engel trat zu jnen / vnd die klarheit des Herrn leuchtet vmb sie / vnd sie fürchten sich seer / Vnd der Engel sprach zu jnen / Fürchtet euch nicht / Sihe / ich verkündige euch grosse frewde / die allem volck widderfaren wird / Denn euch ist heute der Heiland geborn / Welcher ist Christus der Herr / jnn der stad Dauid. Vnd das habt zum zeichen / Jr werdet finden das Kind jnn windeln gewickelt / vnnd jnn einer krippen ligen. Vnd als bald war da bey dem Engel die menge der himelischen Heerscharen / die lobeten Gott / vnd sprachen / Ehr sey Gott jnn der Höhe / vnd friede auff erden / vnd den menschen ein wolgefallen.

Vnd da die Engel von jnen gen himel furen / sprachen die Hirten vnternander / Lasset vns nu gehen gen Bethlehem / vnd die geschicht sehen / die da geschehen ist / die vns der Herr kund gethan hat. Vnd sie kamen eilend / vnd funden beide Mariam vnd Joseph / dazu das kind jnn der krippen ligen. Da sie es aber gesehen hatten / breiteten sie das Wort aus / welchs

zu jnen von diesem kind gesagt war. Vnd alle / fur die es kam / wunderten sich der rede / die jnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese wort / vnd beweget sie jnn jrem hertzen. Vnd die Hirten kereten widder vmb / preiseten vnd lobeten Gott / vmb alles / das sie gehöret vnd gesehen hatten / wie denn zu jnen gesagt war.

Vnd da acht tage vmb waren / das das kind beschnitten wurde / da ward sein name genennet Jhesus / welcher genennet war von dem Engel / ehe denn er jnn mutter leibe empfangen ward.

Vnd da die tage jrer reinigung nach dem Gesetz Mosi kamen / brachten sie jn gen Jerusalem / auff das sie jn dar stelleten dem Herrn / wie denn geschrieben stehet jnn dem Gesetz des Herrn / Allerley menlin / das zum ersten die mutter bricht / sol dem Herrn geheiliget heissen / Vnd das sie geben das opffer / nach dem gesagt ist im Gesetz des Herrn / ein par dördel tauben / odder zwo iunge tauben.

Vnd sihe / Ein mensch war zu Jerusalem / mit namen Simeon / vnd der selbe mensch war frum vnd Gottfürchtig / vnd wartet auff den trost Jsrael / vnd der Heilige geist war jnn jm / Vnd jm war ein antwort worden von dem Heiligen geist / er solt den tod nicht sehen / er hette denn zuuor den Christ des Herrn gesehen / Vnd kam aus anregen des Geists jnn den Tempel.

Vnd da die Eltern das kind Jhesum jnn den Tempel brachten / das sie fur jn thetten / wie man pflegt nach dem Gesetz / Da nam er jn auff seine arm / vnd lobete Gott / vnd sprach.

HErr / Nu lessestu deinen diener im friede faren / Wie du gesagt hat.

Denn meine augen haben deinen Heiland gesehen.

Welchen du bereittet hast / fur allen völckern.

Ein liecht zu erleuchten die Heiden / vnd zum preis deines volcks Jsrael.

Vnd sein vater vnd mutter wunderten sich des / das von jm geredt ward. Vnd Simeon segenet sie / vnd sprach zu Maria seiner mutter / Sihe / dieser wird gesetzt zu einem fall vnd aufferstehen vieler jnn Jsrael / vnd zu einem zeichen / dem widdersprochen wird / Vnd es wird ein schwerd durch deine

ſeele dringen / auff das vieler hertzen gedancken offenbar werden.
Vnd es war eine Prophetin / Hanna / eine tochter Phanuel vom geſchlecht Aſer / die war wol betaget / vnd hatte gelebt ſieben iar mit jrem manne / nach jrer jungfrawſchafft / vnd war eine widwe / bey vier vnd achtzig iaren / die kam nimmer vom Tempel / dienet Gott mit faſten vnd beten tag vnd nacht / Die ſelbige trat auch hinzu / zu der ſelbigen ſtunde / vnd preiſete den Herrn / vnd redete von jm / zu allen die da auff die erlöſung zu Jeruſalem warteten.
Vnd da ſie es alles vollendet hatten nach dem Geſetz des Herrn / kereten ſie widder jnn Galilea / zu jrer ſtad Nazareth. Aber das kind wuchs / vnd ward ſtarck im Geiſt / voller weisheit / vnd Gottes gnade war bey jm.
Vnd ſeine Eltern giengen alle iar gen Jeruſalem / auff das Oſterfeſt. Vnd da er zwelff iar alt war / giengen ſie hinauff gen Jeruſalem / nach gewonheit des Feſtes. Vnd da die tage volendet waren / vnd ſie widder zu hauſe giengen / bleib das kind Jheſus zu Jeruſalem / vnd ſeine Eltern wuſtens nicht / ſie meineten aber / er were vnter den geferten / vnd kamen eine tagreiſe / vnd ſuchten jn vnter den gefreundten vnd bekanten. Vnd da ſie jn nicht funden / gingen ſie widderumb gen Jeruſalem / vnd ſuchten jn. Vnd es begab ſich nach dreien tagen / funden ſie jn im Tempel ſitzen / mitten vnter den Lerern / das er jnen zuhörete / vnd ſie fragete. Vnd alle die jm zuhöreten / verwunderten ſich ſeines verſtands vnd ſeiner antwort.
Vnd da ſie jn ſahen / entſatzten ſie ſich / vnd ſeine mutter ſprach zu jm / Mein ſon / warumb haſtu vns das gethan? Sihe / dein vater vnd ich haben dich mit ſchmertzen geſucht. Vnd er ſprach zu jnen / Was iſts / das jr mich geſucht habt? Wiſſet jr nicht / das ich ſein mus / jnn dem das meines Vaters iſt? Vnd ſie verſtunden das wort nicht / das er mit jnen redet. Vnd er gieng mit jnen hinab / vnd kam gen Nazareth / vnd war jnen vnterthan. Vnd ſeine mutter behielt alle dieſe wort jnn jrem hertzen. Vnd Jheſus nam zu / an weisheit / alter vnd gnade / bey Gott vnd den menſchen.

Ein kinder lied auff die Weihnacht Christi.

Martinus Luther. 1535.

Vom himel hoch da kom ich her / ich bring euch gute newe mehr / der guten mehr bring ich ſo viel / dauon ich ſingen vnd ſagen wil.

Euch iſt ein kindlin heut geborn / Von einer iungfraw auserkorn / Ein kindelin ſo zart vnd fein / das ſol ewer freud vnd wonne ſein.

Es iſt der Herr Chriſt vnſer Gott / der wil euch fürn aus aller not / Er will ewr Heiland ſelber ſein / Von allen ſunden machen rein.

Er bringt euch alle ſeligkeit / Die Gott der Vater hat bereit / Das jr mit vns im himel Reich / Solt leben nu vn ewiglich.

So mercket nu das zeichen recht / Die krippen windelin ſo ſchlecht / Da findet jr das kind gelegt / Das alle welt erhelt vnd tregt.

Des laſſt vns alle frölich ſein / Vnd mit den hirten gehn hinein / Zu ſehn was Gott vns hat beſchert / Mit ſeinem lieben Sohn verehrt.

Merk auff mein hertz vnd ſihe dort hin / Was ligt doch jnn dem krippelin / Wes iſt das ſchöne kindelin? / Es iſt das liebe Iheſulin.

Bis willekom du Edler gaſt / der ſunden nicht verſchmehet haſt / Vnd kompſt jns elend her zu mir / wie ſol ich jmer dancken dir?

Ach Herr du Schöpffer aller Ding / Wie biſtu worden ſo gering / Das du da ligſt auff dürrem gras / Dauon ein rint vnd eſel aſs.

Vnd wer die welt viel mal ſo weit / Von eddelſtein vnd gold bereit / So wer ſie doch dir viel zu klein / zu ſein ein enges wigelein.

Der ſammet vnd die ſeiden dein / Das iſt grob hew vnd windelein / Darauff du König ſo gros vnd reich / Her prangſt als wers dein himel Reich.

Das hat alſo gefallen dir / Die wahrheit an zu zeigen mir /

Wie aller welt / macht / ehr vnd gut / für dir nichts gilt / nichts hilfft noch thut.

Ach mein hertzliebes Jhesulin / Mach dir ein rein sanfft bettelin / zu rugen jnn meins hertzen schrein / Das ich nimer vergesse dein.

Dauon ich allzeit frölich sey / zu springen / singen imer frey / Das rechte Susamine schon / Mit hertzen lust den süßen thon.

Lob / ehr / sey Gott im höchsten thron / Der vns schenkt seinen eingen Son / Des frewen sich der Engel schar / vnd singen vns solch newes jar.

Luther und Vergerius.

Der wegen des Konzils nach Deutschland gesandte päpstliche Legat Polo Vergerio kam am 6. November 1535 auch nach Wittenberg und lud Luther und Bugenhagen tags darauf zum Frühstück aufs Schloß.

Am Sonntage nach Allerheiligen Tage, als die päpstliche Botschaft den Abend zuvor war zu Wittenberg einkommen mit 21 Pferden und einem Esel, und gar ehrlich vom Landvogt empfangen und aufs Schloß zur Herberg eingeführet; da ist Dr. Martinus Luther zu einer Unterredung zu ihm gefordert worden. Alsbald den Sonntag frühe hat Dr. Luther nach einem Balbirer geschickt, daß er ihn balbiren und schmücken sollte. Als der Balbirer kommen ist, hat er gesaget: „Herr Doctor, wie kömmet's, daß ihr euch so frühe wollt balbiren lassen?“ Da antwortet D. Luther: „Ich soll zu des heiligen Vaters, des Papsts, Botschaft kommen, so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine, so wird der Legat denken: Ei der Teufel, ist der Luther noch so jung, und hat so viel Unglücks angerichtet, was wird er denn noch thun?“ Und als ihn der Meister Heinrich gebalbirt hat, da zog er an seine besten Kleider, und hing sein gülden Kleinod an den Hals; da saget der Balbirer: „Herr Doctor, das wird sie ärgern.“ Luther sagt: „Darum thue ichs auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen.“ Da antwortet der Balbirer: „Nun Herr Doctor, so gehet hin

in Gottes Friede, und der Herr sey mit euch, daß ihr sie bekehret.“ Dr. Luther sprach: „Das will ich nicht thun, aber das kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde und lasse sie fahren.“ Und als Luther solches geredet hat, stieg er auf den Wagen und fuhr zu dem Legaten aufs Schloß, und als er im Wagen saß, lachet er und sprach: „Siehe da fahren der deutsche Papst und Kardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werk.“ Und da fuhr er in das Schloß und ließ sich angeben, daß er da wäre; da ward er von Stund an eingelassen und empfangen, und er empfing sie wieder, aber nicht also mit herrlichen Titeln, wie man päpstliche Legaten vor Zeiten empfangen hat. Und unter Anderm haben sie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat D. Martin Luther gesaget zu ihm also: „Es ist nicht euer Ernst, daß ihr ein Concilium halten wollet, es ist nur euer Spott; und wenn ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet ihr doch nichts handeln denn von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen anderm Narrenwerk, und um ander unnützer und unnöthiger Ding halben, da wir vorhin wohl wissen, und deß gewiß sind, daß nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen möchten im einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket ihr nicht Eines zu handeln, denn es wäre nicht für euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß, und dürfen gar keines Concilium, sondern andere arme Leute, so durch euer Tyrannei unterdrücket werden, denn ihr wisset nicht, was ihr gläubet. Nun wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eines, ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet.“ Da sprach der Legatus: „Wo, in welcher Stadt wollet ihr das Concilium haben?“ Darauf antwortet Lutherus: „Wo es euch gefället, es sey zu Mantua, Padua oder Florenz oder wo ihr wollet.“ Da fraget der Legat: „Wollet ihr auch gegen Bononien?“ Antwortet Lutherus: „Weß ist Bononien?“ Da sprach der Legat: „Des Papsts.“ Antwortet Luther: „Allmächtiger Gott, hat der Papst diese Stadt auch zu sich gerissen, ja ich will dahin kommen.“ Darauf sagete der Legat, der Papst würde sich nicht

weigern, hieher zu euch gegen Wittenberg zu kommen. Spricht Lutherus: „Nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen." Da sprach der Legat: „Wie wollet ihr ihn sehen? Mit einem Kriegsheer oder ohne Heer?" Lutherus spricht: „Wie es ihnen geliebet, wir wollen Beides gewarten." Da fraget ihn der Legat: „Weihet ihr auch Priester?" Lutherus antwortet: „Freilich thun wir's, denn der Papst will uns keine weihen oder ordinieren. Und sehet, da sitzet ein Bischof, den wir geweihet haben," und zeiget auf Doctor Pomeranum.

Dieses und anders viel mehr redeten sie mit einander, das nicht Alles kund worden ist. Aber in Summa: Dr. Martin Luther sagt ihm Alles, was er im Herzen hatte und die Nothdurft erforderte, ohn allen Scheu, unerschrocken, mit großem Ernst. Und als der Legat auf dem Pferde saß und jetzt wegreiten wollte, sprach er zu D. Luther: „Seht zu, daß ihr bereitet seyd zu dem Concilium." Antwortet Luther: „Ich werde kommen, Herr, mit diesem meinem Halse."

Meurer, Luthers Leben, aus den Quellen erzählt.

Der Legat Vergerius über Luther.

7. November 1535.

Er ist wenig über fünfzig Jahre alt, aber stark und kräftig, so daß er seine Vierzig zu sein scheint. Er hat ein ziemlich dickes Gesicht, doch zwingt er sich, demselben einen möglichst leidenden Ausdruck zu geben. Seine Sprache ist nicht eben sehr fließend; Latein spricht er so schlecht, daß mir's ganz klar zu sein scheint: manche Bücher, die unter seinem Namen gedruckt sind und einen gewissen Duft guter Latinität und Sprachgewandtheit besitzen, sind nicht von ihm. Er gestand auch selber, daß er nicht mehr Latein zu schreiben pflege, aber deutsch zu reden verstehe er. So sagte er von sich selber.

Er hat weit aufgerissene Augen; je mehr ich sie anschaute, desto mehr fiel mir auf, wie sie ganz den Augen eines Besessenen glichen, den ich einst gesehen, so feurig und unstet, die Raserei und Wut in seinem Innern verratend. Wirklich, je mehr ich daran denke, was ich gesehn und beobachtet habe

an diesem Ungeheuer ..., desto mehr drängt sich mir die Überzeugung auf, daß er von einem Teufel besessen ist. Und daß ich gleich mein Urteil über ihn sage, über Aussehn, Kleidung, Benehmen und Rede, gleichviel ob er besessen ist oder nicht: er ist die Anmaßung, Bosheit und Unverschämtheit selber. Ew. Herrlichkeit urteile selber über seine Tracht: dieser verrückte Mensch trug, weil es Sonntag war, sein Festkleid, nämlich ein Wams aus dunklem Kamelot, die Ärmel mit einem prunkenden Aufschlage von Atlas, darüber einen Rock von Sarsche mit Fuchspelz gefüttert, aber ziemlich kurz, mehrere Ringe an den Fingern und um den Hals eine schwere goldene Kette, endlich ein Barett, wie es die Priester tragen ...

An Hans Reineck, Hüttenmeister in Mansfeld,

einen Jugendfreund Luthers.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland. Ehrbarer, fürsichtiger, guter Freund! Ich hab vernommen, wie der liebe Gott Vater Euch hat heimgesucht und Eure liebe Hausfrau von Euch zu sich genommen, welches denn billig nach der Liebe recht wehe thun muß und mir auch um Euch herzlich leid ist, als dem ich aus vielen Ursachen günstig und geneigt bin zu allem guten, freundlichen Willen. Aber wie sollen wir thun? Gott hat dies Leben also geordnet und gemäßiget, daß wir darinnen sollen lernen und üben die Erkenntniß seines göttlichen, allerbesten Willens, damit wir uns auch prüfen und erfahren müssen, ob wir seinen Willen auch höher achten und lieben, denn uns selbst und alles, was er uns zu lieben und zu haben auf Erden gegeben hat. Und wiewohl die unmäßige Güte seines göttlichen Willens dem alten Adam zu hoch und tief verborgen ist (wie Gott selbst), daß er keine Lust und Freude, sondern eitel Trauern und Klagen davon schöpft, so haben wir doch sein heiliges, gewisses Wort, das uns solchen verborgenen Willen anzeigt und in das gläubige Herz funkelt, da er allenthalben in der Schrift uns sagen läßt, es sei nicht Zorn, sondern eitel Gnade, wenn er die Kinder strafet, daß auch Jakobus saget: Wir sollen's für allerlei Freude achten,

wenn wir in mancherlei Anfechtung fallen; denn Trübsal bringt Geduld, Geduld Erfahrung.
Darum, weil Ihr nu Gottes Wort reichlich erkannt habt, hoff ich, Ihr werdet Euch wohl wissen zu üben, daß Ihr an Gottes Gnade und väterlichem Willen mehr Freude habt, denn der Schmerz sein kann an Euerm Schaden. Es stehet ja noch wohl, wenn wir Gottes Gnade gewiß sind, wenn uns gleich, wie Hiob, alles verlässet. Obwohl der alte Adam hie zu schwer ist und nicht hernach will, so ist doch der angefangene Geist willig und lobet Gottes Willen und Thun in unserm Leiden und Jammer. Wir müssen uns also mit dem alten Balge schleppen und martern, bis wir an jenem Tage ganz geistlich Fleisch werden und das fleischliche faule Fleisch ausgezogen haben. Solches habe ich mit Euch in Eile, als mit meiner besten Freunde einem, wollen reden und hoffe, unser lieber Herr Christus werde mit seinem heiligen Geiste Euer Herz gegenwärtig selbst wohl besser trösten. Denn er hat angefangen und Euch zu seinem Wort berufen; er wird die Hand nicht abziehen noch ablassen.
So ist das auch zumal ein hoher Trost, daß Eure Hausfrau mit solchen Gnaden und so säuberlich und christlich aus diesem Jammerthal geschieden ist; davon Euch Gott ja greiflich anzeigt, daß er nicht aus Zorn, sondern aus eitel Güte mit Euch handelt. Es ist der höchste Schatz auf Erden, eine liebe Hausfrau; aber ein seliges Ende ist ein Schatz über Schätze und ein ewiger Trost.
Gott helfe uns allen gleicher Weise aus diesem sündlichen Madensack zu fahren, als aus dem Elend [Fremde] in unsere rechte Heimath und Vaterland. Die Gnade Christi sei mit Euch ewiglich. Amen. Amen. Euer williger Martinus Luther.
Dienstag nach Ostern. Anno 1536.

Luther und Lukas Cranach.

1536.

Anno 1536 den ersten December besuchte D. Martinus Luther den Bürgermeister Lucas Maler, der sehr traurig und bekümmert war über seines lieben gehorsamen Sohns Abscheiden, so

mit der Aeltern und andrer Gottfürchtigen Rath, Wissen und Willen in Italien gezogen, und zu Bononien den 9. Tag Octobris auf den Abend in schönem, herrlichem, christlichem Bekenntniß gestorben war. Aber die Aeltern waren über ihre natürliche Liebe und Neigung auch im Gewissen geplaget und gemartert, gleich als wären sie seines Todes eine Ursache gewesen, weil sie ihn hätten da hinein geschickt.

Darauf sprach D. Martinus Luther: „Wenns deß gelte, so wäre ich so hoch eine Ursache, als Ihr, denn ichs Euch und ihm treulich gerathen habe. Wir habens aber nicht der Meinung gethan, daß er sterben sollte. Unser Gewissen gibt uns Zeugniß, daß Ihr ihn viel lieber lebendig wüßtet, ja viel lieber selber stürbet und alle Euer Gut lieber verlöret. Darum leget hin diesen Stachel im Gewissen, denn beide, Herz und Wille, solchen Bedenkens zeugen viel anders, wie Ihr gegen Euren Sohn gestimmt seid.“

Darnach wandte er sich zum Vater, der da weinete, und sprach: „Lieber Meister Luca, halt stille! Gott will Euren Willen brechen, denn er greift einen gern an, da es ihm am wehesten thut, zur Tödtung unsres alten Adams. Und ob wir schon nicht die größten Anfechtungen haben, so thun uns doch die unsern, die wir fühlen, am wehesten. Gedenkt an den lieben Adam, was da für ein Herzleid gewest ist, da sich die ersten zween Brüder vor seinem Angesichte ermordeten. Gedenkt an den lieben David, der zwei ganze Jahre heulete über seinen erstgebornen Sohn Ammon, da ihn Absolon erstach. Darnach, da er Absolon in seinen Sünden erstochen, am Baume hangend erfuhr, da ist ein Jammer angegangen; da er seinen Sohn ewig verdammt gesehen hat, da ist ein Heulen und Angst gewesen. Für Eins.

Zum Andern, soll uns billig trösten sein Frömmigkeit und Gehorsam. Denn die Welt jetzunder so böse und ungeschlacht ist, daß auch die allerfeinsten Jünglinge zu Schanden und Sünden kommen, das denn Eurem Sohne auch hätte können widerfahren. Denn Ihr sehet, wie ungezogen und wüste die Welt ist, daß man frei sündiget und Alles aufs Läugnen thun darf, also daß man auch in öffentlichen Sünden und Uebelthaten unverschämt sagen thar [wagt]: „Mein Nein so viel als Euer Ja!“

Und sagte zumal von unserer Studenten wüstem Leben. Darnach sagte er von einem Magister zu Erfurt, „welcher ein gelehrter und frommer Mensch gewest wäre, aber darnach, da er ein Pfaff worden, fiel er in Ehebruch mit eines Steinbrechers Weibe, die doch häßlich genug war, konnte sie aber nicht lassen. Endlich begab sichs, da auf einen Tag frühe um sechs Hora, nachdem er Meß gehalten hatte, ging er zum Weib, und ward vom Manne ergriffen und erstochen. Das ist ein schrecklicher Tod! Ich habe auch fünf Kinder, die mir herzlich lieb sind; doch wenn ich an die bösen Läufte der zukünftigen Zeit gedenke, darin sie auch übel gerathen möchten; wenn ich in den Gedanken stehe, so wollt ich, daß sie alle gestorben wären! Denn es ist wenig Besserung an der Welt zu hoffen, wie vor Augen.
Zum Dritten, obs auch schmerzlich ist, daß Ihr einen frommen, gehorsamen Sohn gehabt (denn man je ehe der bösen, ungehorsamen vergessen kann, denn der frommen und getreuen), so lasset Euch seinen Gehorsam und christlichen Abschied eine Freude sein; denn er hat ein gutes seliges Stündlein, ihm von Gott erwählet, überkommen. Ah, selig und aber selig ist der, welcher mit dem Stündlein wohl zukömmt! Es ist mein tägliches Seufzen und Flehen, daß mir Gott ein seliges, fröhliches Stündlein verleihe! Alsdenn bin ich wohl hie gewesen und werde, von allem Elende und Betrübniß erlöset, mit Gott fröhlich sein!
Zum Vierten. Lieber Meister Luca, befehlet dies Gott, dem höchsten Vater, der mehr Recht an Eurem Sohne hat denn Ihr. Denn Ihr seid nur sein leiblicher Vater, habt ihn nur ein Zeitlang erzogen und ernähret, Gott aber hat ihm Leib und Seel gegeben, bisher behütet und bewahret, ist viel, viel näher Vater denn Ihr seid. Der weiß und kann ihn baß erhalten, versorgen und ernähren denn Ihr und die ganze Welt!
Zum Fünften. Macht des Härmens und Traurens ein Maaß; vergessets immer säuberlich; befehlets Gottes Willen, der besser ist denn unser! Euerm Sohne ist wohl geschehen! Esset und trinket, labet Euch und kränket Euch nicht also ab, denn Ihr sollet noch mehr Leuten dienen! Traurigkeit und Kümmerniß aber vertrocknet die Beine."

Luthers Trost in Krankheit.

Auf dem Tag der protestantischen Fürsten und Theologen zu Schmalkalden erkrankte Luther im Februar 1537 schwer an seinem Steinleiden.

Dominica Reminiscere sitzt Melanchthon und betrachtet Dr. Luthern so sehnlich, daß er darüber anfängt bitterlich zu weinen. Spricht Lutherus zu ihm: „Hans Löser pflegt zu sagen: Es wäre keine Kunst, gut Bier, sondern böse Bier trinken wäre eine Kunst. Eben also möchtet ihr auch von mir gedenken, daß ich jetzo mit den Apothekerstränken lernen muß dieß Stück prakticiren. Und Gottlob, ich kann auch in diesem Todeskampf und neben meinen großen Schmerzen gutes Herzens seyn; denn haben wir Gutes empfangen von der Hand des Herrn und sollten das Böse nicht auch annehmen? das reimet sich nicht und solche Leute kann unser Herre Gott alle Tage kriegen. Es heißt, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet und gebenedeiet. Ich habe ja mich genugsam mit dem Papst und Teufel überworfen, bin doch durch Gottes Kraft noch immer ungerauft davon kommen. Wenn ich gleich jetzo den Tod leiden muß nach dem Wohlgefallen meines Gottes, so ist doch unser Tod gegen den Tod seines Sohnes, meines Erlösers Jesu Christi, für nichts zu rechnen. Zu dem sind so viel tapfere und heilige Leute voran-geschicket, denen wir bei zu wohnen nicht werth sind, doch so wir begehren um sie zu seyn, wie wirs denn gewißlich begehren, müssen wir mit sterben und wird nichts anders draus. Sehet, wie ich mich verändert habe, der ich doch gestern frisch und gesund war; heute haben mich alle meine Kräfte verlassen. Ich wäre gestern ohne alle Beschwerung über alle Berge dahin gerauscht. Aber, o du frommer Gott, wie gar nichts sind wir arme Menschen, dazu alle unser Thun und Vorhaben, wenns gleich am besten ist. Ich hätte es unserm Herr Gott gern abgebetet oder abgemurret, daß ich in meines Kurfürsten Lande stürbe, es geschieht aber darum nicht flugs. Derowegen, wenns ihm gefällt, und an welchem Orte er mir nur ruft; so bin ich bereit, und will sterben ein Feind der Feinde meines Erlösers. Amen."

Meurer, Luthers Leben, aus den Quellen erzählt.

An Frau Käthe Luther.

Gnad und Friede in Christo. Du magst dieweile sondere Pferde miethen zu deiner Nothdurft, liebe Käthe, denn mein gnädiger Herr wird deine Pferde behalten, und mit dem Magister Philipp heimschicken. Denn ich selber gestern von Schmalkalden aufgebrochen auf Meines Gnädigen Herrn eigenen Wagen daher fuhr. Ist die Ursach, ich bin nicht uber drei Tage all hie gesund gewest, und ist bis auf diese Nacht vom ersten Sonntag an kein Tröpflin Wasser von mir kommen, hab nie geruget noch geschlafen, kein Trinken noch Essen behalten mögen. Summa, ich bin todt gewest, und hab dich mit den Kindlein Gott befohlen und meinem gnädigsten Herrn, als würde ich euch in dieser Sterblichkeit nicht mehr sehen; hat mich euer sehr erbarmet, aber ich hatte mich dem Grabe beschieden. Nu hat man so hart gebeten für mich zu Gott, daß vieler Leute Thränen vermöcht haben, daß mir Gott diese Nacht der Blasen Gang hat geöffnet, und in zwo Stunden wohl ein Stübigen thüringisches Hohlmaß von mir gangen ist, und mich dünket, ich sei wieder von Neuen geboren. Darumb danke Gott, und laß die lieben Kindlin mit Muhmen Lenen dem rechten Vater danken; denn ihr hättet diesen Vater gewißlich verloren. Der fromme Fürst hat lassen laufen, reiten, holen, und mit allem Vermögen sein Höhestes versucht, ob mir möcht geholfen werden; aber es hat nicht wollt sein. Deine Kunst hilft mich auch nicht mit dem Mist [von Käthe empfohlene Arznei]. Gott hat Wunder an mir gethan diese Nacht, und thuts noch durch frommer Leute Fürbitt.

Solches schreib ich dir darumb, denn ich halte, daß mein gnädigster Herr habe dem Landvogt [Hans Metzsch] befohlen, dich mir entgegen zu schicken, da ich ja unterwegen stürbe, daß du zuvor mit mir reden oder mich sehen möchtest; welchs nu nicht noth ist, denn du magst wohl daheim bleiben, weil mir Gott so reichlich geholfen hat, daß ich mich versehe fröhlich zu dir zu kommen. Heut liegen wir zu Gotha. Ich habe sonst viermal geschrieben, wundert mich, daß nichts zu euch kommen ist.

Dienstags nach Reminiscere, 1537.

[Tambach, 27. Februar] Martinus Luther.

Dem Boten ist gelohnet, doch thue ihm eine Ehre.

An den Pfarrer Johann Schreiner zu Grimma.

Gnade und Friede in Christo. Mein lieber Magister und Pfarrherr! Saget doch, wo es der Spalatinus nicht thun will, den Edelleuten, und wer sie sind, daß man nicht kann Pfarrherrn malen, wie sie gerne hätten; und sollten Gott danken, daß sie das reine Wort aus seinem Buch möchten buchstabiren hören, weil [die weil] vor Zeiten unter dem Papst sie eitel Teufels-Fürze und Dreck haben müssen hören, und bezahlen theuer gnug. Wer kann den Edelleuten eitel Doctor Martinus und Magister Philippus [Melanchthon] auf solchen Betteldienst schaffen? Wollen sie eitel Sanct Augustinus und Ambrosius haben, die mügen sie ihnen selbs schaffen. Wenn ein Pfarrherr seinem Herrn Christo gnugsam und treu ist, sollt billig ein Edelmann, der etwas Merklichs geringer ist denn Christus, auch zufrieden sein. Muß doch ein Fürst in seinem weltlichen Regiment zufrieden sein, daß er im ganzen seinen Adel kaum drei Werkstück findet und mit den andern Füllsteinen Geduld haben muß. Sie wollens alles erlesen haben, aber selbs nicht erlesen sein, noch sein mügen.

Solche Sachen sollt ihr in eurem Kreis selbs ausrichten, denn wir ohne das uberschütt, keine Ruge noch Friede haben für den Sachen aus allen Landen. Laßt diesen Brief kommen für Fürsten und Herrn, oder wo man will, mir liegt nicht dran.

Feria 2. post Kiliani, Anno 1537. [Wittenberg] Martinus Luther.

Das „Zeugnis" von 1537.

„Luthers Handschrift, die er einem Boten [der evangelischen Gemeinde von Hall im Inntal] gegeben, welcher um ein Zeugnis bat, daß er noch lebe. Denn die Papisten hatten über seinen gewissen Tod viel Freude bezeuget."

Ich, D. Martinus, bekenne mit dieser meiner Handschrift, daß ich mit dem Teufel, Papst und allen meinen Feinden eines Sinnes bin, denn sie wollten gerne fröhlich sein, daß ich gestorben wäre, und ich gönne ihnen von Herzen gerne solch Freude und wäre wohl gern gestorben zu Schmalkalden, aber Gott hat es nicht haben wollen, daß ich solche Freude bestätigen sollte. Er wird es aber thun, ehe sie es meinen, mir zu großem

Glücke, und werden einmal singen: Ach, daß der Luther noch lebte!

An den Richter Anton Unruhe zu Torgau.

Gnad und Fried durch Christum unsern Herrn. Ehrbarer, Weiser, lieber günstiger Herr und Freund! Fürchtet den Herrn, lasset euch weisen, ihr Richter auf Erden! Dieses ist das Wort, welches der Richter täglicher Spruch sein soll, und ich glaube, er ist der eure; denn ein solch fromm und christlicher Richter seid ihr, wie euch deß alle Zeugniß geben, die euch anher gekannt haben. Danke euch, mein lieber Richter Antonius, daß ihr der Margaretha Dorsten hülflich gewesen, und die adeligen Hansen nicht der armen Frau Gut und Blut hinnehmen lasset. Ihr wisset, Doctor Martinus ist nicht Theologus und Verfechter des Glaubens allein, sondern auch Beistand des Rechts armer Leute, die von allen Orten und Enden zu ihn fliehen, Hülfe und Vorschrift [Fürbitte] an Obrigkeiten von ihm zu erlangen, daß er genung damit zu thun hätte, wenn ihm sonst keine Arbeit mehr auf der Schulter drückte. Aber Doctor Martinus dienet den Armen gern, wie ihr es auch gewohnt seid; denn ihr fürchtet Gott den Herrn, liebet Jesum Christum, forschet in der Schrift und Gottes Wort, und lernet noch täglich euren Katechismum so wohl, wie die Kinder in eurer Schulen. Deß wird der Herr Christus euch wieder eingedenk sein. Aber, lieber Richter Antoni, war es denn nicht genung, daß ihr mein Bitten und Vorsprach höretet, und mir von eurer Liebe und Willfährigkeit tröstliche Zeitung thatet? Mußtet ihr auch meiner Person noch mit Geschenk eingedenk leben? und gar mit einer ganzen Kufen Torgschen Biers eures Gebräues. Ich bin der Gutthat nicht werth, und ob ich schon weiß, daß ihr nicht arm seid, sondern daß euch Gott mit Gütern und Fülle gesegnet hat; so hätte lieber gesehen, ihr hättet das Bier euern Armen verschenket, die euch mit ihrem Gebet mehr Segen gebracht zusammen, als der arme Martinus allein. Dank sei euch aber doch vor euern günstigen Willen, und Gott vergelte es euch, dem ihr hiemit befohlen seid. Dat. Wittenberg Donnerstags nach Pfingsten, 1538. Martinus Luther.

An den Bürgermeister Hieronymus Krappe.

[3. Februar 1539.]

Lieber Herr Bürgermeister! Nachdem des Mißbrauchs auf dem Kirchhofe je länger je mehr wird, daß jedermann darauf legt, stellt und machet seines Gefallens, damit gleichwohl der lieben Todten, so in Christo getauft sind und leben und auf dem Kirchhof der Auferstehung gewarten, als in ihrem Bettlein ruhend und schlafend, wie Jesaias (Kap. 26, 20) sagt, nicht viel mehr geachtet wird, denn als lägen sie auf einem Schindanger oder nicht weit vom Galgen; ist meine Bitte, wollet schaffen, daß da solcher überflüssiger Mißbrauch ausgeräumt werde und den Todten, deren ohn Zweifel viel in Christo entschlafen, ein wenig größere Ehre und Ruhe vergönnt werde. Denn wir können sie nicht alle ausgraben und wegthun, damit wir könnten weichen solchem Mißbrauch; wollten's auch thun, wenn's möglich. Sonst sieht's, als halten wir nichts von den Todten noch Auferstehung der Todten.

Die Bräupfannen [zur Verbrennung von desinfizierendem Räucherwerk] wie zuvor von Alters her, mögen wir darauf wohl leiden um Sicherheit willen. Des andern aber wird gar zu viel, daß auch die Zimmerleute keine Predigt achten, ja hauen und poltern mit ihrem Zeug, daß kein Wort in der Predigt soll gehört werden; denken, es sei nöthiger und billiger eines Zimmermanns Beil zu hören als Gottes Wort.

An den Pfarrer Gabriel Zwilling zu Torgau.

Vom dem Kasten und Sedeln [Sitztruhe] heißt mich mein Herr Ketha also schreiben, daß sie wundert, wie ein Kaste so theuer als vier Fl. sollte seyn. Denn es sollte ein reinlich Kaste seyn für leinen Geräthe drein zu legen, da nicht Eisen durchgeschlagen das leinen Geräthe eisenmalicht machte. Denn einen Schatzkasten haben wir bereit, und ist uns wohl tausendmal zu weit zu unserm Schatz. Darumb beschreibe uns den Kasten mit Holz, Form, Eisen, wie er sey. Denn ihr habt mir einen geschenkt, wie ihr wisset. Wenn derselbe nicht so lose, wurmstichig Holz hätte, daß eitel Würmermehl im Kasten, so wäre

er gut genug zu leinenen Geräthe. Ist dieser auch also, oder gleich ein wenig besser, so wäre er recht.
Sonst mag sie hie einen lassen machen. Hiemit Gott befohlen. Ich hätte wohl mehr zu thun gehabt, denn von Kasten schreiben, wo Er [Ehren] Johann Milde [ein von Luther empfohlener Pfarrer] mich nicht an das Papier geführt hätte. F. 2. post Appoloniae, 1539. [10. Februar.] Martinus Luther.

An den Rath zu Wittenberg.

Lieben Herren! Es muß dieser arme Gesell auch Hungers wegen davon [von der Universität in die Heimat]. Nu hat er keine Zehrung (wie die andern) und muß fern reisen. Weil er aber ein fromm, gelehrt Mann ist, muß man ihm helfen. So wisset Ihr, daß meines Gebens ohn das viel und täglich ist, daß ich's nicht kann alles erschwingen. Bitt derhalben, wollet ihm 30 Gulden geben; wo nicht so viel da ist, so gebt 20, so will ich 10 geben. Wo nicht, so gebet die Hälft, 15, so will ich die andere Hälfte geben. Gott wird's wohl wiedergeben. [März 1539.]

An Frau Ursula Schneidewin.

Der ehrbern tugentsamen Frauen Ursula Schneidewin, Widwen, Burgerin zu Stolberg, meiner gonstigen guten Freundin.
Gnade und Friede in Christo. Ehrbare, tugentsame, liebe Frau. Ich hab euch geschrieben von eurem Sohn Johannes, wie er allhie mit einer ehrlichen Jungfrauen in großer Liebe verhaft, und wie ihr mein Gutduncken wohl vernommen, hätte ich verhofft ein gut Antwort. Aber weil mir dies Aufhalten eurs Sohns will auch zu lang werden, bin ich verursacht, weiter an zu regen. Denn ich ihm auch nicht ungonstig, nicht gern wollt, daß er sollt in die Aschen greifen. Weil aber die Metze ihm so fast gefället und ihm seines Standes nicht ungleich, dazu ein fein fromm Kind ehrlichs Herkommens, so dunckt mich noch, ihr muget wohl zufrieden sein, weil er sich kindlich gedemutiget und umb diese Metzen gebeten, wie Samson thät. Derhalben euch hinfurt gebuhren will als einer lieben Mutter, ihren Willen

drein zu geben. Denn, wiewohl wir geschrieben haben, daß ohn der Eltern Willen die Kinder sich nicht sollen verloben, so haben wir dabey auch geschrieben, daß die Eltern nicht sollen noch mit Gott konnen die Kinder zwingen oder hindern nach ihrem Gefallen. Es soll ja der Sohn seinen Eltern ohn ihren Willen keine Tochter bringen. Aber der Vater soll auch dem Sohn kein Weib zuzwingen. Sie sollen beiderseits dazu thun. Sonst wird das Weib des Sohns mussen des Vaters Tochter werden ohn seinen Danck. Und wer weiß, was ihm fur Gluck Gott mit dieser Metzen mocht zufugen, das ihm sonst vielleicht feylen kundte? sonderlich weil die gute Metze vertrostet nicht ungleiches Standes ist und ihr Traurigkeit eine bose Gebet mocht werden. Summa, ich bitte, wollet eur Jawort nicht länger verziehen, damit der gute Geselle aus dem unrugigen Wesen komme; denn ich kann nicht länger halten, sondern werde mussen von Ambts wegen dazu thun. Bitte aber, wollet diese Schrift nicht lassen auskommen fur euren Sohn Johannes; denn er solls nicht wissen, bis es zu Ende komme, damit er sich nicht verlasse und zu kune werde. Denn ich hab ihn lieb, wie er wohl wert ist seiner Tugend halben, daß ich ihm nicht gern wollt zum Argesten raten. Darumb thut ihr auch als Mutter und helft ihm der Marter ab, auf daß ers nicht musse doch thun. Hiemit Gott befohlen. Amen. Mittwochens nach Trinitatis 1539. [4. Juni] Martinus Luther Dr.

An Franz Herzenberger, Arzt zu Sagan.

Gnad und Fried in Christo. Achtbar, Hochgelahrter, lieber Herr Doktor! Daß ich euch nicht allezeit antworte, bitte ich, wollet nicht für übel nehmen, noch auch vermerken, weil ihr wisset, wie kurzweilig Leben ich führen muß, und so kurz, daß ich wohl drey Stunden (wohl möchte mehr sagen) bedurfte, wo ich eine habe. Und rechne, wer es will, wenn ich muß drey Briefe schreiben — da ich zu einem jeglichen wohl dürft einer Stunde und müssen doch alle drey in einer Stunde geschrieben seyn — ob ich nicht müsse kurze Stunden haben. Da ein andrer eine Stunde hat oder zwo, muß ich aus einer Stunde drey

oder zwey machen. Ist das nicht ein kurzweilig Leben? Also thun mir viel andre Geschäfte auch. Solches scherze ich mit euch, weil ich jetzt unter Essens müssig bin. Ich befehl euch aber treulich diesen Johann Halsbrot, von uns ordinirt; hoffe, er soll viel Frucht schaffen, als der unsre Weise gesehen und alles erfahren hat. Grüßet mir eure liebe Hausehre, auch den würdigen Herrn Er Paulum [Lemberg, Pfarrer]. Hiemit Gott befohlen, Amen.

Zu Wittenberg Montags nach S. Francisci, 1539.

Martinus Luther, D.

An Georg Buchholzer, Propst zu Berlin.

Der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg führte bei seinem Regierungsantritt eine evangelische Kirchenordnung ein, die noch manche katholische Zeremonie enthielt.

[4. Dezember 1539.]

... Unser aller Bedenken [Gutachten] auf die Kirchenordnung Euers Kurfürsten, des Markgrafen, meines gnädigsten Herrn, werdet Ihr in den Briefen genugsam vernehmen. Was aber betrifft, daß Ihr Euch beschwert, die Chorkappe oder Chorrock [Priestergewand] in der Prozession in der Bet- oder Kreuzwoche [nach Rogate] und am Tage Marci [25. April] zu tragen und den Circuitum [Umzug] mit einem reinen Responsorio um den Kirchhof des Sonntags und auf das Osterfest mit dem „Salve festa dies“ (ohn Umtragen des Sakraments) zu halten, darauf ist dies mein Rath: wenn Euch Euer Herr, der Markgraf und Kurfürst usw., will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen, ohn menschlichen Zusatz, und die beiden Sakramente der Taufe und des Blutes Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben wollen und fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothhelfer, Mittler und Fürbitter seien, und die Sakramente in der Prozession nicht umtragen und lassen fallen die täglichen Messen der Todten und nicht lassen weihen Wasser, Salz und Kraut und singen reine Responsoria und Gesänge, lateinisch und deutsch, im circuitu oder Prozession: so gehet in Gottes Namen damit herum und traget ein silbern oder gülden Kreuz und

Chorkappe oder Chorrock von Samt, Seide oder Leinwand. Und hat Euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die Ihr anziehet, so zieht derer dreie an, wie Aaron der Hohepriester drei Röcke übereinander anzog, die herrlich und schön waren, daher man die Kirchenkleider im Papstthum ornata [Prachtgewänder] genannt hat. Haben auch Ihre Kurfürstliche Gnaden nicht genug an einem circuitu oder Prozession, daß Ihr umher gehet, klingt und singt, so gehet siebenmal damit herum, wie Josua mit den Kindern von Israel um Jericho gingen, machten ein Feldgeschrei und bliesen mit Posaunen. Und hat Euer Herr, der Markgraf, ja Lust dazu, mögen Ihre Kurfürstlichen Gnaden vorherspringen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Zymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn that, da sie in die Stadt Jerusalem gebracht ward; bin damit sehr wohl zufrieden. Denn solche Stücke, wenn nur der Mißbrauch davon bleibet, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts: doch daß nur nicht eine Noth zur Seligkeit und das Gewissen damit zu verbinden, daraus gemacht werde. Und könnt ich's mit dem Papst und den Papisten so weit bringen, wie wollt ich Gott danken und so fröhlich sein! Und wenn mir der Papst diese Stücke frei ließe gehen und predigen und hieße mich (mit Verlaub!) eine Bruch [Hose] umhängen, ich wollt's ihm zu Gefallen tragen.

An Frau Käthe Luther.

Meiner herzlieben Kethe, Doctorin Lutherin und Frauen auf den neuen Saumarkt zu Handen.

Gnad und Friede. Liebe Jungfrau Kethe, gnädige Frau von Zulsdorf (und wie Euer Gnaden mehr heißt), ich fuge Euch und Euer Gnaden unterthäniglich zu wissen, daß mirs hie wohl gehet; ich fresse wie ein Beheme und saufe wie ein Deudscher, das sei Gott gedankt, Amen. Das kompt daher, M. Philips ist wahrlich tot gewest und recht wie Lasarus vom Tod auferstanden. Gott der liebe Vater horet unser Gebet, das sehen und greifen wir, ohn daß wirs dennoch nicht gläuben, da sage niemand amen zu unserm schändlichen Unglauben. Ich hab

dem D. Pomer, Pfarrherr, geschrieben, wie der Grafe zu Schwartzburg einen Pfarrherr gen Greussen [Greiz] bittet, da magstu auch als eine kluge Fraue und Doctorin mit M. George Maior und M. Ambrosio helfen zu raten, welcher unter den dreien sich wolle bereden lassen, die ich dem Pomer angezeigt; es ist nicht eine schlechte Pfarr, doch seid Ihr klug und machts besser.

Hie zu Arnstad hat der Pfarrer von einem Meidlin einen Teuflen recht christlicher Weis ausgetrieben, davon wir sagen wollen, wills Gott, der noch lebt, und sollts dem Teufel leid sein. Ich hab der Kinder Briefe, auch des Baccalarien [seines dreizehnjährigen Sohnes Hans, der schon ein Examen bestanden und somit den akademischen Grad eines Baccalaureus erreicht hatte] (der kein Kind ist) kriegt, aber von Euer Gnade hab ich nichts kriegt, werdet itzt auf die vierte Schrift, ob Gott will, einmal antworten mit Ewr gnädigen Hand.

Ich schicke hie mit M. Paul den silbern Apfel, den mir ir Gnädiger Herr geschenkt hat, den magstu, wie ich zuvor geredt habe, unter die Kinder teilen und fragen, wie viel sie Kirschen und Apfel dafur nehmen wollen, die bezahle ihn bar uber und behalt du den Stil davon.

Sage unsern lieben Kostgängern, sonderlich Doctor Severo oder Schiefer mein freundlich Herz und guten Willen, und daß sie helfen zusehen in allen Sachen der Kirchen, Schulen, Haus und wo es not sein will. Auch M. Georgen Maior und M. Ambrosio, daß sie dir zu Hause trostlich seien, wills Gott, so wollen wir bis Sonntag auf sein von Wymer gen Eisenach zu ziehen, und Philips mit. Hiemit Gott befohlen. Sage Lycaoni nostro [unserm Lykaon. So hieß ein König, den Zeus in einen Wolf verwandelte. Luther meint seinen immer schläfrigen Diener Wolf Sieberger], daß er die Maulbeer nicht versäume, er verschlafe sie denn, das wird er nicht thun, er versehe es denn, und den Wein soll er auch zur Zeit abziehen. Seid frohlich alle und betet, Amen. Wymer die visitationis 1540.

[Weimar, 2. Juli] Martinus Luther, dein Herzliebchen.
[16. Juli]

...Eure Gnaden sollen wissen, daß wir hier Gottlob! frisch und gesund sind; fressen wie die Böhmen (doch nicht sehr), saufen wie die Deutschen (doch nicht viel) sind aber fröhlich...

Luther und Melanchthon.

Anfangs Juni 1541 war Melanchthon zu Weimar auf dem Wege nach Hagenau schwer erkrankt aus Kummer über den ärgerlichen Handel des Landgrafen Philipp von Hessen. Luther eilte zu ihm.

Als er nun ankam, fand er die Sachen also beschaffen, wie ihm es zuvor war berichtet worden. Denn die Augen waren ihm gleich gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, und das Angesicht schlaff und eingefallen, und, wie Luther sagte, facies erat Hippocratica. Dazu kannte er Niemand, aß und trank nichts. Als ihn nun Lutherus so unbekanntlichen ansieht, erschrickt er über die Maaßen, und spricht zu seinen Gefährten: „Behüt Gott, wie hat mir der Teufel dieß Organon geschändet!" kehrte sich alsbald zum Fenster und betete ernstlich zu Gott: „Allda — sagt Lutherus — mußte mir unser Herr Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen promissionibus exaudiendarum precum [Verheißungen, Gebete zu erhören], die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte." — Hierauf greift er Philippum bei der Hand und spricht: „Bono animo esto, Philippe; non morieris! [Seid gutes Mutes, Ihr werdet nicht sterben]. Obwohl Gott Ursache hätte zu tödten, so will er doch nicht der Sünder Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat Lust zum Leben und nicht zum Sterben. Hat Gott die allergrößten Sünder, so je auf Erden kommen, als Adam und Evam, zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger will er dich, mein Philippe, verstoßen, noch in Sünden und Schwermuth verderben lassen. Darum so gieb dem Trauergeist keinen Raum, und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wiederum lebendig machen kann, verletzen und verbinden, schlagen und wieder heilen kann." — Denn Lutherus wußte

wohl seines Herzens und Gewissens Anliegen. In solchem Ergreifen und Aussprechen fähet Philippus an, wieder Athem zu holen, konnte doch aber lange nichts reden bis über eine kleine Weile. Da wendete er sein Angesicht stracks auf Lutherum, und fähet an, ihn um Gottes Willen zu bitten: er wolle ihn nicht länger aufhalten, er sey jetzo auf einer guten Fahrt, er solle ihn lassen hinziehen; es könne ihm doch nichts besseres widerfahren. „Mit nichten — sagt Lutherus — Philippe, Du mußt unserm Herr Gott noch weiter dienen." Also wurde Philippus je länger je mehr munterer, und ließ ihm Lutherus eilend etwas zu essen vorrichten, und brachts ihm selber, aber Philippus weigert sich davor. Da nöthigt ihn Lutherus mit diesen Dräuworten und sagte: „Hörst Du, Philippe? kurzum, Du mußt mir essen, oder ich thue Dich in den Bann." Mit diesen Worten wurde er überdräuet, daß er aß, doch gar wenig und also allgemach wieder zu Kräften kam.

Meurer, Luthers Leben, aus den Quellen erzählt.

Luthers Testament. 1542.

Ich, Martin Luther, Doktor, bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrau Katherin gegeben habe zum Wipgeding [persönliche Nutzung] (oder wie man das nennen kann) auf ihr Lebenlang, womit sie ihres Gefallens und zu ihrem Besten gebaren möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefes gegenwärtiges und heutiges Tages:
Nämlich das Gütlein Zülsdorf, wie ich dasselbe gekauft und zugerichtet habe, allerdinge [ganz und gar], wie ich's bis daher gehabt habe.
Zum andern das Haus Bruno zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs [Sieberger] Namen gekauft habe.
Zum dritten die Becher und Kleinode, als: Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche ungefähr sollten bei 1000 Gulden [etwa 15000 Mark] wert sein.
Das thue ich darum:
Erstlich, daß sie mich als ein fromm, treu, ehelich Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten und mir durch reichen Gottes-

segen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott geb, lange) geboren und erzogen hat.
Zum andern, daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin (wo ich sie nicht bei Leben ablege) auf sich nehmen und bezahlen soll, welcher mag sein ungefähr (mir bewußt) 450 Gulden; mögen sich vielleicht wohl mehr finden.
Zum dritten und allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten und unterworfen sein, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dies Gebot die Kinder hetzet und reizet, wenn sie gleich fromm sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Witwen sind und die Söhne Ehefrauen und die Töchter Ehemänner kriegen und wiederum die Schwiegermutter eine Schwiegertochter und die Schwiegertochter eine Schwiegermutter. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihrer eigenen Kinder der beste Vormund sein und solch Gütlein und Wipgeding nicht zu der Kinder Schaden oder Nachtheil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind und sie unter ihrem Herzen getragen hat.
Und ob sie nach meinem Tode genöthiget oder sonst verursacht würde (denn ich Gott in seinen Werken und Willen kein Ziel setzen kann) sich zu verändern [wiederzuverheiraten], so traue ich doch und will hiemit solches Vertrauen halten, sie werde sich mütterlich gegen unser beider Kinder halten und alles treulich, es sei Wipgeding oder anderes, wie recht ist, mit ihnen theilen.
Und bitt auch hiemit unterthäniglich meinen gestrengen Herrn Herzog Johann Friedrich, Kurfürsten usw., Seine Kurfürstliche Gnaden wollten solche Begabung oder Wipgeding gnädiglich schützen und handhaben.
Auch bitt ich alle meine guten Freunde, sie wollten meiner lieben Käthe Zeugen sein und sie entschuldigen [verteidigen] helfen, wo etzliche unnütze Mäuler sie beschweren oder verunglimpfen wollten, als sollt sie etwa eine Barschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden oder unterschlagen würde. Ich bin des Zeuge, daß keine Barschaft da ist, ohn die Becher und Kleinode, droben im Wipgeding aufgezählet. Und zwar sollte es

bei jedermann die Rechnung öffentlich ergeben, weil man weiß, wieviel ich Einkommen gehabt von meinem gestrengen Herrn und sonst nicht einen Heller noch Körnlein von jemand einzukommen gehabt, ohn was Geschenk ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld steckt und zu finden ist. Und ich doch von solchem Einkommen und Geschenk so viel gebaut, gekauft, große und schwere Haushaltung geführt, daß ich's muß neben andern selbst für einen sonderlichen, wunderlichen Segen erkennen, daß ich's hab können erschwingen, und nicht Wunder ist, daß keine Barschaft, sondern daß nicht mehr Schuld da ist.
Dies bitte ich darum, denn der Teufel, so er mir nicht konnte näher kommen, sollt er wohl meine Käthe allein der Ursachen halben allerlei Weise suchen, daß sie des Mannes Doctor Martin eheliche Hausfrau gewesen und (Gott Lob) noch ist.
Zuletzt bitt ich jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Wipgeding nicht brauche der juristischen Form und Wörter (dazu ich Ursache gehabt), man wolle mich lassen sein die Person, die ich doch in der Wahrheit bin, nämlich öffentlich und die im Himmel, auf Erden, auch in der Hölle bekannt, Ansehens oder Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag mehr denn keinem Notario. Denn so mir verdammten, armen, unwürdigen, elenden Sünder Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, das Evangelium seines lieben Sohnes vertraut, dazu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemacht, bisher behalten und gefunden hat, also daß auch viele in der Welt dasselbe durch mich angenommen und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeachtet des Papstes Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn, soll man ja viel mehr mir hier in diesen geringen Sachen glauben, sonderlich weil hier ist meine Hand, sehr wohl bekannt, der Hoffnung, es soll genug sein, wenn man sagen und beweisen kann, dies ist Doctoris Martini Lutheri (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigenen Hand und Siegel zu beweisen.
Geschehen und gegeben am Tage Epiphaniä 1542.

Luthers Hausrechnung.
1542.

Die Leute sind grob, die Welt ist undankbar:
Darum sollen nach meinem Tod meine Käthe oder meine Kinder dem Rath und Stadt (wo ein Pharao aufkäme, der von Joseph Nichts wißen wollte) vorhalten:
Erstlich, daß sie von mir haben einen großen Raum auf der Gasse vor meiner Thür, der dem Kloster gewesen ist, so weit als des Riemers Häuslein an dem Thor herausreicht und herauf bis zu Ende Braunens Haus.
Zum Andern, daß sie den ganzen Raum dieses Hauses nach meinem Tode und Braunen Hauses zuvor unter das Bürgerrecht kriegt haben, welchs Alles vorhin ganz frei gewesen ist.
Zum Dritten, daß ich nun bei dreißig Jahren Prediger gewesen, nichts von ihnen genommen zu Lohn und wenig geschenkt als etlich tausend Ziegel oder Kalk, und also von dem Meinen ihnen gedient, oft in der Pestilenz bei ihnen blieben.
Darum sie sich hüten mögen vor Undankbarkeit oder sie werden wenig Glück haben.
Ob nach meinem Tode gefragt würde, wo des Klosters Hausgeräthe hin kommen sei? Soll man also antworten:
Erstlich, das zinnene Gefäße und Kuchengeräthe mit anderm Hausrath haben mir die Visitatores geschenkt. Aber es ist im Anfang des Evangelii also verwüstet, daß ich für das übrige, mir geschenkt, nicht hätte 20 fl. geben wollen. Wollts auch dafür wohl beßer gezeugt [angeschafft] haben. Ist auch bis auf diesen Tag nicht aufgehöret wegzuschleifen Kannen, Schüsseln, Bratspieß, Groppen [Töpfe] und was Jedermann hat ergrappen können, das Meine mit zu.
Dafür mir jährlich abgebrochen und in den gemeinen Kasten geschlagen sind neun alte Schilling und was mehr einem Prediger gebührt. Hab also bis daher wohl bei fünfzehn Jahren um Gottes willen und umsonst gedienet der Kirche, Stadt und Universität mit Predigen, Lesen, Schreiben rc. rc., das Meine auch wohl zugesetzt, mir laßen genügen, das mir mein gtl. Herr auch umsonst aus Gnaden, ja um Gottes willen hat ge-

geben. Denn Seine Kurfürstlichen Gnaden nicht ist schuldig gewesen, der Kirche und Stadt solche Kosten auf ihren Prediger zu wenden.

Das muß ich also rühmen um böser undankbarer Leute willen. Denn wie man mir danken wird nach meinem Tode, sehe ich bei meinem Leben wohl, da Etlichen leid ist, daß sie nicht haben, das mir Gott gegeben, und sie nichts dazu gegeben haben. Damit man solchen bösen undankbarn Leuten das Maul stopfe und sie schamroth machen könne. Sonst haben mir das mehrere Theil Bürger und der Universität alle Tugend und Ehre erzeiget, das ich ihnen herzlich danke und Gott sie belohnen wird.

Zum andern. Der Kirchen Schmuck und Geräthe, wie wohl auch viel und das Beste davon kommen war, hab ich zuletzt die besten Caseln [Ornat], so vorhanden gewesen, verkauft, nicht viel über fünfzig Gulden dafür kriegt, damit ich die Nonnen und Mönche (Diebe und Schälke mitunter) gekleidet, gespeiset und versorget, mit solchem großen Nutz, daß ich das Meine und 100 fl., so mir mein gnädiger Herr Herzog Hans zur Haushaltung schenkt, gar weidlich habe zugesetzt. Darum soll man hierin Niemand nichts zu oder nach rechnen, sonderlich meiner Käthen nicht. Sie hat nichts davon, denn den größesten Schaden. Was sie aber jetzt hat, das hat sie selbst gezeuget neben mir. Wird darüber Jemand einen Zank gegen sie vornehmen, der wirds nicht thun als ein frommer Mann, sondern als ein Heinz von Wolfenbüttel, und Gott wird wohl ihn zu finden wißen. Amen! Meine Hand.

•

Es gehört gar viel in ein Haus,
Willst es aber rechnen aus,
So muß noch viel mehr gehn heraus.
Deß nimm ein Exempel mein Haus.

Ich armer Mann, so halt ich Haus:
Wo ich mein Geld soll geben aus,
Da durft [bedürfte] ichs wohl an sieben Ort
Und fehlet mir allweg hie und dort.

Thu wie dein Vater hat gethan:
Wo der wollt einen Pfennig han,
Da fand er drei im Beutel baar,
Damit bezahlet er Alles gar,
Kein Heller wollt er schuldig sein.
So hielt er Haus und lebet fein.

Thu wie dein Vater hat gethan:
Wo der sollt einen Pfennig han,
Da mußt er borgen drei dazu,
Blieb immer schuldig Rock und Schuh.
Das heißt denn Hausgehalten auch,
Daß im Hause bleibt kein Feur noch Rauch.

Zum besten dünget der Mist das Feld,
Der von des Herren Füßen fällt.
Das Pferd wohl fein gefüttert wird,
Wo ihm sein Herr die Augen gibt.
Der Frauen Augen kochen wohl,
Wohl mehr denn Magd, Knecht, Feur und Kohln.

•

Es ist auf Erden kein beßer List,
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wißen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und machs wahr,
Was du borgest, bezahle baar.
Laß einen Jeden sein, wer er ist,
So bleibest du auch wohl, wer du bist.

Martin Luthers Tischreden.

Über Luthers Tischreden.

Nach D. Martin Luthers Leben. In siebzehn Predigten dargestellt von M. Johann Mathesius. 1565.

...Ob aber wohl unser Doctor oftmals schwere und tiefe Gedanken mit sich an den Tisch nahm, auch bisweilen die ganze Mahlzeit sein alt Klostersilentium hielt, daß kein Wort am Tische fiel, doch ließ er sich zu gelegner Zeit sehr lustig hören, wie wir denn seine Reden Condimenta mensae (Tischwürze) pflegten zu nennen, die uns lieber waren, denn alle Würze und köstliche Speise.
Wenn er uns wollte Rede abgewinnen pflegte er einen Anwurf zu thun: „Was höret man Neues?“ Die erste Vermahnung ließen wir vorüber gehen; wenn er wieder anhielt: „Ihr Prälaten, was Neues im Lande?“ da fingen die Alten am Tische an zu reden. D. Wolf Severus, so der Römischen Königlichen Majestät Präzeptor gewesen, saß obenan, der brachte etwas auf die Bahn, wenn niemand Fremdes vorhanden, als ein gewanderter Hofmann.
Wenn das Gedöber, doch mit gebührlicher Zucht und Ehrerbietigkeit, ausging, schossen Andere bisweilen ihr Theil auch dazu, bis man den Doctor anbrachte; oftmals legte man gute Fragen ein aus der Schrift, die lösete er fein rund und kurz auf, und da Einer ein Mal Part hielt, konnte er es auch leiden und mit geschickter Antwort widerlegen. Oftmals kamen ehrliche Leute von der Universität, auch von fremden Orten an den Tisch; da fielen sehr schöne Reden und Historien...

Aus Luthers Tischreden.

Es sagte einmal der Ehrwürdige Herr Doctor Martinus Luther zum Herrn Philippo Melanchthone, item zu Doctor Justo Jona und Andern von der Biblia oder heiligen Schrift, „daß sie wäre ein sehr großer weiter Wald, darinnen viel und allerlei Art Bäume stünden, darvon man könnte mancherlei Obst und

Früchte abbrechen. Denn man hätte in der Biblia reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Dräuung ꝛc. Aber es wäre kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft und ein Paar Äpfel oder Birn davon gebrochen und abgeschüttelt hätte."

„Ich, wiewol ich ein alter Doctor der heiligen Schrift bin, so bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre kommen und verstehe die zehen Gebot Gottes, den Glauben und das Vater unser noch nicht recht; ich kann's nicht ausstudiren noch auslernen, aber ich lerne noch täglich dran und bete den Katechismum mit meinem Sohn Hansen und mit meinem Töchterlein Magdalenen. Wann verstehet man doch durchaus und gründlich nur das erste Wort im Vater unser, als da wir sagen: ‚Der du bist im Himmel?' Denn wenn ich diese wenig Worte verstünde und gläubete, daß Gott, der Himmel und Erden und alle Creaturen geschaffen und in seiner Hand und Gewalt hat, sei mein Vater, so schlösse ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erden wäre; item, Christus sei mein Bruder, und alles mein sei. Gabriel mußte mein Knecht und Raphael mein Fuhrmann, und alle Engel meine Diener sein in meinen Nöthen; denn sie mir von meinem himmlischen Vater zugegeben wären, daß sie mich auf meinen Wegen behüteten, daß ich nicht irgend meinen Fuß an einen Stein stoßen möchte.

Aber daß nun mein Glaube geübet und bewähret werde, so lässet mich mein Vater im Himmel in einen Kerker werfen oder im Wasser ersäufet werden, alsdenn sehen und erfahren wir, wie wohl wir diese Worte verstehen, und wie der Glaube zappelt und wie groß unsere Schwachheit sei. Da fahen wir denn an, gedenken und sagen: wer weiß, ob's auch wahr ist, das in der heiligen Schrift geschrieben stehet?

Darum ist das einige Wörtlin Dein oder Unser am allerschwersten in der heiligen Schrift; wie auch im ersten Gebot zu sehen ist: ‚Ich bin der Herr, dein Gott.'"

•

„Gott hat auch seine Richtschnur und Canones, die heißen die zehen Gebote, die stehen in unserm Fleisch und Blut; und ist die Summa davon das, was du willt dir gethan haben, das thue du

einem andern auch. Und darüber hält unser Herr Gott; denn mit dem Maß, damit du missest, soll dir wieder mit gemessen werden. Mit dieser Richtschnur und Winkelmaß hat Gott die ganze Welt gezeichnet; welche nun darnach leben und thun, wohl denen, denn Gott verlohnet's ihnen reichlich hie in diesem Leben, und derselbigen Belohnung kann sowol ein Türk und Heide theilhaftig werden als ein Christ."

•

Gegen den Abend kamen zwei Vögelein, die ins Doctors Garten ein Nest machten, geflogen, waren aber oft von denen, so vorüber gingen, gescheucht. Da sprach der Doctor: „Ach du liebes Vogelein, fliehe nicht! ich gönne dir's von Herzen wol, wenn du mir's nur glauben könntest. Also vertrauen und glauben wir unserm Herrn Gott auch nicht, der uns doch alles Gutes gönnet und erzeiget: er will uns ja nicht todt schlagen, der seinen Sohn für uns gegeben hat."

•

Doctor Martinus sagte, „daß es ein wunderbarlich Ding wäre, daß aus den Bäumen solche Früchte wüchsen, die zu Fleisch und Blut gemacht würden. Denn was sind Bäume anders, denn Holz? Du siedest oder brätst sie, so ist's Holz; noch sollen so süße und liebliche Früchte daraus wachsen, daraus Fleisch und Blut ernährt werde. Also habe ich gesehen, daß in Italien auf harten Steinfelsen die allerschönsten Ölbäumlein wuchsen; da lernete ich die Worte verstehen, so im Psalm (78, 15.) geschrieben sind: Et de Petra saturavit eos melle (Und aus dem Felsen sättigt er sie mit Honig,) und wir müssen's allhier zu Wittenberg auch bekennen, da unser Land gar sandig ist und anders nichts denn eitel Steine; denn es ist nicht ein fett, köstlich Erdreich.

Darum hat," sprach D. Mart. Luther, „einer einmal von Wittenberg gesagt:

‚Lendicken, Lendicken,
Du bist ein Sendicken!
Wenn ik dik arbeite,
So bist du licht;

Wenn ik dik ege,
Bist du schlicht;
Wenn ik dik meie,
So finde ik nicht.

[Ländchen, Ländchen, du bist ein Sändchen! Wenn ich dich arbeite, so bist du leicht; wenn ich dich egge, bist du schlicht; wenn ich dich mähe, so find' ich nichts!]

Dennoch gibt uns Gott aus diesen Steinen guten Wein und köstlich Korn. Aber weil dies Wunderwerk täglich geschieht, so verachten wir's."

*

Da Doctor Jonas einen schönen Ast von Kirschen über den Tisch gehänget zum Gedächtniß der Schöpfung und lobete den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten, sprach Doctor Martinus Luther: „Warum bedenkt ihr das nicht viel mehr an euren Kindern als euers Leibes Früchten, welche übertreffen und schöner, auch herrlicher Creaturen Gottes sind, denn aller Bäume Früchte? An denen siehet man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus Nichts gemacht hat; hat ihnen in einem Jahre Leib, Leben und alle Glieder so fein artig und hübsch geschaffen, gegeben und will sie ernähren und erhalten. Gleichwol gehen wir dahin, achten's nicht viel, ja sollen wol über solchen Gaben Gottes blind und geizig werden, wie gemeiniglich geschieht, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, scharren, schinden und schaben, wie sie nur können, daß sie ihnen viel mögen lassen. Wissen nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kömmt und geboren wird, sein bescheiden Theil, was und wie viel es haben und was aus ihm werden soll, allbereit zugeeignet und versehen ist; wie die Schrift saget und das gemeine Sprichwort lautet: Je mehr Kinder, je mehr Glück."

*

Auf einen Abend sah Doct. Martin ein Vögelein auf einem Baum sitzen und die Nacht über darauf ruhen; sprach er: „Dies Vögelein hat sein Nachtmahl gehalten und will hie fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David saget: ‚Wer unter dem

Schirm des Allerhöchsten wohnet et cetera.' Es sitzt auf seinem Zweiglein zufrieden und lässet Gott sorgen."

*

Doct. Martin Anno 38 den 17. August hörte, daß sich seine Kinder untereinander zankten und haderten, und bald wiederum vertrugen und versöhnten; sprach er: „Lieber Herr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen? Ja, alle ihre Sünden sind nichts denn Vergebung der Sünden!"

*

Sein, des Doctors, Söhnlein, einst saß am Tisch und lallte vom Leben im Himmel, sagte, wie eine so große Freude im Himmel wäre mit Essen, Tanzen. Da wäre die größte Lust, die Wasser flössen mit eitel Milch und die Semmelein wüchsen auf den Bäumen. Da sprach D. Martinus: „Das Leben der Kinderlein ist am allerseligsten und besten, denn sie haben keine zeitliche Sorge, sehen die gräulichen, ungeheuren Schwärmer und Rottengeister in der Kirchen nicht, leiden noch fühlen keine Schrecken des Todes noch der Hölle, haben nur reine Gedanken und fröhliche Speculation."

*

Er, D. Martin, hatte Achtung, wie sein Kindlein von dreien Jahren spielte, und mit ihm selber lallte; sprach er: „Dies Kind ist wie ein Trunkener, weiß nicht, daß es lebet, lebt gar sicher und fröhlich dahin, springet und hüpfet. Und solche Kinder sind gern in großen weiten Gemachen und Wohnungen, da sie Raum haben."

*

„Die Eltern haben die jüngsten Kinder allezeit am liebsten," sagt Doct. Martin. „Mein Martinichen ist mein liebster Schatz, und solche Kinderlein bedürfen der Eltern Sorge und Liebe wol, daß ihr fleißig gewartet wird. Hänsichen, Lenichen, Paulichen können nun reden, bedürfen solche Sorge so groß nicht. Darum steiget die Liebe der Eltern allzeit und einfältig niederwärts mehr, denn aufwärts zu denen, so am neulichsten geboren sind."

*

Doctor Martinus wollte seinen Sohn N. in dreien Tagen nicht vor sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen,

bis so lang er schrieb, demüthigte sich und bat's ihm ab. Und da die Mutter, D. Jonas und D. Teuteleben für ihn baten, sprach er: „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. S. Paulus hat nicht vergebens gesagt, ‚daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe und wohlgezogene Kinder habe‘, auf daß andere Leute davon erbauet, ein gut Exempel nehmen und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzt, daß wir Andern ein gut Exempel geben sollen, aber unsere ungerathenen Kinder ärgern Andere; so wollen die Buben auf unsere Privilegia sündigen. Ja, wenn sie gleich oft sündigen und allerlei Büberei treiben, so erfahre ich's doch nicht, man zeiget mir nichts an, sondern man hält's heimlich vor mir. Und gehet uns nach dem gemeinen Sprichwort: Was Böses in unsern eigenen Häusern geschieht, das erfahren wir am allerletzten; wenn's alle Leute durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wir's erst. Darum muß man ihn strafen und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm also ungestraft lassen hingehen."

*

„Die Welt kann solcher Häupter nicht entbehren, von denen sie regiert muß werden, ja N. N. mit seiner Tyrannei ist gleich ein Leckerbißlein für die Welt. Darum spricht Gott durch den Propheten Samuel zu dem Volk Israel, das um einen König bat, er wollte ihnen geben einen König; ‚Aber das sollte sein Recht sein, ihre Söhne würde er nehmen zu seinen Wagen und Reitern, ihre Töchter zu seinen Köchinnen‘; item ‚ihre besten Äcker, Gärten, Weinberge und Ölgärten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben.‘" (1. Sam. 8, 11 ff.)
Und sagte D. Martin Luther darauf: „Als Kurfürst Friedrich vom Wahltage zu Cöln war wieder heimgekommen, da Kaiser Karol war zum römischen Kaiser erwählet worden, da hatte Seine Kürfürstliche Gnaden ihren vornehmsten Rath, Herrn Fabian von Feilitzsch, gefragt, wie ihm diese neue Zeitungen gefielen, daß sie den König von Hispanien hätten zum Kaiser erwählet? Da hatte derselbige weise Mann geantwortet: ‚Die Raben müssen einen Geier haben.‘"

•

Doctor M. Luther redet von der Welt Hoffart: „Weil alle Menschen fühlen und erkennen, ja sehen, daß sie sterben und vergehen müssen, suchet ein Jeglicher hie auf Erden Unsterblichkeit, daß seiner ewig gedacht werde. Ehemals suchten's große Könige, Fürsten und Herrn damit, daß sie ließen setzen große Marmorsäulen und sehr hohe Pyramiden, Gebäude und Pfeiler, viereckig aufgeführet und immer je höher je spitziger, damit vermeinten sie unsterblich zu werden, wie jetzt mit großen Kirchen, köstlichen, herrlichen Häusern und Gebäuden. Kriegsleute jagen und trachten nach großen Ehren und Lobe mit Obsiegen und rühmlichen Victorien. Gelehrte suchen einen ewigen Namen mit Bücherschreiben, wie wir denn jetzt bei unserer Zeit auch sehen. Aber auf die ewige, unvergängliche Ehre und Ewigkeit Gottes siehet man nicht. Ah, wir sind arme Leute!"

*

Ich bin oft betrogen worden von unverschämten Bettlern und Streichern. Einen kleidete ich einmal und bracht ihm zuwegen einen guten Zehrpfennig, da er doch ein verzweifelter Bube war gewesen. Denn er kam zu mir und fragte mich um Rath in einem Fall des Gewissens; ich tröstete ihn, da er mich doch täuschte und eine Zeitlang zur Hochzeit gebettelt hatte; aber nicht lange darnach ward er gehängt. Ich bin vielmal von solchen Gesellen betrogen; ich meinte, alle Leute wären wie ich. Also hat D. Valentinus Mellerstadt Vielen mit seinem Gelde gedienet, aber mit seinem großen Schaden. Es heißet, wenn ich einem leihen muß, so soll er's wiedergeben; leihen und geben ist zweierlei.

*

Es ward geklaget über diese letzte gräuliche Zeit, welche weder mit Gesetzen noch Strafen konnte regiert werden. Da sprach D. Martinus: „Welt bleibet Welt, die Gerechtigkeit weder liebet noch leidet, sondern wird von Gott durch etliche wenige Helden und fürtreffliche Leute regieret. Wie ein Knabe von zwölf Jahren hundert Ochsen auf der Weide hütet, also wird die Welt auch übernatürlich regiert."

*

Anno 39 war D. Martin sehr zornig und heftig wider den Geiz der Bauern, die das Getreide hinschütten und liegen lassen, bis es theuer werde, „daß sich, Gott Lob,“ sprach er, „drei Bauern allbereit gehängt haben. Solche Gesellen, so das ganze Land berauben und schinden, sind solcher Strafe werth. Denn diese Theuerung ist eine muthwillige Theuerung. Gott hätte noch genug gegeben, es wächset auch noch alle Tage; allein daß uns der Teufel besessen, muthwillige Theuerung zu machen, werden Mörder und Diebe an unserm Nächsten. Denn Christus wird an jenem Tage sagen: ‚Ich war hungerig und ihr habt mich nicht gespeiset‘. Denke du nur nicht, daß du der Strafe entgehen werdest, daß du das Getreide so theuer verkaufest, denn du bist an des Armen Tode und Verschmachtung eine Ursach; der Teufel wird dich wegführen. Welche nun Gott fürchten und vertrauen, die bitten ums tägliche Brod und wider diese Räuber, auf daß sie zu Schanden werden oder sich bessern.“

*

„Ein bürgerlicher und rechtmäßiger Handel wird von Gott gesegnet, daß einer von zwanzig Pfennigen einen hat, aber ein gottloser und unleidlicher Gewinn im Handel wird verflucht. Wie N. N. Buchdrucker, der aus seinen Büchern, die ich ihm zu drucken gab, ein groß Geld gewonnen hat, daß ein Pfennig zween erworben. Es hat in der Erste mächtig viel getragen, also daß Hans Grünenberger, der Drucker, mit Gewissen sagte: ‚Herr Doctor, es trägt allzu viel; ich mag nicht solche Exemplaria [Manuskripte] haben.‘ Es war ein gottfürchtiger Mann, darum ward er auch von Gott gesegnet.

Ein billiger Gewinn ist, daß man von zwanzig Pfennigen einen habe, von hundert Gulden einen Gulden; aber der schändliche, verfluchte Geiz schreitet gar über die Schnur und Maß; jetzt will man für einen Pfennig zween haben, ein Pfennig muß ihr zween, hundert Gulden müssen zweihundert dazu gewinnen; darum ist auch kein Segen Gottes dabei. Wie unsern Buchführern [Buchdruckern] geschieht, die alles auf den höchsten Gewinn treiben und aufs theuerste geben; darum werden sie auch nicht reich, und wenn sie gleich reich werden, so gedeihet's nicht, entweder sie oder ihre Kinder und Erben verarmen und

werden darüber zu Bettlern, kriegen einen bösen Namen zu den Exemplaren.
Die Römer haben verboten zwölf von hundert zu nehmen, jetzt aber dürfen sie alle Leipziger Märkte vom hundert fünfzehn Gulden nehmen, das thut jährlich achtundvierzig Gulden, ist eben der XXV. Pfui dich mal an! Wenn Sünde nicht mehr für Sünde gehalten wird, da ist weder Rath noch Hilfe; aber ich hoffe, Gott wird mit dem jüngsten Tage kommen, als bald das Wort Evangelii wird aufhören."

•

Im Jahre 1525 schickte Doktor Martino ein Bischof [jedenfalls Albrecht von Mainz] durch einen Doctor 20 Goldgülden, und ließ sie seiner Käthe geben; aber er wollte sie nicht haben, „denn den Namen hab ich Gott Lob behalten — sprach er — daß ich nicht Geld nehme." Die Buchführer [Buchhändler] wollten ihm für seine Arbeit jährlich 400 Thaler geben; allein er wollte es nicht thun und gab zur Antwort: seine Gaben wolle er nicht verkaufen. „Ich habe," sagte er einst, „Gott Lob, genug, der mir Weib und Kinder, den schönsten Segen, und einen Kurfürsten bescheert hat, welcher mir aus freien Stücken 200 Gülden jährlich angeboten hat. Sonst hatte ich beschlossen, als ich ein Weib nahm, daß ich für Geld lesen wolle. Aber da mir Gott zuvorkam, habe ich mein Lebelang kein Exemplar [Manuskript] verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, wills Gott, den Namen in's Grab nehmen." Ein andermal sagt er: „Wenn ich mir's nicht ließe von Herzen sauer werden, um des Manns willen, der für mich gestorben ist; so sollte mir die Welt nicht können Geldes genug geben, daß ich ein Buch schreiben, oder etwas in der Bibel verdolmetschen wollte; ich will von der Welt meine Arbeit unbelohnet haben, sie ist zu gering und arm dazu. Ich habe noch nie meinen Herrn in Sachsen um einen Pfennig gebeten, weil ich bin hier gewesen." Dagegen ließ er sich zuweilen ein Exemplar seiner Schriften für seine Freunde oder Arme von den Druckern geben, und meinte, das stehe ihm wohl zu, da andere Schriftsteller, ja Uebersetzer einen Goldgülden für den Bogen nähmen.

•

„Gott hat seine Kirche und christliche Gemeinde mitten in die Welt unter unendliche äußerliche Action, Geschäfte, Beruf und Stände gesetzt, damit die Christen nicht Mönche sollten sein, noch in die Klöster und Wildniß laufen, sondern sollen unter den Leuten leben und gesellig sein, auf daß ihre Werke und Uebungen des Glaubens kund und offenbar werden."

*

„Ein guter Prediger soll diese Eigenschaften und Tugenden haben. Zum Ersten, daß er einen fein richtig und ordentlich lehren könne. Zum Andern soll er einen feinen Kopf haben. Zum Dritten wohl beredt sein. Zum Vierten soll er eine gute Stimme haben. Zum Fünften ein gut Gedächtniß. Zum Sechsten soll er wissen aufzuhören. Zum Siebenten soll er seins Dings gewiß und fleißig sein. Zum Achten soll er Leib und Leben, Gut und Ehre daran setzen. Zum Neunten soll er sich von Jedermann lassen vexiren und verspotten."

*

Doctor Erasmus Alberus, da er in die Mark ziehen wollte, bat er D. Martin Luther, er wolle ihm eine Form und Art stellen, zu predigen vorm Fürsten. Der Doctor sprach: „Alle deine Predigten sollen aufs Einfältigste sein, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, albern, groben und ungelehrten Leute, welches Tuches auch der Fürst sein wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthonem und andere Doctores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs Einfältigste den Ungelehrten und es gefällt Allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammen kommen, da machen wir's so krause, daß sich unser Herr Gott darüber verwundert."

*

„Wenn einer zum ersten Mal auf den Predigtstuhl kömmt, Niemand gläubet, wie bange einem dabei wird; er siehet so viel Köpfe vor sich! Wenn ich auf den Predigtstuhl steige, so sehe ich keinen Menschen an, sondern denke, es seien eitel Klötzer, die da vor mir stehen, und rede meines Gottes Wort dahin."

*

„Was sich schickt und bequem ist, nach Gelegenheit der Zeit, Orts und Personen, soll man lehren und predigen. Nicht, wie ein Pfarrherr einmal gepredigt hatte, es wäre unrecht und wider Gott, daß ein Weib ihrem Kinde eine Amme hielte; und damit hatte er die ganze Predigt zugebracht, da er doch eitel arme Radespinnerinnen in seiner Pfarre hatte, welche diese Vermahnung nichts anging. Wie auch der gewesen ist, der in einem Hospital unter alten Weibern viel vom Ehestand sagte, lobte denselben und vermahnte sie dazu."

*

„Ein Hausvater spricht zu seinem Gesinde: Seid fromm und thut mit Fleiß, was ich haben will und befehle, sonst esset, trinkt, kleidet euch, wie ihr wollt. Also fragt Gott nicht, was wir essen und wie wir uns kleiden, er läßt's uns Alles frei, Ceremonien und was Mitteldinge, Adiaphora, sind, allein daß man nicht daran schmiere, als wären sie noth oder nütz zur Seligkeit."

*

„Falsche Christen, die sich evangelisch rühmen und bringen doch keine gute Frucht, sind wie Wolken ohne Regen, damit der ganze Himmel überzogen, dunkel und finster gemacht wird, und doch daraus kein Regen fället, der die Erde fruchtbar machet. Also geben nun viel Christen große Heiligkeit vor, aber da ist kein Glaube gegen Gott, noch Liebe gegen den Nächsten."

*

„Unser Leben ist gleich wie eine Schifffahrt. Denn gleich wie die Schiffleute vor sich haben den Port, nach und zu welchem sie ihre Fahrt richten, daß sie den erlangen und dahin kommen mögen, da sie sicher und aus aller Gefahr sind; also ist uns die Verheißung des ewigen Lebens auch geschehen und gethan, daß wir in derselben gleich wie in einem Port fein sanft und sicher ruhen sollen. Weil aber das Schiff, in dem wir geführt werden, schwach ist und große, gewaltige, fährliche, ungestüme Winde, Wetter und Wellen zu und auf uns einfallen und gern bedecken wollten, so bedürfen wir wahrlich wol eines verständigen, geschickten Schiffmannes und Patrons, der das Schiff mit seinem Rath und Verstand also regiere und führe, daß es

nicht irgend, entweder an eine Steinklippe anstoße oder gar versaufe und untergehe.

Nun ist unser Schiffherr und Patron allein Gott, der das Schiff nicht allein will, sondern auch kann regieren und erhalten, auf daß, da es gleich von ungestümen Wellen und Sturmwinden hin und wieder geweht und überfallen wird, es gleichwol unversehrt und unzerbrochen, ganz ans Ufer und an Port kommen möge.

Er hat aber verheißen, daß er uns will beistehen, wenn wir ihn nur um Regierung und Hilfe, Schutz und Schirm fleißig bitten und mit Ernst anrufen; und so lange wir diesen Schiffherrn bei uns haben und behalten, so hat's keine Noth, und kommen aus allem Unglück, daß uns die grausamen Winde und Wellen nicht schaden noch bedecken können. Wenn aber die, so im Schiff, in der größten Gefahr den Schiffherrn und Regenten muthwillig sich aus dem Schiff werfen, der sie doch durch seine Gegenwärtigkeit und Rath erhalten könnte, in dem Fall muß das Schiff umkommen und verderben. Und man siehet klärlich, daß der Schiffbruch geschehen ist nicht aus Verwahrlosung und Schuld des Schiffherrn, sondern aus Muthwillen und Unsinnigkeit derer, die im Schiff gewesen sind.

Dies Gleichniß und Bild zeigt fein an, was die Ursach sei unsers Unglücks und Elends und woher es komme."

*

D. Martinus Luther redete von seiner Hausfrau und sagte: „Er achtete sie theurer, denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, denn ihm ein frommes Weib von Gott geschenkt und gegeben wäre, wie er auch ihr. Zum Andern, er hörte viel größere Gebrechen und Fehler allenthalben unter Eheleuten sein, denn an ihr funden würden. Zum Dritten, das wäre überflüssige Ursach genug, sie lieb und werth zu halten, daß sie Glauben und sich ehrlich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebührt. Welches Alles, da es ein Mann ansähe und bedächte, so würde er leichtlich überwinden, was sich möchte zutragen, und triumphiren wider Zank und Uneinigkeit, so der Satan pfleget zwischen Eheleuten anzurichten und zu machen."

*

„Man soll die Kinder nicht zu hart stäupen; denn mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte.“

*

„Die Weiber sind von Natur beredt und können die Rhetoricam, die Redekunst, wohl, welche doch die Männer mit großem Fleiß lernen und überkommen müssen. Das aber ist wahr, in häuslichen Sachen, was das Hausregiment belanget, da sind die Weiber geschickter zu und beredter; aber im weltlichen politischen Regiment und Händeln taugen sie nichts, dazu sind die Männer geschaffen und geordnet von Gott, nicht die Weiber.“

*

„Wenn ich noch eine freien sollte, so wollte ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen; sonst hab ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam.“

*

„Lieber himmlischer Vater, dieweil du mich in deines Namens und Amts Ehre gesetzt hast und mich auch willst Vater genennet und geehret haben, verleihe mir Gnade und segne mich, daß ich mein liebes Weib, Kind und Gesinde göttlich und christlich regiere und ernähre. Gib mir Weisheit und Kraft, sie wohl zu regieren und zu erziehen, gib auch ihnen ein gutes Herz und Willen, deiner Lehre zu folgen und gehorsam zu sein. Amen.“

*

„Es ist kein lieblicher, freundlicher noch holdseliger Verwandtniß, Gemeinschaft und Gesellschaft, denn eine gute Ehe, wenn Eheleute mit einander in Frieden und Einigkeit leben. Wiederum ist auch nichts Bittereres, Schmerzlicheres, denn wenn das Band zerrissen, von einander getrennt und geschieden wird, nach welchem ist der Kinder Tod, wenn die sterben, welches ich versucht und erfahren habe!“

*

Da Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, von einem ernstlich gefragt ward: „Was er doch vom römischen Kaiser Karl V. hielte?“ soll er geantwortet haben, sprach D. Martin Luther:

„Gott hat uns diesen Kaiser gegeben zu Gnaden und Ungnaden.“ Eine gute, weise und höfliche Antwort!

*

Von Einigkeit zu machen, gab der Herr D. Martin Luther, als er zu Eisleben handelte zwischen den Grafen von Mansfeld, so sehr uneins waren, dieses Gleichniß und sprach: „Wenn man einen Baum mit viel knörrigen Aesten und Zweigen hätte abgehauen, und man wollte ihn in ein Haus oder eine Stube bringen, da muß man ihn nicht vorne bei dem Wipfel fassen und hinein ziehen wollen, denn da würden sich die Aeste sperren und zurücklegen, denn sie stehen alle gegen das Haus oder die Stube; und wenn man also mit Gewalt den Baum in das Haus oder die Stube wollte dehnen, so zerbräche man alle Aeste, ja, man würde den Baum gar nicht ins Haus bringen. Aber also müßte man thun: den Baum müßte man am Stamme angreifen, da er abgehauen wär, da denn alle Aeste von der Thür wegstünden, und denn den Stamm zur Thür hineinziehen, dann biegten sich die Aeste fein zusammen, und man könnte den Baum ohne alle Mühe, Beschwerung und Arbeit ins Haus bringen. Also soll's auch zugehen, wenn man will Einigkeit machen, da muß Einer dem Andern nachgeben und nachlassen; sonst, wenn ein Jeglicher will Recht haben und Keiner dem Andern weichen und fein zusammen rücken, da wird nimmermehr Einigkeit; denn die Aeste sperren sich und stehen gegen die Hausthür, man kann sie nicht also hinein bringen.“

*

„Eine große Thorheit ist's,“ sprach Doctor Martinus Luther, „derer man sich billig verwundern sollte, daß ein Mensch sich vor dem Tode also sehr fürchtet, dem er doch nicht entlaufen kann, denn er ist gemein und herrschet über alle Menschen, verschonet keines, er sei arm oder reich, hohes oder niedriges Standes, sie müssen ihm alle herhalten... Und wenn wir gleich länger leben wollen, so ist's doch eine kleine Frist. Gleich wenn ihr Viel gegen Düben nach Leipzig wanderten, Etliche um vier Uhr, Etliche um sieben oder acht, ehe sie hinein kommen, gegen Abend, doch müssen sie alle über Nacht da herbergen. Also

ist uns der Altvater wenig Stunden zuvor gekommen. Er wird doch nicht mehr, denn eine Nacht geruhet haben, gleichwie wir."

*

Da D. Martinus und Andere lange mit einander gescherzt hatten, kamen sie auf ernste Dinge, nehmlich vom ewigen Leben zu reden, wie Himmel und Erde würden neu werden, wie Adam und Eva aus dem Paradies gefallen wären, das ist, aus Gottes Gnade und Gunst. „Aber in Christo haben wir alle ein ander künftig und ewiges Leben. Da wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden; da werden die Blumen, Laub und Gras so schön, lustig und lieblich sein, wie ein Smaragd, und alle Creaturen aufs Allerschönste. Wenn wir nur Gottes Gnade haben, so lachen uns alle Creaturen Gottes an. Wenn ich werde zum Ziegelstein sagen, daß er ein Smaragd werde, so wird's von Stund an geschehen. Und in dem neuen Himmel wird ein großes, ewiges Licht und Lieblichkeit sein. Was wir jetzt gerne sein wollten, das werden wir dort sein. Wo die Gedanken werden sein, da wird der Leib auch sein.
In diesem Leben ist der Leib dem Willen gehorsam; was der Wille erkennet und erwählet, da muß der Leib folgen, es sei gut oder böse; vielmehr wird es im künftigen Leben geschehen, da der Leib wie eine Flaumfeder leicht wird sein, daß er dem Willen leichtlich folgen kann. Da werden die Augen und Wimpern glänzen, wie fein Silber. Diese Gliedmaße und Finger, so wir jetzt haben, werden wir wieder haben, aber in einer andern Gestalt, aufs Allerklarste. Und Alles, was jetzt hier schön ist, das wird dort zu rechnen nichts sein, werden uns an Gottes Gnade genügen lassen, und alsdann sein, wie es uns nur gefällt. Darum reden Esaias und S. Petrus von einem neuen Himmel und neuer Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet; da wird Alles sein, was wir jetzt gerne haben wollten, nehmlich Gerechtigkeit, Friede, Freude, Seligkeit 2c. und werden frei und übrig sein aller Krankheit, Seuchen und Unglück. Denn ein Herz, das voll Freuden ist, was es siehet, das ist ihm Alles fröhlich; aber ein traurig Herz, dem ist Alles traurig, was es siehet. Aenderung des Herzens ist eine große Aenderung."

Da D. Martin Luther gefragt ward: „Ob auch in jenem Leben und Himmelreich würden Hunde und andere Thiere sein?“ antwortete er und sprach: „Ja freilich, denn die Erde wird nicht so leer, wüste und einödig sein, sintemal Sanct Petrus heißt den jüngsten Tag einen Tag der Restitution aller Dinge, da Himmel und Erde wird verwandelt werden; und wie sonst anderswo klarer gesagt wird: Gott wird ein neu Erdreich und neuen Himmel schaffen, wird auch neue Pelverlein und Hündlein schaffen, welcher Haut wird golden sein, und die Haare oder Locken von Edelsteinen. Da wird keiner den andern fressen, wie Kröten, Schlangen und dergleichen giftige Thiere, die um der Erbsünde willen hier vergiftet und schädlich sind. Alsdann werden sie uns nicht allein unschädlich, sondern auch lieblich, lustig und angenehm sein, daß wir werden mit ihnen spielen.“

*

D. Martin Luther predigte von S. Christoph auf seinem Tage, und sagte, „daß es keine Historia wäre, sondern die Griechen, als weise, gelehrte und sinnreiche Leute, hätten solches erdichtet, anzuzeigen, wie ein Christ sein sollte, und wie es ihm ginge; nehmlich, ein sehr großer, langer, starker Mann, der ein kleines Kindlein, das Jesulein, auf der Achsel oder Schulter trägt, ist aber schwer, daß er sich unter ihm bücken und biegen muß, (wie denn auch der Name Christophorus, der Christum trägt, anzeigt) durch das wüthend, wilde Meer, die Welt, da die Wellen und Bulgen, die Tyrannen und Rotten, sammt allen Teufeln zu ihm einschlagen und verfolgen, wollten ihn gern um Leib und Leben, Gut und Ehre bringen; er aber hält sich an einen großen Baum, wie an einen Stecken, das ist, an Gottes Wort. Jenseit des Meeres steht ein altes Männlein mit einer Laterne, darinnen ein brennend Licht ist, das sind der Propheten Schrift, darnach richtet er sich, und kömmt also unversehrt ans Ufer, da er sicher ist, das ist, in das ewige Leben; hat aber eine Tasche an der Seite, darinnen Fische und Brod stecken, anzuzeigen, daß Gott seine Christen auch hier auf Erden, in solcher Verfolgung, Kreuz und Unglück, so sie leiden müssen, ernähren und den Leib versorgen will, und sie nicht

lassen Hungers sterben, wie doch die Welt gerne wollte. Ist ein schön, christlich Gedicht. Wie auch vom Ritter S. Georgen; denn Georg auf Griechisch heißt ein Bauherr, der Land und Leute erbaut mit Recht und Gerechtigkeit und den Feinden steuert und wehret, die sie überfallen und beschädigen wollen."

*

„Sanct Johannes der Evangelist redet mit sehr einfältigen Worten majestätisch, als da er spricht: ‚Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß haben's nicht begriffen.'
Siehe, wie mit sehr einfältigen Worten er Gott, den Schöpfer, und auch die Creaturen, als mit einem Blitz beschreibt. Wenn ein Philosophus und Hochgelehrter solches sollte beschreiben, wie würde er mit wunderlichen, schwülstigen, hochtrabenden Worten herausfahren und schmettern, de ente et essentia, von einem Dinge und Selbstwesen, von göttlicher und himmlischer Kraft und Macht, daß man also nichts verstehen könnte."

*

„Die Apostel sind auch Sünder gewesen, und grobe, große Schälke, wie Paulus ist gewesen, der sagt: ‚Ich bin der Erste, der gewesen ist ein Lästerer, Verfolger und Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren 2c.' (1. Tim. 1, 13.). Also auch Petrus, da er Christum verläugnete, das war ein Bösewichtsstücklein.
In Summa: Christus hat die Apostel gesetzt zum Exempel der Vergebung der Sünden, daß wir an ihnen Gottes Barmherzigkeit sollen sehen. Und ich gläube, daß die Propheten auch oft schwerlich gesündigt haben, denn sie sind Menschen gewesen, wie wir."

*

„Büchsen und das Geschütz ist ein grausam schädlich Instrument, zersprengt Mauern und Felsen, und führt die Leute in die Luft. Ich gläube, daß es des Teufels in der Hölle eigen Werk sei, der es erfunden hat, als der nicht streiten kann sonst mit leiblichen Waffen und Fäusten. Gegen Büchsen hilft keine Stärke noch Mannheit, er ist todt, ehe man ihn sieht. Wenn Adam das Instrument gesehen hätte, das seine Kinder hätten gemacht, er wäre für Leid gestorben."

*

„Cunz von der Rose," sprach Doctor Martin Luther, „Maximilians Diener, und ein fröhlicher, kurzweiliger Mann, muß ein beherzter Kerl gewesen sein. Denn man saget, da er auf eine Zeit durch einen Wald geritten und sich verspätet, daß er hat im selben Walde müssen in eine einzelne Herberge ziehen, da der Wirth ein Schalk und Mörder gewesen, aber er hat die Gäste freundlich empfangen; da habe er gesehen, daß eine Jungfrau drinnen sehr geweint, und sie heimlich gefragt: ‚Warum sie doch weinte?' Habe sie gesagt: ‚Es wären eitel Mörder drinnen, darum möchte er seiner wohl wahrnehmen und sich vorsehen, sie wollte ihn treulich gewarnt haben, weil sie ihn für einen ehrlichen Mann ansehe'. Und hatte ihm bald angezeigt, wie er sich halten sollte, und gesaget: ‚Wenn der Wirth würde das Licht lassen anzünden und ein Glöcklein läuten, so würden die Bauern hinein kommen als Gäste. Wenn nun der Tisch gedeckt und zugericht wäre, würde er, der Wirth, aus der Stube gehen, und sprechen: Putz dich, Licht! Alsdenn würde der Bauern einer das Licht auslöschen, so sticht man Euch todt'. Welches er zu Herzen nahm, als ein muthiger, beherzter Mann, hatte Acht auf seine Schanz; bat, die Jungfrau wollte ihm ein Licht in einer Laterne geben, welches er heimlich verdeckt unter die Bank setzte, behielt seinen Harnisch an, und seine Wehre bei sich, desgleichen seine Diener auch, denen befahl er, sie wollten des Spiels wohl wahrnehmen und sich redlich wehren. Da er nun über Tische saß und wartet, von Stund an kam derselben Bauern einer, that, als wollt' er das Licht schnuppen, und löschet es aus, und wollte ihn erstechen. Aber er hatte seinen Harnisch noch an, hieß die Laterne mit dem bren-

nenden Licht hervorziehen, und trieb mit seinen Knechten die Bauern allzumal in die Flucht, und erstach sie; den Wirth aber nahm er darnach gefangen."

*

„So mich Jemand," sprach D. Martin Luther, „in meinem Hause übereilet, und mir und den Meinen Gewalt thun und sie beschädigen wollte, bin ich, als ein Wirth und Hausvater schuldig, mich zu wehren und sie zu vertheidigen; viel mehr auf dem Wege und der Landstraße. Ich bin oft von unserm Gnädigsten Herrn erfordert worden, da ich wol auf der Straße wäre zu greifen gewesen. Wenn mich Straßenräuber oder Mörder hätten wollen beschädigen, und mir unrechte Gewalt thun, so wollte ich mich von wegen des Fürstenamts, als sein Unterthan und Diener, ihrer gewehrt und Widerstand gethan haben; denn sie griffen mich nicht an um des Evangelii willen, als einen Prediger und Glied Christi, sondern als des Fürsten und der Obrigkeit Glied; da soll ich dem Fürsten helfen sein Land rein halten; kann ich ihn erwürgen, soll ich das Messer auf ihn legen, und frei das Sacrament empfahen; soll ich doch in Nöthen einen guten Gesellen retten, viel mehr einem Fürsten sein Land. Würde ich aber angegriffen um Gottes Worts willen, und als ein Prediger, da soll ich leiden, und die Rache und Strafe Gott befehlen. Denn ein Prediger soll sich nicht wehren; darum nehme ich kein Messer mit auf die Kanzel, sondern allein auf dem Wege, wenn ich wandere und über Feld ziehe. Die Wiedertäufer sind verzweifelte böse Buben, tragen keine Wehre, und rühmen sich großer Geduld."

*

„Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica. Der ist der Satan sehr feind, damit man viele Anfechtungen und böse Gedanken vertreibt. Der Teufel erharret ihr nicht. Musica ist der besten Künsten eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul siehet. Etliche vom Adel und Scharrhansen meinen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gulden erspart an der Musica; indeß verthut man unnütz dafür 30,000 Gulden. Könige, Fürsten und Herren müssen

die Musicam erhalten; denn großen Potentaten und Regenten gebühret, über guten freien Künsten und Gesetzen zu halten. Und da gleich einzelne, gemeine und Privatleute Lust dazu haben und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten...
Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird; wie der sagt beim Virgilio: Tu calamos inflare leves, ego dicere versus; Singe du die Noten, so will ich den Text singen.
Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine gute Kunst die Musica sei; denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält...
Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübt...
Die Musica ist eine schöne herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie. Ich wollte mich meiner geringen Musica nicht um was Großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie macht feine geschickte Leute."

*

„Deutschland ist wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und Alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reiter. Gleich nun wie ein starkes Pferd ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in der Irre läuft; also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupt und Regenten."

*

„Es ist keine verachtetere Nation, denn die Deutschen. Italiäner heißen uns Bestien; Frankreich und England spotten unser, und alle andern Länder. Wer weiß, was Gott will und wird aus den Deutschen machen; wiewol wir eine gute Staupe vor Gott wohl verdient haben."

*

D. Martinus Luther sagte einmal, „daß in den Leben der Altväter diese Historie stünde, daß ein junger Einsiedler viel böse Lüste und Begierden hätte gehabt, und nicht gewußt, wie er ihrer sollte los werden. Darum so habe er einen Altvater um Rath gefragt, wie er sich doch thun sollte? Da hat er gesagt: ‚Du kannst nicht wehren, daß nicht die Vögel hin und wider in der Luft fliegen sollten; aber daß sie dir nicht in den Haaren nisteln, da kannst du ihnen wol steuern‘. Also wird's Keiner übrig sein, daß ihm nicht böse Gedanken einfallen; aber man soll sie lassen wieder ausfallen, auf daß sie nicht tief in uns einwurzeln.“

*

Doctor Luther sagte einmal: „Vor allen Dingen müssen wir wissen, ob diese unsre Lehre, so wir führen, Gottes Wort sei; denn wenn wir solches wissen, so können wir festiglich darauf bauen, daß diese Sache soll und muß bleiben, und kein Teufel soll sie umstoßen, viel weniger die Welt mit all ihrem Hofgesinde, wie sehr sie dawider toben und wüthen. Ich, Gott Lob, halte meine Lehre gewiß für unsers Herrn Gottes Wort und hab nun aus meinem Herzen weggejagt alle andere Glauben, sie heißen auch, wie sie wollen. Und hab diese schwere Gedanken und Anfechtungen schier überwunden, da mein Herz eine Weile also sagte: Bist du denn allein der, so das rechte Wort Gottes rein hat? Und die andern allzumal habens nicht? Also ficht uns der Satan auch an, und stürmet mit Gewalt zu uns ein mit dem Namen und Titel der Kirchen. Ja, spricht er, was die christliche Kirche bisher beschlossen und so viel Jahr für recht gehalten, dasselbige stößest du um, als wäre es unrecht, und verrüttest beide, das geistliche und weltliche Regiment, mit deiner neuen Lehre.

Dieß Argument finde ich durchaus in allen Propheten, da die vornehmsten Häupter, beide in der Kirchen und Polizei sagen: Wir sind Gottes Volk, denn wir sind im ordentlichen Regiment, von Gott gestiftet und eingesetzet. Was wir, als der größte und beste Hauf, schließen und für Recht erkennen, das soll man halten; wer seid ihr Narren, daß ihr uns lehren wollet? ist euer doch kaum eine Hand voll! Da muß man wahrlich

nicht allein mit Gottes Wort wohl gefasset und gerüstet sein, sondern auch die Gewißheit der Lehre haben, sonst kann man im Kampf nicht bestehen; man muß sagen können: Ich weiß gewiß, daß dasjenige, so ich lehre und halte, Gottes, der hohen Majestät im Himmel, eigenes Wort und endlicher Beschluß, und die ewige unwandelbare Wahrheit ist; das ander alles, was mit dem nicht übereinstimmet oder dawider ist, das ist eitel Teufelslügen, Falsch und Unrecht."

*

Doctor Martinus sagte: „Die größesten Wunderwerk Gottes werden in den allerkleinsten und unachtsamsten Creaturen und Dingen gesehen. Als an einer reifen Birn oder Apfel, welche, ehe sie reif ward, vor einem halben Jahre zuvor ohngefähr zu rechnen, da war sie tiefer, denn sie lang und groß ist, unter der Erden und saß im äußersten Wipfel der Wurzel."

Sonst saget auf ein andermal Doctor Martinus Luther auf Eines Frage: Ob Gott außer, über und doch in allen, auch in den geringsten Creaturen wäre, als im Gräslein und Blättlein an Bäumen? und sprach: „Gott ist an keinen Ort gebunden, er ist auch an keinem ausgeschlossen; er ist an allen Orten, auch in der geringsten Creatur, als in einem Baumblatt oder in einem Gräslein, und ist doch nirgend. Nirgend verstehe greiflich und beschlossen; an allen Orten aber ist er, denn er schaffet, wirket und erhält alle Ding.

Wie ist er aber in allen Creaturen? wesentlich, oder durch seine allmächtige Kraft? Er ist auf beiderlei Weise in einer jeden Creatur; denn wie gesagt, er schafft, wirkt und erhält Alles. Andere Creaturen wirken ihrer Eigenschaft nach, Gott aber gegenwärtig und wesentlich."

*

„Unser Herr Gott und der Teufel haben zweierlei Kanzleien, die nicht übereinstimmen, sondern gar wider einander sind. Unsers Herrn Gottes Kanzlei schreckt erstlich, darnach richtet sie auf, und tröstet wieder. Und das darum, daß das Fleisch oder der alte Mensch getödtet werde, und der Geist oder neu Mensch lebe.

Der Teufel aber kehrets um, Gott zu Verdrieß, braucht gar

einer widersinnischen Weise, macht aufs Erste die Leute sicher und kühne, daß sie ohn alle Scheu, Furcht und Schrecken unrecht thun und sündigen; und nicht allein in Sünden verharren, sondern Freude und Lust daran haben, und denken, sie richtens wohl aus.
Zuletzt aber, wenns übel zugehet, oder Streckbein kömmet, da betrübt und schrecket er ohn alle Maße; schüret zu, daß entweder der Mensch vor großem Leid stirbet, oder des bösen Gewissens halben endlich sich selber umbringet, und ohn allen Trost gelassen wird, an Gottes Gnade verzweifelt."

*

Es ward Doctor Martin Luthern über Tisch zu Eisleben gesaget, daß ein Edelmann, C. von Seckendorf, sollte in einem Convivio gesagt haben: Wenn Gott ihm seinen Reichthum und Wollust ließe, daß er tausend Jahre leben und allen seinen Willen treiben möchte, so wollte er darnach unserm Herrn Gott gerne seinen Himmel lassen. Darauf sagte Doctor Martinus Luther: „Das ist eine rechte Sau gewesen, und denen gehören nichts anders denn Trebern."

*

„In meinem Herzen," sprach D. Mart., „herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist. Aber gleichwohl empfinde ich, daß ich von der Höhe, Tiefe und Breite dieser unmäßigen, unbegreiflichen und unendlichen Weisheit kaum und gar nährlich ein geringes schwaches Anheben erreiche, und kaum etliche kleine Stüfflein und Bröcklein aus der allerköstlichsten und reichsten Fundgrube habe erlangen und ans Licht bringen mögen."

*

Da fraget ihn Magister Veit Dieterich und sprach: Wie achtet ihr, Herr Doctor, was Paulus sei für eine Person gewest? Da sprach der Doctor: „Ich gläube, Paulus sei ein verachtete Person gewest, die kein Ansehen gehabt; ein armes dürres Männlein wie Magister Philippus" [Melanchthon].

*

„Ich hab und weiß nichts von Jesu Christo, weil ich ihn leiblich weder gesehen noch gehöret habe, denn allein seinen Namen. Doch hab ich aus der Schrift, Gott Lob, von ihm so viel gelernet, daß ich mir nur sehr wohl genügen lasse, begehre derhalb in diesem sündhaftigen Leben ihn leiblich nicht zu sehen noch zu hören.

Zudem hab ich in meiner höchsten Schwachheit, im Schrecken und Fühlen der Sündenlast, in Furcht und Zagen vor dem Tode, in Verfolgung der argen falschen Welt, oft erfahren und gefühlet die göttliche Kraft, so dieser Name an mir, der ich sonst von allen Creaturen verlassen war, beweiset hat, mich mitten aus dem Tod gerissen, wieder lebendig gemacht, in der größten Verzweifelung getröstet, sonderlich im Reichstage zu Augsburg Anno 1530.

Daß ich, ob Gott will, bei dem Namen will bleiben, leben und sterben. Und ehe ich wollte bei meinem Leben gestatten, daß Erasmus oder ein anderer, er heiße und sei wer er wolle, meinem Herrn Christo zu nahe sollt sein mit seiner gottlosen und falschen Lehre, wie köstliche Farbe er ihr auch anstreicht, sie zu zieren und schmücken; ehe wollt ich nicht leben. Ja, es sollt mir träglicher sein, samt Weib und Kind alle Plage und Marter zu leiden und endlich des schmählichsten Todes zu sterben, denn daß ich solches sehen und dazu still schweigen sollte."

•

Vom Vorzug Gottes Worts redete Doctor Martinus Luther also: „Christus ist einmal auf Erden sichtlich kommen und hat unter uns gewohnet und seine Herrlichkeit sehen lassen; hat aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes das Werk der Erlösung menschlichen Geschlechts ausgerichtet. Ich begehre nicht, daß er noch einst komme, will auch nicht, daß er mir einen Engel sende. Und ob gleich ein Engel vom Himmel käme, und sich mir sichtbar unter die Augen stellete, so wollt ich ihm doch nicht gläuben, denn ich hab meines Herrn Christi Brief und Sigil, das ist sein Wort und Sacrament, daran halte ich mich, begehre keiner neuen Offenbarung."

•

Und daß Doctor Martinus Luther allein bei Gottes Wort geblieben und an dasselbige sich gehalten und keinem Gesichte hat

gläuben wollen, davon hat er selbst diese Historie erzählet, daß er in seinem Stüblein einmal heftig gebetet und daran gedacht hätte, wie Christus am Kreuz gehangen, gelitten und für unsere Sünde gestorben wäre, da wäre ein heller Glanz an der Wand worden, und darinnen eine herrliche Gestalt Christi mit den fünf Wunden erschienen, hatte ihn, den Doctor, angesehen, als wäre es der Herr Christus selber leibhaftig. Als nun der Doctor gesehen, hat er erstlich gemeinet, es wäre etwas Gutes, doch hat er balde sich bedacht, es müßte des Teufels Gespenst sein, denn Christus erscheine uns in seinem Wort und in niedriger demüther Gestalt, als wie er am Kreuz gehangen und genIedriget worden ist. Darum hat der Doctor zum Bilde gesagt: Hebe dich, du Schandteufel! Ich weiß von keinem andern Christo, denn der gekreuziget worden ist und der in seinem Wort vorgebildet und gepredigt wird. Und balde war das Bild verschwunden, welches der leibhaftige Teufel gewesen war.

•

Da sein Söhnlein Martinichen der Mutter an der Brust lag und saugete, sprach Doctor Luther: „Dem Kindlein (und Allem, was mir zugehöret) ist feind der Papst, Herzog Georg und Alle, die übern Papst halten, auch alle Teufel. Das gibt dem lieben Kindlein nichts zu schaffen, es fürchtet sich vor ihnen Allen nicht, fragt nichts darnach, daß ihrer so viel, dazu so große gewaltige Herren sind, die es böse im Sinn haben, sondern säuget den Zitzen mit Freude, siehet sich fröhlich um, lachet und ist guter Ding, und läßt sie zürnen, so lang sie wollen."

•

„Gebet, so wird euch wieder gegeben. Das ist ein gewisser Spruch, der die Leute arm und reich macht. Das erhält mein Haus. Ich sollt mich nicht rühmen; ich weiß aber, was ich ein Jahr gebe." Und kehrete sich zu D. Gregorius Brück und sagte: „Wenn mein gnädiger Herr einem Edelmanne tausend Gülden gäbe, so erhielt er doch damit mein Haus nicht, und habe nur drei hundert Gülden; aber Gott gibt genug, der segnet es!"

•

„Man sagt, und ist wahr: ubi caput melancholicum, ibi diabolus habet paratum balneum. (Wo ein melancholischer und schwermüthiger Kopf ist, der mit seinen eigenen und schweren Gedanken umgehet und damit sich frißt, da hat der Teufel ein zugerichtet Bad.)“ Und sprach D. Luther: „Ich habe aus Erfahrung gelernet, wie man sich in Anfechtung halten soll. Nämlich wer mit Traurigkeit, Verzweifelung oder anderm Herzeleid geplaget wird und einen Wurm im Gewissen hat, derselbige halte sich erstlich an den Trost des göttlichen Worts, darnach so esse und trinke er, und trachte nach Gesellschaft und Gespräch gottseliger und christlicher Leute, so wirds besser mit ihm werden.“

Und erzählete darauf eine Historie von einem Bischoffe, „der hatte eine Schwester in einem Kloster, die vom Geist der Traurigkeit und von bösen Träumen und Anfechtungen übel geängstiget ward und sich gar nicht wollte trösten lassen. Nun zog sie zum Bruder und klaget es ihm. Der Bruder ließ ein köstlich Abendmahl zurichten, und bat die Schwester zu Gaste und vermahnete sie, daß sie flugs essen und trinken sollte. Das thäte nun die Nonne. Des Morgens fragte sie der Bischoff, wie sie geschlafen hätte, ob ihr auch Träume und Anfechtungen wären vorgekommen des Nachts? Nein, sagte sie, ich hab gar wohl geschlafen und keine Anfechtung gehabt. Da sprach der Bischoff: „Liebe Schwester, zeuch wieder heim, und warte deines Leibes wohl mit Essen und Trinken dem Teufel zum Verdrieß, so wirst du der bösen Träume und Anfechtungen wohl los werden.“ „Darum,“ saget D. M. L. „soll man traurige Leute mit Essen und Trinken erquicken. Aber Allen möchte dieß Remedium nicht nütze sein, sonderlich jungen Leuten. Mir alten Manne aber möchte ein starker Trunk vertreiben Anfechtung und einen Schlaf machen.“

•

„Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist, ein fromm, freundlich gottfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben vertrauen, mit der du Kinderlein zeugest. Gott

aber stößt ihrer viel in den Ehestand ohne ihren Rath, ehe sie es recht bedenken, und thut wohl dran. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, du bist eine Kaiserin! Ich danke Gott. Aber zu einem solchen Stand gehöret eine fromme und gottfürchtige Person."

*

„Zum Regiment gehören nicht gemeine, schlechte Leute, noch Knechte, sondern Helden, verständige, weise und geherzte Leute, denen man vertrauen kann und die da sehen auf gemeinen Nutz und Gedeihen, und nicht suchen ihren eignen Genuß, und folgen ihren Begierden. Wie viel aber sind Regenten und Fur.st:n, auch Räthe, die daran gedenken? Sie machen nur ein Handthierung und Handwerk aus der Obrigkeit. Salomon spricht: Ein Mann, der seinem Sinn steuren und den brechen kann, ist besser, denn der Städte stürmet und erobert. Es ist ein schön Buch, hat viel feiner Sprüche, Proverbia Salomonis. Scipioni, dem ehrlichen Helden, möcht ich wohl gönnen, daß er im Himmel wäre, der konnte regieren. Sich selbst überwinden, und seinen Sinn brechen und steuren können, ist der höchste und löblichste Sieg. Herzog Friederich, Kurfürst von Sachsen usw. war ein solcher Fürst; der konnte viel verdauen und ihm selbst steuren, ob er gleich von Natur zornig war, aber er hielt an sich."

Doctor M. Luther sagte Anno 1546 über Tische zu Eisleben, „daß der weise und kluge, verständige Mann, Friederich von Thuna, Ritter, von Kurfürst Friederichen zu Sachsen ein Mal hatte Urlaub gebeten; da hätte der Kurfürst gesaget: Lieber Thun, Du siehest, daß Regieren ein schwer Ding ist, und ich bedarf dazu geschickte Leute, ich kann Deiner nicht entbehren. Wiewohl es Dein Alter nicht länger ertragen will, daß Du zu Hofe seiest, so mußt Du doch Geduld haben, gleichwie ich auch muß geduldig sein. Denn wenn ich es nicht thun will und Du auch nicht, wer wills denn thun? Darum kann ich Dich nicht von mir lassen!"

*

„Edelleute und Bürgerkinder," sprach D. Martinus Luther, „werden wohl erzogen, Bauern aber und Fürsten wollen unge-

straft sein. Wenn der Löwe fühlet, daß ihm die Zähne und Klauen wachsen, so spielet er nicht mehr."

•

„Wenn ein Land oder gewaltige Stadt nur einen trefflichen wunder und geschickten Mann hätte, so gingen alle Rathschläge und Decreta besser fort; wo aber keiner nicht ist, da gehets Alles hinter sich, wie der Krebs kreucht, ob ihrer wohl viel sind, die da regieren und rathen. Rechtschaffene, freudige Kriegsleute machen wenig Worte, sind bescheiden, reden nicht viel, denn sie haben Leute gesehen. Wenn sie reden, so ist die That mit; wie Herr Bernhard von Milo, ist mit Geberden wie eine Jungfrau."

•

„Die vom Adel maßen sich an, und wollen regieren; aber sie könnens noch verstehens nicht. Der Papst aber weiß es nicht allein, sondern kann auch regieren mit der That. Ein schlechter Papst kann besser regieren, denn hundert vom Adel an unserm Hofe."

•

Anno 1539 am 11. Tage Junii, fuhr D. M. Luther aus Wittenberg gegen Liechtenberg, zu der alten Markgräfin, Churfürstin. Als er nun auf den Abend mit ihrer Fürstlichen Gnaden aß und von allerlei über Tische mit einander redeten, und die Markgräfin sagte: Sie wünschete und hoffte, er sollte noch lange leben, und er könnte noch wohl 40 Jahre leben, wenns Gottes Wille wäre; da sprach D. M. Luther: „Da sei Gott vor! Wenn er mir gleich das Paradies anböte, darinnen noch vierzig Jahre allhier zu leben, so wollt ichs nicht annehmen; ich wollte eher einen Henker miethen, der mir den Kopf abschlüge. Also böse ist jetzt die Welt! Und die Leute werden zu eitel Teufeln, daß ihm einer nichts Besseres wünschen kann denn nur ein seliges Stündelein und davon. Ich frage auch nach den Aerzten nichts; will mir mein Leben, so mir von ihnen auf ein Jahr gestellet ist, nicht sauer machen, sondern in Gottes Namen essen und trinken, was mir schmeckt!"

•

„Ich habe kein besser Werk denn Zorn und Eifer; denn wenn ich wohl dichten, schreiben, beten und predigen will, so muß ich zornig sein; da erfrischt sich mein ganz Geblüte, mein Verstand wird geschärft, und alle unlustigen Gedanken und Anfechtungen weichen."

*

Schweig, leid, meid und vertrag,
Dein Noth allein Gotte klag.
An Gott je nicht verzag,
Dein Glück kömmet alle Tag!

*

Doctor Martinus Luther erzählte einmal über Tisch:
Ein Guardian ging mit einem andern Bruder über Feld, und da sie in die Herberge kamen, sagte der Wirth, sie sollten ihm liebe Gäste sein, er würde nun Glück haben. Denn er hatte in einer Kammer einen bösen Geist, daß Niemand drinnen schlafen konnte. Doch wurden die Gäste, so drein gelegt waren, nicht geschlagen, sondern nur vexiret. Und sprach: Er wolle den heiligen Vätern ein gut Bette drinnen zurichten lassen, es wären heilige Leute, die den Teufel wohl beschwören könnten. Des Nachts nun, da sie sich gelegt hatten und schlafen wollten, raufte der Geist immerdar einen nach dem andern bei dem Kränzlein an der Platten. Da fingen die Mönche an sich mit einander zu zanken, und sagt einer zum andern: Lieber, räuf mich doch nicht! Laß uns jetzt schlafen. Da kam der Teufel abermal wieder und zuckte den Guardian beim Kränzlein. Der Guardian sprach: Fahr hin im Namen des Vaters und des Sohns und des Heiligen Geists, und komm zu uns ins Kloster! Da er das gesagt, schliefen sie ein und hatten Ruhe. Da sie nun wieder ins Kloster gingen, saß der Teufel auf der Schwelle der Pforten, und schrie: Bene veneritis, Herr Guardian! Sie aber waren sicher, denn sie meineten, er wäre nun in ihrer Gewalt und Hand, und fragten ihn, was er wollte? Antwortete er: Er wollte ihnen im Kloster dienen, und bat, man wollte ihn irgend an einen Ort ordnen, da sie seines Dienstes bedürften und ihn finden könnten. Da wiesen sie ihn in einen Winkel in der

Küche. Und damit man ihn kennen könnte, zogen sie ihm eine Mönchskappe an und banden eine Schelle oder Glöcklein dran als ein Zeichen, dabei man ihn kennete. Darnach riefen sie ihm, daß er sollt Bier holen. Da hörten sie die Schelle und daß er sagte: Gebt gut Geld, so will ich Euch auch gut Bier bringen. Ist also bekannt worden in der ganzen Stadt. Wenn er vor einen Keller kam, da man ihm nicht wohl gemessen hatte, sprach er: Gebt voll Maaß und gut Bier, ich hab Euch gut Geld gegeben. Es war ansehnlich, und hatte einen großen Schein. Die Papisten haben gemeinet, daß es sollten gute Geister sein, als Diana und andere viel dergleichen Götzen und Gräuel, die die Heiden für Götter ehreten.
Und wie der Geist, wie gesagt, oder das Wichtlein (wie es unsre Leute nennen) in einem Winkel in der Küche wohnete, war der Küchenbub ein Schalk und goß hinein Spülich und andern Unflath, heiße Brühe und dergleichen unreines Dinges, was überblieben und nicht tüchtig war, in den Winkel. Und ob ihn wohl das Teufelchen bat und warnete, er wollt aufhören und ihm nicht mehr Verdrieß thun, doch wollt er nicht nachlassen noch aufhören. Da ward der Kobel und Teufel zornig und hing den Küchenbuben überquer über einen Balken in der Küche, doch daß es ihm am Leben nicht schadete. Da gab ihm der Guardian Urlaub."

An Frau Katharina Jonas in Halle.

Der ehrbaren tugendsamen Frauen Katherin Docterschen Jonischen, Probstin zu Wittemberg, Meiner günstigen Freundin und lieben Gevatterin.
Gnad und Fried. Freundliche liebe Frau Doctorin und Gevatter, ich bitte ganz demutig, wollet euren lieben Herrn Doctor Jonas vermahnen, daß er nur nicht so oft Draubriefe schreiben wollte, denn ich sie nicht gerne habe, sondern wollte das Drauen einmal erzeigen [die Drohung ausführen]. Denn so lauten seine Briefe: Ich will bald schreiben, ich will bald mehr schreiben, ich will euch seltsam Ding schreiben. Wenn er nichts anders

schreiben will, so lasse er das auch anstehen, ohn das er mir itzt vom Coadjutor geschrieben, das verstehe ich. Es stehet hie noch alles recht (Gott Lob), ohn daß uns die Muntze und Schatzung [die Türkensteuer] irre macht; sunst ists so wohlfeil, als lange nicht gewest, ein Scheffel Korn umb drei Groschen. Hiemit Gott befohlen sampt den euren. Mein Kethe und Herr zu Zulstorff grüsset euch alle freundlich und wird sich mussen schätzen lassen auf neuntausend Gulden, mit dem Klosterhause, so sie wohl nicht hundert fl. Einkommen haben wird nach meinem Tode. Aber mein gnädiger Herr hat sich gnädiglich erboten, mehr dann ich begehrt. Hiemit Gott befohlen. Amen. Sonntags Judica 1542 [Wittenberg, 26. März].

An Rektor Markus Crodel in Torgau.

Gnad und Fried. Lieber Marce, Ich will der erste Kläger sein über den Buben Florian [von Bora, Luthers Neffen] so ich mit Hansen geschicket habe, und bitte, wollet ihm zum bene veneris drei Tage nach einander ja des Tages einen guten fetten Schilling [Schläge] lassen geben ohn alle Barmherzigkeit. Er meinet, er sei der Ruth entlaufen, aber sie soll ihn empfahen. Den ersten darumb, daß er auf dem Wege meinem Paulo das Messer oder ... freventlich genommen hat.
Den andern darumb, daß er gelogen und gesaget, ich habs ihm geschenket, und daß der Schilling umb der Luegen willen bis auf das Blut gut sei.
Den dritten, daß er mir also ohn mein Wissen und Willen das Messer enttragen und gestohlen hat. Dieser Schilling soll der beste sein. Oder schickt mir den Buben wieder her, und Hans nehme das Messer zu sich und bewahre es. Wäre der Lecker noch hier, ich wollte ihm Lügen und Stehlen lernen. Er hat es vor nicht gethan. Hiemit Gott befohlen. Amen. Montags nach Bartholomei 1542. [Wittenberg, 28. August].

Krankheit und Tod der vierzehnjährigen Tochter.

Da seine Tochter noch sehr krank lag, sprach er, Doctor Martinus: „Ich habe sie sehr lieb; aber lieber Gott, da es dein

Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gerne bei dir wissen." Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hier bei deinem Vater, und ziehest auch gerne zu jenem Vater!" Sprach sie: „Ja, herzer Vater, wie Gott will!" Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Und wandte sich herum und sprach: „Ich habe sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark, was wird denn der Geist sein?" Und unter andern sagte er: „Gott hat in tausend Jahren keinem Bischof so große Gaben gegeben als mir, denn Gottes Gaben soll man sich rühmen. Ich bin zornig auf mich selbst, daß ich mich ihrer nicht von Herzen freuen, noch danken kann; wiewol ich unterweilen unserm Herrn Gott ein Liedlein singe und danke ihm ein wenig dafür."

Da nun Magdalenchen in Zügen lag und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vor dem Bette auf seine Kniee, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in Vaters Händen. Die Mutter aber war auch wol in derselben Kammer, doch weiter vom Bette um der Traurigkeit willen. Das geschah ein wenig nach neun Uhr am Mittwoch des 17. Sonntags nach Trinitatis Anno 1542 [20. September].

Er, der Doctor, wiederholte oft, wie droben angezeigt, und sprach: „Ich wollte gern meine Tochter behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn mir sie unser Herr Gott lassen wollte; doch geschehe sein Wille! Ihr kann zwar nichts Besseres geschehen!" Da sie noch lebte, sprach er zu ihr: „Liebe Tochter, du hast noch einen Vater in dem Himmel, zu dem wirst du ziehen!" Da sprach M. Philippus: „Der Eltern Liebe ist ein Gleichniß und Bild der Gottheit, so menschlichem Herzen eingedrückt ist. Ist nun eine so große Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, wie groß der Eltern ist gegen ihre Kinder, wie die Schrift sagt, so ist sie fürwahr groß und hitzig."

Da sie nun in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenichen, wie wohl ist dir geschehen!" Sahe sie also liegend an, und sprach: „Ach, du liebes Lenichen, du wirst wieder aufstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne!" Da

man ihr aber den Sarg zu enge und zu kurz gemacht hatte, sprach er: „Das Bett ist ihr zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Fleisch will nicht heran, das Scheiden vexirt einen über die Maße sehr. Wunderding ist's, wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein!"

Und da das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doctor nach gemeinem Brauch und Gewohnheit anredeten und sprachen, „es wäre ihnen sein Betrübniß leid", sprach er: „Es soll euch lieb sein! Ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja, einen lebendigen Heiligen! O, hätten wir einen solchen Tod! Einen solchen Tod wollte ich auf diese Stunde annehmen." Da sagte einer: „Ja, es ist wol wahr; doch behält ein Jeder gerne die Seinen." Doctor Martinus antwortete: „Fleisch ist Fleisch und Blut ist Blut! Ich bin froh, daß sie hinüber ist, keine Traurigkeit ist da denn des Fleisches." Abermals sprach er zu Andern, die da kamen: „Lasset euch nicht leid sein! Ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt; ja, ich habe ihrer zween hingeschickt!" Unter Andern, die zur Leiche kamen, da man singet: „Herr, gedenk nicht unser vorigen alten Missethat," sagte er: „Ich spreche: O Herr, Herr, nicht allein wegen der vorigen und alten, sondern auch der jetzigen und gegenwärtigen Sünden, denn wir sind Wucherer, Schinder, Geizhälse rc."

Da man sie einscharrte und begrub, sprach er: „Es ist die Auferstehung des Fleisches!" Und da man wieder von dem Begräbniß kam, sprach er: „Meine Tochter ist nun beschickt, beides an Leib und Seele. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also sein muß. Wir sind je des ewigen Lebens aufs Allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohnes willen zugesagt hat, der kann je nicht lügen. Zween Heiligen hat unser Herr Gott aus meinem Fleisch, aber nicht aus dem Geblüte."

Unter andern sagte er weiter: „Man muß die Kinder doch versorgen und sonderlich die armen Mägdlein; wir dürfen nicht sorgen, daß sich ein Anderer ihrer annehmen wird. Ich habe

mit den Knaben keine Barmherzigkeit; ein Knabe ernähret sich, in welches Land er kömmt, wenn er nur arbeiten will. Will er aber faul sein, so bleibt er ein Schlingel. Aber das arme Mägdevölklein muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann in die Schule laufen nach Parteken, daß darnach ein feiner Mann aus ihm werden kann, wenn er's thun will. Das kann ein Mägdlein nicht thun, es kann bald zu Schanden werden. Item: „Ich gebe diese Tochter unserm Gott sehr gerne, nach dem Fleisch aber hätte ich sie gerne länger bei mir behalten; weil er sie aber weggenommen hat, so danke ich ihm."

Als Magdalena, D. Martin Luthers Tochter, Anno 1542 gestorben war, da hatte D. Martini Luthers Frau die Nacht zuvor einen Traum gehabt, daß sie gedacht hatte, daß zween schöne, junge, wohlgeschmückte Gesellen gekommen wären und hätten ihre Tochter wollen zur Hochzeit führen. Als nun Philippus Melanchthon des Morgens kömmt ins Kloster, und sie fragte: „Was ihre Tochter machte?" da hat sie ihm den Traum erzählt. Aber er war darüber erschrocken, und zu Anderen gesagt: „Die jungen Gesellen sind die lieben Engel, die werden kommen, und diese Jungfrau in das Himmelreich, in die rechte Hochzeit führen." Und an demselbigen Tag war sie auch gestorben.

*

Grabschrift Magdalenichn Luthers,

D. Martini Luthers Töchterlein, vom Vater selber gemacht.

Hie schlaf ich, Lenichn, D. Luthers Töchterlein,
Ruh mit alln Heilign in meim Bettlein,
Die ich in Sünden ward geborn
Hätt ewig müssen sein verlorn;
Aber ich leb nun und hab's gut,
Herr Christe, erlöst mit deinem Blut!

An die Studenten zu Wittenberg.

Es hat der Teufel durch unsers Glaubens Widersacher und sonderliche Feinde etliche Huren hieher geschickt, die arme Jugend zu verführen und zu verderben. Dem zuwider ist mein,

als eines alten treuen Predigers, an euch, lieben Kinder, mein väterliche Bitte, ihr wollet ja gewißlich gläuben, daß der böse Geist solche Huren hieher sendet, die da gnätzig, schäbig, garstig stinkend und französicht sind, wie sichs leider täglich in der Erfahrung befindet. Daß doch ein gut Gesell den andern warne, dann ein solche franzosichte Hure 10, 20, 30, 100 guter Leute Kinder verderben kann, und ist derhalben zu recken [rechnen] als eine Mörderin, viel ärger denn eine Vergifterin. Helfe doch in solchem giftigen Geschmeiß einer dem andern mit treuem Rath und Warnen, wie du wolltest dir gethan haben.
Werdet ihr aber solche väterliche Vermahnung von mir verachten, so haben wir Gott Lob einen solchen löblichen Landsfürsten, der züchtig und ehrlich, aller Unzucht und Untugend Feind ist, dazu eine schwere Hand hat mit dem Schwert gewapnet, daß er seinen Speck und Fischerey, dazu die ganze Stadt wohl wird wissen zu reinigen, zu Ehren dem Wort Gottes, das Seine Kurfürstlichen Gnaden mit Ernst angenomen, bis daher mit großer Fahr und Unkost dabey blieben ist. Darumb rath ich euch Speckstudenten, daß ihr bey Zeit euch trollet, ehe es der Landsfürst erfahre, was ihr mit Huren treibt. Dann Seine Kurfürstlichen Gnaden habens nicht wöllen leiden im Lager zu Wolfenbüttel, viel weniger wird er es leiden in seinem Holz, Stadt und Land. Trollet euch, das rathe ich euch, je ehe, je besser.
Wer nicht ohn Huren leben will, der mag heimziehen und wo er hin will; hie ist ein christlich Kirch und Schule, da man soll lernen Gottes Wort, Tugend und Zucht. Wer ein Hurentreiber seyn will, der kanns wohl anderswo thun. Unser gnädiger Herr hat diese Universität nicht gestiftet fur Hurenjäger und Hurenhäuser, da wisset euch nach zu richten. Und ich muß thörlich reden. Wenn ich Richter wäre, so wollt ich eine solche franzosichte giftig Hure rädern und ädern lassen; denn es ist nicht auszurechen, was Schaden ein solche unfläthige Hure thut bey dem jungen Blut, das sie an ihr so jämerlich verderbet, ehe er ein recht Mensch ist worden, und in der Blueth sich verderbt. Die jungen Narren meinen, sie müssen nichts leiden; so balde sie eine Brunst fühlen, solle eine Hure da seyn. Die

alten Väter nennens impatientiam libidinis, heimlich Leiden. Es muß ja nicht alles so bald gebüßet seyn, was einem gelustet. Es heißt, wehre dich: Post concupiscentias tuas non eas Eccles. XVIII. [Du sollst nicht nach deinen Begierden laufen.] Kann doch im ehelichen Stand nicht so gleich zugehen.

Summa, hüte dich fur Huren, und bitte Gott, der dich geschaffen hat, daß er dir ein frum Kind zufüge, es wird doch Mühe gnug haben. Dixi, wie du willt, stat sententia Dei: Non fornicemus, sicut quidam ex ipsis fornicati sunt et ceciderunt una die viginti tria millia. [Lasset uns nicht Huren treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag dreiundzwanzig Tausend.] 1 Cor. X. Num 25. [V. 8.] 13. May 1543.

An Joh. Göritz, Stadtrichter zu Leipzig.

Gnad und Friede, mein lieber Herr Richter und guter Freund! Ich werd bericht, wie bei euch ein Gast zu Leipzig sei, der sich nennet Rosina von Truchses, eine solche unverschämte Lügnerin, der ich auch nicht gleich gesehen. Denn sie mit solchem Namen auch erstlich zu mir kam, als eine arme Nonne von solchem hohen Geschlecht. Da ich aber darnach fragen ließ, fand sichs, daß sie mich belogen hatte. Darauf ich sie fürnahm und forschete, wer sie wäre, also bekannt sie mir, sie wäre eins Bürgers Tochter zu Minderstatt in Franken, welcher in der Bauren Aufruhr geköpft, und sie also in die Irre als ein arm Kind kommen wäre; bat sie, ich wollt ihrs umb Gottes willen vergeben und mich ihrer erbarmen. Darauf ich ihr gebot, sie sollt sich forthin solcher Lügen mit dem Namen Truchses enthalten. Aber indem ich sicher bin, weiß ich nicht anders, denn sie that also; da richtet sie hinter mir allerlei Büberei und Hurerei aus, auch in meinem Hause, bescheißt alle Leute mit dem Namen Truchses, daß ich, nachdem ichs erfahren habe, da sie wegkommen, nicht anders denken kann, denn sie sei mir zugefügt von den Papisten als eine Erzhure, verzweifelter Balck [Balg] und Lügensack, der mir im Keller, Küchen, Kammern

allen Schaden gethan, und doch niemand schuldig sein könnte. Wer weiß, was sie mehr im Sinn gehabt, denn ich sie bei mir in meinen Kammern und bei meinen Kindern in großem Vertrauen gehabt. Zuletzt hat sie etliche an sich gezogen, und von dem einen schwanger worden, und meine Magd gebeten, sie sollt ihr auf den Leib springen, die Frucht zu tödten. Ist mir also durch meiner Käthen Barmherzigkeit entkommen, sonst sollt sie mir keinen Menschen mehr betrogen haben, die Elbe hätte denn nicht Wasser gehabt. Demnach ist meine Bitt an euch, wollet solche Truchsessin im Augen haben, und euch lassen befohlen sein, und fragen lassen, woher sie sei; endlich, wo es nicht anders sein kann, den verfluchten Hurenbalck, verlogne diebische Schälkin, dem Evangelio zu Ehren und mir auch zu Dienst, nicht bei euch leiden, damit auch die Euren für ihrer teuflischen Büberei, Dieberei, Trügerei sicher sein. Ich sorge fast, wo man sie sollt recht fragen, sie würde mehr denn einen Tod verdienet haben, so viel Zeugen finden sich nach ihrem Abschied. Solches will ich euch guter Meinung angezeiget haben, auf daß mirs nicht auf meinem Gewissen liege bliebe, wo ich geschwiegen hätte, euch solchen verdammten Lügen-, Huren-, diebischen Balck anzuzeigen und euch zu warnen. Thut ihr nun, was und wie ihr wisset, ich bin entschuldiget. Hiemit Gott befohlen, Amen. Dienstag nach Pauli Conversionem 1544. [Wittenberg, 29. Januar 1544.]

Vorrede auff alle gute Gesangbücher.

1544.

Fraw Musica.

FVR allen freuden auff Erden
kan niemand kein feiner werden,
Deñ die ich geb mit meim singen
vnd mit manchem süssen klingē.
Hie kan nicht sein ein böser Mut,
wo da singen Gesellen gut;

Hie bleibt kein zorn, zanck, haſs noch neid,
weichen mus alles hertzeleid;
Geitz, ſorg vnd was ſonſt hart anleit
fert hin mit aller trawrigkeit.
Auch iſt ein jeder des wol frey,
das ſolche Freud kein ſünde ſey,
Sondern auch Gott viel bas gefelt
deñ alle Freud der gantzen Welt,
Dem Teuffel ſie ſein werck zerſtört
vnd verhindert viel böſer Mörd.
Das zeugt David des Könges that,
der dem Saul offt gewehret hat
Mit gutem ſüſſen Harffenſpiel,
das er in groſſen Mord nicht fiel.
Zum Göttlichen wort vñ warheit
macht ſie das Hertz ſtill vñ bereit,
Solchs hat Eliſeus bekand,
da er dē Geiſt durchs harffen fand.
Die beſte zeit im jar iſt mein,
da ſingen alle Vögelein,
Himel vnd Erden iſt der vol,
viel gut Geſang da lautet wol.
Voran die liebe Nachtigal
macht alles frölich vberal
Mit ihrem lieblichem Geſang,
des muß ſie haben imer danck.
Viel mehr der liebe HErre Gott,
der ſie alſo geſchaffen hat
Zu ſeyn die rechte Sengerin,
der Muſicen ein Meiſterin.
Dem ſingt vnd ſpringt ſie tag vnd nacht,
ſeins Lobs ſie nichts müde macht:
Den ehrt vnd lobt auch mein Geſang
vnd ſagt jm ein ewigen Danck.

An die Kurfürstin Sibylle, Gemahlin Johann Friedrichs.

Gnade und Fried im Herrn. Durchlauchtigste Hochgeborne Fürstin, Gnädigste Frau! Ich habe Euer Kurfürstlichen Gnaden Brief empfangen und bedanke mich ganz unterthäniglich gegen Euer Kurfürstliche Gnaden, daß sie so sorgfältig und fleißig fragen nach meiner Gesundheit und wie mir's gehe mit Weib und Kindern, auch mir alles Gute wünschen. Es gehet uns, Gott Lob! wohl und besser, denn wir's verdienen vor Gott. Daß ich aber am Haupt zuweilen untüchtig bin, ist kein Wunder. Das Alter ist da, welches an sich selbst alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt, Gott beschere mir ein selig Stündlein, darin der faule, unnütze Madensack unter die Erden komme zu seinem Volk und den Würmern zu Theil werde. Acht auch wohl, ich habe das Beste gesehen, das ich hab auf Erden sehen sollen. Denn es läßt sich an, als wollt es böse werden. Gott helfe den Seinen, Amen. ... Meine Käthe läßt Euer Kurfürstlichen Gnaden ihr armes Vaterunser bieten mit aller Unterthänigkeit und danket sehr, daß Euer Kurfürstliche Gnade so gnädiglich ihrer gedenken. Hiemit dem lieben Gott befohlen, Amen.
Judika 1544. Euer Kurfürstlichen Gnaden unterthäniger Martin Luther. D. [30. März 1544.]

An Georg Hösel.

Gottes Gnade und Trost durch seinen eingeborenen Sohn Jesum Christum, unsern Heiland, zuvor. Ehrbarer, günstiger, weiser Herr! Wiewohl ich Euch nicht gerne diese traurige Botschaft zu erkennen gebe, daß Euer lieber Sohn Hieronymus aus dieser Welt in Gottes Willen verschieden ist, so fordert es doch die Nothdurft, solches Euch anzuzeigen, und will Euch dabei gebeten haben, Ihr wollet Euch als ein christlicher Mann betrachten, daß unser Heiland Christus gesagt hat: Es ist der Wille des himmlischen Vaters nicht, daß einer aus diesen Kleinen verderbe. Dieweil denn Christus klar spricht, daß die Jugend, so

in Gottes Erkenntniß und Kirche ist, sei Gott gefällig und solle nicht verloren sein, sagt dabei ein Zeichen, daß ihre Engel allezeit Gottes Angesicht sehen, sollet Ihr nicht zweifeln, er sei bei unserm Heiland Christo und bei allen Seligen in Freuden. Ich bin auch ein Vater und habe meiner Kinder etliche sterben sehen, auch ander größer Elend, denn der Tod ist, gesehen und weiß, daß solche Sachen weh thun. Wir sollen aber dem Schmerz widerstehen und uns mit Erkenntniß der ewigen Seligkeit trösten. Gott will, daß wir unsere Kinder lieb haben und daß wir trauern, wenn sie von uns hinweggenommen werden; doch soll die Traurigkeit mäßig und nicht zu heftig sein, sondern der Glaube der ewigen Seligkeit soll Trost in uns wirken. Von Euers Sohnes Krankheit wisset, daß er an einem Fieber gelegen, daran etliche mehr eine Zeitlang gestorben, und doch bei Euerem Sohne guter Fleiß geschehen durch die Ärzte; wie uns neulich ein wohlgeschickter Knabe von Lüneburg und ein Straßburger also gestorben. Der ewige Vater unseres Heilandes Jesu Christi wolle Euch helfen trösten und stärken zu aller Zeit.
Wittenberg, den 13. Dezember Anno 1544. Martin Luther.

An Kurfürst Joachim II. von Brandenburg.

... Mein Herz stehet ja also, daß ich keinem Menschen auf Erden feind oder abgünstig bin; sonderlich Euch Fürsten und Herrn kann ich nicht abgünstig sein, weil ich täglich für Euch beten muß, was St. Paulus lehrt 1. Timoth. 2. Sehe auch wohl, was für ein arm Ding ist um einen Regenten zu dieser schändlichen Zeit, da so groß Untreu ist unter den Räthen und der Hofteufel ein gewaltiger Herr ist: daher Zwietracht und Unlust zwischen allen Königen und Fürsten sich entspinnet.... Ich habe oft gesagt und gepredigt, daß ich auch dem Kardinal zu Mainz nicht gram bin. Ja ich wünsche nicht, daß er meinen Catarrhum sollt eine Stunde haben, wiewohl ich ihn hart angreife; denn ich nicht gern sehe, daß er also eilet und rennet zur Hölle zu, als hätte er Sorge, er möchte sie versäumen, so er doch zeitig genug hineinkommen kann, wenn er schon langsam Fuß für Fuß hinein trachtet. Aber es will keine Vermahnung da etwas schaffen... [9. März 1545.]

An den Landgrafen Philipp von Hessen.

Mit einem italienischen Flugblatt über Luthers angeblichen Tod. März 1545.

Gnad und Friede ym Herrn. Durchleuchtiger Hochgeborner furst. Ich schicke hiemit Euer Fürstlichen Gnaden wieder die welsche Freude uber meinem tode, Es ist ein armer barmhertziger Scheispfaff, der da gerne wolte guet thun, und hat doch nichts ym bauche. Mein Büchlein wider das teuffelische Papsttum wird bis Dornstag ausgehen, daran wird man sehen, ob ich tod oder lebendig sey. Gott unser lieber Herr sey mit Euer Fürstlichen Gnaden barmhertzlich Amen. Sonnabends nach Letare. Euer Fürstlichen Gnaden williger Martinus Luther.

Ich wil das welsch und deutsch semptlich lassen drucken. Denn es sonst keiner antwort werd. Wil allein zeugen, das ichs gelesen habe.

An Frau Käthe Luther.

Gnad und Fried. Liebe Käthe, wie unser Reise ist gangen, wird dir Hans [der Sohn] alles wohl sagen; wiewohl ich noch nicht gewiß bin, ob er bei mir bleiben solle, so werdens doch D. Caspar Creuziger und Ferdinandus [von Maugis, Luthers Begleiter] wohl sagen. Ernst von Schönfeld hat uns zu Lobnitz schon [schön] gehalten, noch viel schoner Heinz Scherle zu Leipzig. Ich wollts gerne so machen, daß ich nicht durft [bräuchte] wieder gen Wittemberg kommen. Mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht gern mehr da bin, wollt auch, daß du verkauftest Garten und Hufe, Haus und Hof; so wollt ich meinem gnädigen Herrn [dem Kurfürsten] das große Haus wieder schenken, und wäre dein Bestes, daß du dich gen Zulsdorf setzest, weil dieweil ich noch lebe, und kunnte dir mit dem Solde wohl helfen, das Gutlin zu bessern, denn ich hoffe, mein gnädiger Herr soll mir den Sold folgen lassen, zum wenigsten ein Jahr meins letzten Lebens. Nach meinem Tode werden dich die vier Element zu Wittemberg doch nicht wohl leiden, darumb wäre es besser bei meinem Leben gethan, was denn zu thuen sein will. Vielleicht wird Wittemberg, wie

sichs anläßt, mit seinem Regiment nicht S. Veits Tanz, noch S. Johannis Tanz [mit Lachkrämpfen], sondern den Bettler-Tanz oder Belzebubs Tanz kriegen; wie sie angefangen, die Frauen oder Jungfrauen zu bloßen hinten und vornen, und Niemand ist, der da strafe oder wehre, und wird Gottes Wort dazu gespottet... Ich habe auf dem Lande mehr gehort, denn ich zu Wittemberg erfahre, darumb ich der Stadt müde bin, und nicht wieder kommen will, da mir Gott zu helfe. Uebermorgen werde ich gen Merseburg fahren, denn Furst George [von Anhalt] hat mich sehr drumb lassen bitten. Will also umbherschweifen, und ehe das Bettelbrod essen, ehe ich mein arm alte letzte Tage mit dem unordigen Wesen zu Wittemberg martern und verunrugigen will, mit Verlust meiner sauren theuren Aerbeit. Magst solches (wo du wilt) D. Pomer und Mag. Philipps wissen lassen, und ob D. Pomer wollt hiemit Wittemberg von meinenwegen gesegenen; denn ich kann des Zorns und Unlusts nicht länger leiden. Hiemit Gott befohlen, Amen.

Dienstag Knoblochstag [Pantaleonstag], 1545.

[Zeitz, 28. Juli 1545] Martinus Luther

•

Gnad und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir sind heute umb acht Uhr zu Halle ankommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckete, die drauete uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurück kommen von wegen der Milda, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen, nicht daß uns darnach durstete zu trinken, sondern nahmen gut torgisch Bier und guten rheinischen Wein dafür, damit labeten und tröstteten wir uns dieweil, ob die Saala wollte wieder auszürnen. Dann weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaftig wären, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram, und wohnet im Wasser, und ist besser verwahret denn beklaget, und ist ohne Noth, daß wir dem Papst sampt seinen Schuppen eine Narren-

freude machen sollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saala eine solche Sodt machen könnte, daß sie über Steinwege [feste Straßen] und alles so rumpeln sollte. Itzo nicht mehr, denn betet für uns und seid fromm. Ich halte, wärest du hie gewesen, so hättest du uns auch also zu thun gerathen, so hätten wir deinem Rathe auch einmal gefolget. Hiermit Gott befohlen, Amen.

Zu Halla am St. Paulus Bekehrungstage, Anno 1546.

[Halle, 25. Januar 1546] Martinus Luther, D.

•

Gnade und Friede in Christo, und meine alte arme Liebe, und wie ich weiß, unkräftige, zuvorn. Liebe Käthe! Ich bin ja schwach gewest auf dem Wege hart fur Eisleben, das war meine Schuld. Aber wenn du wärest da gewesen, so hättest du gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes Schuld gewest. Denn wir mußten durch ein Dorf hart fur Eisleben, da viel Juden inne wohnten; vielleicht haben sie mich so hart angeblasen. So sind hie in der Stadt Eisleben itzt diese Stunde uber 50 Juden wohnhaftig. Und wahr ists, da ich bei dem Dorf war, ging mir ein solch kalter Wind hinten in Wagen ein auf meinen Kopf durchs Baret, als wollt mirs das Hirn zu Eis machen. Solchs mag nun zum Schwindel etwas haben geholfen; aber itzt bin ich Gott Lob wohl geschickt, ausgenommen, daß die schönen Frauen mich so hart anfechten, daß ich wider Sorge noch Furcht habe für aller Unkeuschheit.

Wenn die Hauptsachen geschlichtet wären, so muß ich mich dran legen, die Juden zu vertreiben. Graf Albrecht ist ihnen feind, und hat sie schon Preis gegeben, aber Niemand thut ihn [ihnen] noch nicht. Wills Gott, ich will auf der Kanzel Graf Albrecht helfen und sie auch Preis geben.

Ich trinke Neunburgisch Bier fast des Schmacks, den du von Mansfeld mir etwa hast gelobet. Es gefällt mir wohl, macht mir auch des Morgens wohl drei Stuhele in dreien Stunden.

Deine Sohnichen sind gen Mansfeld gefahren ehegestern, weil sie Hans von Jene [Scherz; eine drollige Figur am Rathausturm zu Jena] so demüthiglich gebeten hatte; weiß nicht, was

sie da machen. Wenns kalt wäre, so mochten sie helfen frieren. Nun es warm ist, konnten sie wohl was anders thun oder leiden, wie es ihnen gefället. Hiemit Gott befohlen sampt allem Hause, und grüße alle Tischgesellen.
Vigilia Purificationis, 1546.
[Eisleben] M. L., dein alten Liebchen.

•

Der tiefgelehrten Frauen Kathrin Lutherin, meiner gnädigen Hausfrauen zu Wittenberg.

Gnad und Fried. Liebe Käthe! Wir sitzen hie und lassen uns martern, und wären wohl gern davon; aber es kann noch nicht sein, als mich dünkt, in acht Tagen. M. Philipps magst du sagen, daß er seine Postill corrigiere; denn er hat nicht verstanden, warumb der Herr im Evangelio die Reichthumb Dornen nennt. Hie ist die Schule, da man solchs verstehen lernet. Aber mir grauet, daß allewege in der h. Schrift den Dornen das Feuer gedrauet wird, darumb ich desto großer Geduld habe, ob ich mit Gottes Hulfe mochte etwas Guts ausrichten. Deine Sohnechen sind noch zu Mansfeld. Sonst haben zu fressen und saufen gnug, und hätten gute Tage, wenn der verdrießliche Handel thät. Mich dunkt, der Teufel spotte unser, Gott woll ihn wieder spotten, Amen. Bittet fur uns. Der Bote eilete sehr. Am S. Dorotheentage, 1546. [Eisleben, 6. Februar]

•

Gnad und Fried im Herrn. Liese, du liebe Käthe, den Johannem und den kleinen Catechismum, davon du zu dem Mal sagetest: Es ist doch alles in dem Buch von mir gesagt. Denn du willt sorgen für deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da konnte zehen Doctor Martinus schaffen, wo der einige alte ersoffe in der Saal oder im Ofenloch oder auf Wolfes Vogelheerd. Laß mich in Frieden mit deiner Sorge, ich hab einen bessern Sorger, denn du und alle Engel sind. Der liegt in der Krippen und hänget an einer Jungfrauen Zitzen; aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Darumb sei in Frieden, Amen...

... Ich bin nu auch ein Jurist worden. Aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich mocht ein Poltergeist werden, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen mochte. Sie stellen sich, als wären sie Gott, davon mochten sie wohl und billig bei Zeit abtreten, ehe denn ihr Gottheit zur Teufelheit würde, wie Lucifer geschah, der auch im Himmel für Hoffart nicht bleiben kunnte. Wohlan, Gottes Wille geschehe! Du sollt M. Philipps diesen Brief lesen lassen: denn ich nicht Zeit hatte, ihm zu schreiben, damit du dich trösten kannst, daß ich dich gern lieb hätte, wenn ich konnte, wie du weißest, und er gegen seine Frauen vielleicht auch weiß, und alles wohl verstehet. Wir leben hie wohl, und der Rath schenkt mir zu iglicher Mahlzeit ein halb Stübigen [Hohlmaß] Rheinfall, der ist sehr gut. Zuweilen trink ichs mit meinen Gesellen. So ist der Landwein hie gut, und naumburgisch Bier sehr gut, ohn daß mich dünkt, es machet mir die Brust voll phlegmate mit seinem Pech. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbet, und bei euch den Wein mit Schwefel. Aber hie ist der Wein rein, ohn was des Landes Art gibt. Und wisse, daß alle Briefe, die du geschrieben hast, sind anher kommen, und heute sind die kommen, so du am nächsten Freitag geschrieben hast mit M. Philipps Briefen, damit du nicht zörnest.

Am Sonntag nach Dorotheens Tag, 1546.
[Eisleben, 7. Februar] Dein lieber Herr M. Luther.

*

Gnad und Fried in Christo. Allerheiligste Frau Doctorin! Wir danken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafur ihr nicht schlafen kunnt; denn sint der Zeit ihr für uns gesorget habt, wollt uns das Feur verzehret haben in unser Herberg hart vor meiner Stubenthür; und gestern, ohn Zweifel aus Kraft euer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zuquetscht, wie in einer Mäusfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den

Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab so groß als ein lang Kissen und zweier großen Hand breit: der hatte im Sinn euer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht aufhörest zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erden verschlingen, und alle Element verfolgen. Lehrest du also den Katechismum und den Glauben? Bete du und laß Gott sorgen, es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich, Ps. 55. und viel mehr Orten.

Wir sind, Gott Lob, frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen, und D. Jonas wollt gern ein bösen Schenkel haben, daß er sich an eine Laden ohngefähr gestoßen: so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten nu fort gerne los sein, und heimfahren, wenns Gott wollt, Amen, Amen, Amen.

Am Tag Scholasticä, 1546. [Eisleben, 10. Februar]

Euer Heiligen williger Diener Martinus Luther.

•

Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe! Wir hoffen diese Woche wieder heim zu kommen, ob Gott will. Gott hat groß Gnade hie erzeigt; denn die Herrn durch ihre Räthe fast alles verglichen haben, bis auf zween Artikel oder drei, unter welchen ist, daß die zween Brüder Graf Gebhard und Graf Albrecht wiederumb Brüder werden, welchs ich heute soll fürnehmen, und will sie zu mir zu Gast bitten, daß sie auch mit einander reden; denn sie bis daher stumm gewest, und mit Schriften sich hart verbittert haben. Sonst sind die jungen Herren fröhlich, fahren zusammen mit den Narren-Glöcklin auf Schlitten, und die Fräulin auch, und bringen einander Mumschenz, und sind guter Ding, auch Graf Gebhards Sohn. Also muß man greifen, daß Gott ist, der die Gebete erhört.

Ich schicke dir Forellen, so mir die Gräfin Albrichts geschenkt hat: die ist von Herzen froh der Einigkeit. Deine Söhnichen sind noch zu Mansfeld. Jacob Luther will sie wohl versorgen. Wir haben hie zu essen und zu trinken als die Herrn, und man

wartet unser gar schön, und allzu schön, daß wir euer wohl vergessen möchten zu Wittenberg. So ficht mich der Stein auch nicht an. Aber D. Jonas Bein wäre schier quad worden, so hats Locher gewonnen auf dem Schienbein; aber Gott wird auch helfen.

Solchs alles magst du M. Philipps anzeigen, D. Pomer und D. Creuziger. Hie ist das Gerucht herkommen, daß D. Martinus sei weggeführt, wie man zu Leipzig und zu Magdeburg redet. Solchs erdichten die Naseweisen, deine Landsleute. Etliche sagen, der Kaiser sei dreißig Meil Wegs von hinnen bei Soest in Westphalen; Etliche, daß der Franzose Knecht annehme, der Landgraf auch. Aber laß sagen und singen: wir wollen warten, was Gott thuen wird. Hiemit Gott befohlen.

Zu Eisleben am Sonntag Valentini [14. Februar] 1546.

Letzte Krankheit und Lebensende.

Aus dem Bericht des Augenzeugen D. Justus Jonas an Kurfürst Johann Friedrich. Nach der Handschrift, die Dr. J. G. Kreyßig, Professor an der Landesschule St. Afra zu Meißen, 1847 herausgegeben hat. In neuer Rechtschreibung. Der Bericht trägt das Datum des 18. Februar 1546.

... Euer Kurf. Gnaden gebe ich in Untertänigkeit mit ganz hochbetrübtem Gemüte eilends zu erkennen, nachdem der Ehrwürdige in Christo, unser aller lieber Vater Doktor Martinus Lutherus sich zuvor zu Wittenberg und auch auf dieser Reise etwas geklaget, auch im Wagen, da er anhero gefahren und hart vor Eisleben gekommen, auch Schwachheit sich beklaget, hat er doch, solange wir zu Eisleben in diesen Sachen der Grafen und Herren gewesen, alle Mittags- und Abendmahl gehalten, über Tische ziemlich wohl gegessen und getrunken, Speise und Trank auch sonderlich gelobet, „wie es ihm wohl schmeckte in seinem Vaterlande". Er hat auch alle Nacht ziemlich geschlafen und geruhet, da sein Diener Ambrosius, ich, Doktor Jonas, seine zween kleine Söhne Martinus und Paulus, samt noch einem oder zweien Dienern bei ihm in der Kammer gelegen, ihn auch mit Wärmung der Kissen, seiner Gewohnheit nach, alle Abend zu Bette geschickt und gebracht, oft wir beide, Magister Michael Coelius, Prediger zu Mansfeld, und ich Jo-

nas, da er uns fröhlich alle Abend diese drei Wochen durch gute Nacht gegeben, oft mit diesen Worten: „Doktor Jonas und Herr Michael betet für unsern Herrn Gott, daß es ihm mit seiner Kirchen und Sachen wohl gehe; das Konzilium zu Trident zürnet sehr.“ Auch, gnädigster Kurfürst und Herr, hat gemeldeter Herr Doktor seine Stärkküchlein, Wasser und Aquavite, was er daheim in Gebrauch gehabt, von Wittenberg holen lassen; die Doktorin hat ihm auch zum Teil von ihr selbst anher geschickt, ist also allezeit diese drei Wochen durch (denn je über zween oder drei Tage einmal Handlung gewesen) bei meinem gnädigen Herrn Fürst Wolfen zu Anhalt, Graf Hans Heinrichen von Schwarzburg bei den Händeln je zuzeiten eine Stunde, je zuzeiten anderthalbe gesessen. Aber gestern, Mittwochs nach Valentini, den 17. Februarii, ist er aus Bedenken des Fürsten von Anhalt und Grafen Albrechts, auch auf unser Bitten und Vermahnen, den Vormittag in seinem Stüblein geblieben, zu den Händeln nicht gegangen; im Stüblein aber ausgezogen seiner Beinkleider, im Schäublein umhergegangen, je zuzeiten zum Fenster hinausgesehen und gebetet so emsig, daß wir's auch, die bei ihm in der Stuben gewesen, gehöret; doch immer fröhlich gewesen, je zuzeiten ein Wort hören lassen: „Doktor Jonas und Herr Michael, ich bin hier zu Eisleben geboren und getauft; wie wenn ich hierbleiben sollte?“ Gedachtes nächst verschienenen Mittwochs aber hat er dennoch nicht in seinem Stüblein, sondern danieden in der großen Stuben Mahlzeit gehalten, viel und von schönen Sprüchen in der Schrift über Tische geredet, auch in gemeinen Reden eins oder zwier gesagt: „Wenn ich meine lieben Landsherren, die Grafen, vertrage, und, will's Gott, diese Reise ausrichte, so will ich heimziehen und mich in den Sarg schlafen legen und den Würmern einen guten feisten Doktor zu verzehren geben.“ Nächten desselben Mittwochs aber vor dem Abendmahl hat er angefangen zu klagen: „es drücke ihn auf der Brust, aber nicht zum Herzen“; hat begehrt, ihn mit warmen Tüchern zu reiben; darnach gesagt: „das Drücken lasse ein wenig ab“, hat die Abendmahlzeit aber danieden in der großen Stuben gehalten und gesagt: „Allein sein bringt nicht Fröhlichkeit!“ über dem

Abendmahl ziemlich gegessen und fröhlich gewesen, auch mit Scherzreden. Nach demselben Abendmahl hat er sich wieder etwas geklagt: „es drücke ihn auf der Brust", warme Tücher begehrt; haben die Herren und wir den Arzt wollen holen lassen, Magister und Doktor, hat er's verboten und etwa zwo oder dritthalb Stunden auf dem Ruhebettlein geschlafen; haben wir Herr Michael Coelius, ich Jonas, der Wirt, Stadtschreiber zu Eisleben, und die Wirtin, seine zween kleine Söhne ungefährlich bis halb elfe bei ihm gewacht. Da hat er begehrt: „man sollte ihm das Bette in der Kammer wärmen"; welches alles mit großem Fleiß geschehen, und haben ihn zu Bette gebracht; ist Magister Coelius in der Kammer dabei gelegen. Aber sein Diener Ambrosius, so von Wittenberg mit ihm gekommen, und ich Doktor Jonas, seine zween kleine Söhne und die Diener sind bei ihm in der Kammer gelegen. Ungefährlich um elfe ist er eingeschlafen, geruhet, mit natürlichem Schnauben. Darnach, gnädigster Herr, um ein Uhr in der Nacht hat er den Diener Ambrosium und mich, Doktor Jonas, aufgerufen; erst dem Diener gesagt: „Mache das Stüblein warm!" als der Diener aber geeilet und das Stüblein allbereit warm gewesen (als die ganze Nacht darauf bereitet) hat er zu mir gesagt: „O, Herr Gott! Doktor Jonas, wie ist mir so übel, mich drückt's so hart um die Brust. O, ich werde zu Eisleben bleiben!" Indem ist Ambrosius und wir alle zugelaufen, ihm aus dem Bette geholfen. Als er ins Stüblein gekommen, ist er noch einmal umhergegangen, darnach aber warme Tücher begehrt. Haben wir eilends beide Ärzte in der Stadt, Doktor und Magister, lassen aufwecken, welche auch eilends gekommen; desgleichen meinen gnädigen Herrn, Graf Albrechten, lassen wecken, welcher bald mit der Gräfin gelaufen kommen, Aquavite und des Doktors Arznei und alles versucht. Da hat der Herr Doktor angefangen zu beten: „Mein himmlischer Vater! Ewiger, barmherziger Gott! Du hast mir deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum offenbaret; den habe ich gelehret, den habe ich bekannt, den liebe ich und den ehre ich für meinen lieben Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen, schänden und schelten. Nimm mein Seelchen zu

dir!" Indem redet er in die dreimal: „In manus tuas commendo spiritum meum! Redemisti me, Deus veritatis. [In deine Hände befehle ich meinen Geist! Du hast mich erlöst, o Gott der Wahrheit.] Ja, also hat Gott die Welt geliebet!" Indem, gnädigster Herr, als die Ärzte und wir die besten Stärkungen brachten, begann er einmal stille zu schweigen, als sinke er dahin, und auf unser heftig Rufen und Rütteln nichts zu antworten. Indem aber als die Gräfin ihm Aquavite einstreichen und die Ärzte, begann er wieder zu antworten, doch schwächlich, Herrn Michael Coelio und mir, Doktor Jonas, „Ja" und „Nein." Und da wir ihm beide einschrien und fragten: „Allerliebster Vater, Ihr bekennet ja Christum den Sohn Gottes, unsern Heiland und Erlöser!" sprach er noch einmal, daß man's hören konnte, eben stark „Ja!" Darnach war ihm Stirn und Angesicht kalt. Und wie hart man rief, rüttelte und mit Taufnamen nennete „Doktor Martine!" antwortete er nicht mehr, tat einen sanften Odem holen und seufzen mit gefaltenen, ineinander geschlagenen Händen. Und, gnädigster Herr, das wir mit betrübten Herzen und vielen Tränen klagen, ist also in Christo entschlafen ungefährlich zwischen zwei und drei in der Nacht gegen den Morgen...

Melanchthons Rede am Grabe Luthers.

22. Februar 1546.

... Wirft man Luther vor, er sei manchmal zu hart und rauh im Schreiben gewesen, so sagen wir mit Erasmus: Wegen der Größe der Krankheit hat Gott einen scharfen Arzt geschickt; gegen die mächtigen und übermütigen Feinde der Wahrheit mußte ein solcher Streiter erscheinen.

Gott regiert seine Kirche nicht nach menschlichem Rat und Weisheit, und macht seine Werkzeuge nicht in allen Dingen gleich.

Jeder, der Dr. Luther recht gekannt und oft um ihn gewesen, muß bezeugen, daß in ihm das Herz treu und ohne Falsch war, der Mund freundlich und holdselig, wie St. Paulus von den Christen fordert: Alles was wahrhaftig, was ehrbar, was

gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet rc. Daher offenbar ist, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüts, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Es ist nie ein unzüchtig Wesen oder andere Untugend an ihm verspüret worden; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr oder Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehört, sondern hat allezeit treulich zur Sühne und Frieden geraten und geholfen. Er hat nicht andere fremde Händel in die Religionssachen gemengt oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken. Wir haben auch gesehen, als oft große und schwere Ratschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Mut und Mannheit gezeigt, und sich nicht bald durch ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Dräuen oder Gefahr und Schrecken verzagt worden; denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hülfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen. So ist er auch eines hohen scharfen Verstandes gewesen, daß er vor Andern in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man raten und thun sollte. Und ob er wohl trefflich gelehrt war, so las er doch sehr begierig und fleißig allerlei Bücher alter und neuer Lehrer, dazu auch alle Historien, welcher Exempel er mit besonderer Geschicklichkeit auf allerlei gegenwärtige Händel und Sachen zu beziehen und zu appliciren wußte. Wie wohl beredt er auch gewesen, zeigen seine eigenen Bücher, daraus zu sehen, daß er wohl und billig Allen zu vergleichen, die als die trefflichsten Redner berühmt sind.

Daß ein solcher theurer Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich und durch lange Uebung erfahren, und mit viel hohen Tugenden begabt, von Gott der Kirche wieder aufzuhelfen erweckt und erwählt, dazu uns Alle wie ein Vater herzlich geliebt hat, aus diesem Leben und unserer Mitte und Gesellschaft hinweggefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir billig Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie

arme verlassene Waisen, so einen trefflichen Mann zum Vater gehabt und deß beraubt sind. Dieweil wir Gott Gehorsam schuldig und seinem Willen uns ergeben müssen, sollen wir unsern lieben Vater stets im Gedächtnis behalten und ihn nicht aus unserm Herzen reißen lassen. Wir sollen seinethalben Gott danken und uns mit ihm freuen der seligen ewigen Gemeinschaft, die er jetzt mit Gott und seinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, und mit den heiligen Vätern, Propheten und Aposteln, deß er bei seinem Leben im Glauben und Vertrauen allezeit begehrt und darauf gewartet hat.

Frau Käthe Luther an ihre Schwägerin Christina von Bora.

Gnad und fried von gott dem Vater unsres lieben Herrn Jesu Christi freundliche liebe Schwester.

Daß Ihr ein herzlich mittleiden mitt mir und meinen armen Kindern tragt, glaub ich leichtlich. Denn wer wolt nicht billich betrübt und bekümmert sein, umb einen solchen tewren man, als mein lieber Herr gewesen ist. Der nicht allein einer Stad oder einem einigen Land, sondern der ganzen Welt viel gedienet hat. Derhalben ich warlich so seer betrübt bin, das ich mein großes Herzeleid keinem Menschen sagen kan, Und weis nicht, wie mir zu sin und zu muth ist. Ich kan widder [weder] essen noch trinken. Auch dazu nicht schlaffen. Und wen ich hatt ein Fürstenthumb und Kayserthumb gehabt, solt mir so leid nimmer mehr geschehen sein, so ichs verlohren hatt, als nun unser lieber Herrgott mir, und nicht allein mir, sondern der ganzen welt, diesen lieben und tewren Man genohmen hatt. Wenn ich daran gedenck, so kann ich für leid und weinen (das gott wol weis) widder reden noch schreiben lassen. Wie Ihr leichtlich selber, liebe Schwester, zu ermessen habt.

Wittenberg,
Freitag nach Oculi
1546

Catharina des Herrn
Doctor Martinus Luthers
gelassene Wittfraw.

Ja gewiß, wenn wir trachten, daß Gesinnung, Wort, Gegenstand und Tat immer mehr als eins erhalten werden, so dürfen wir uns für echte Nachfolger Luthers ansehen, eines Mannes, der in diesem Sinne so Großes wirkte und auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt. Wer an solchen Überzeugungen festhält, wird sich seines eigenen Wirkens erfreuen und auch da, wo er es gehindert fühlt, ruhigen Geistes bleiben. Es betrübt ihn, aber es trübt ihn nicht, wenn er in Künsten, Wissenschaften und sonst vielfach im Leben das Pfäffische heranschleichen sieht, wie es, den menschlichen Schwächen sich fügend, einen Tag nach dem andern sich anzueignen, bildsame Jünglinge zu umspinnen, den Eigensinn der Männer zu stärken und sich so eine bequeme Herrschaft einzuleiten weiß.

Goethe 1826 an Danz.









